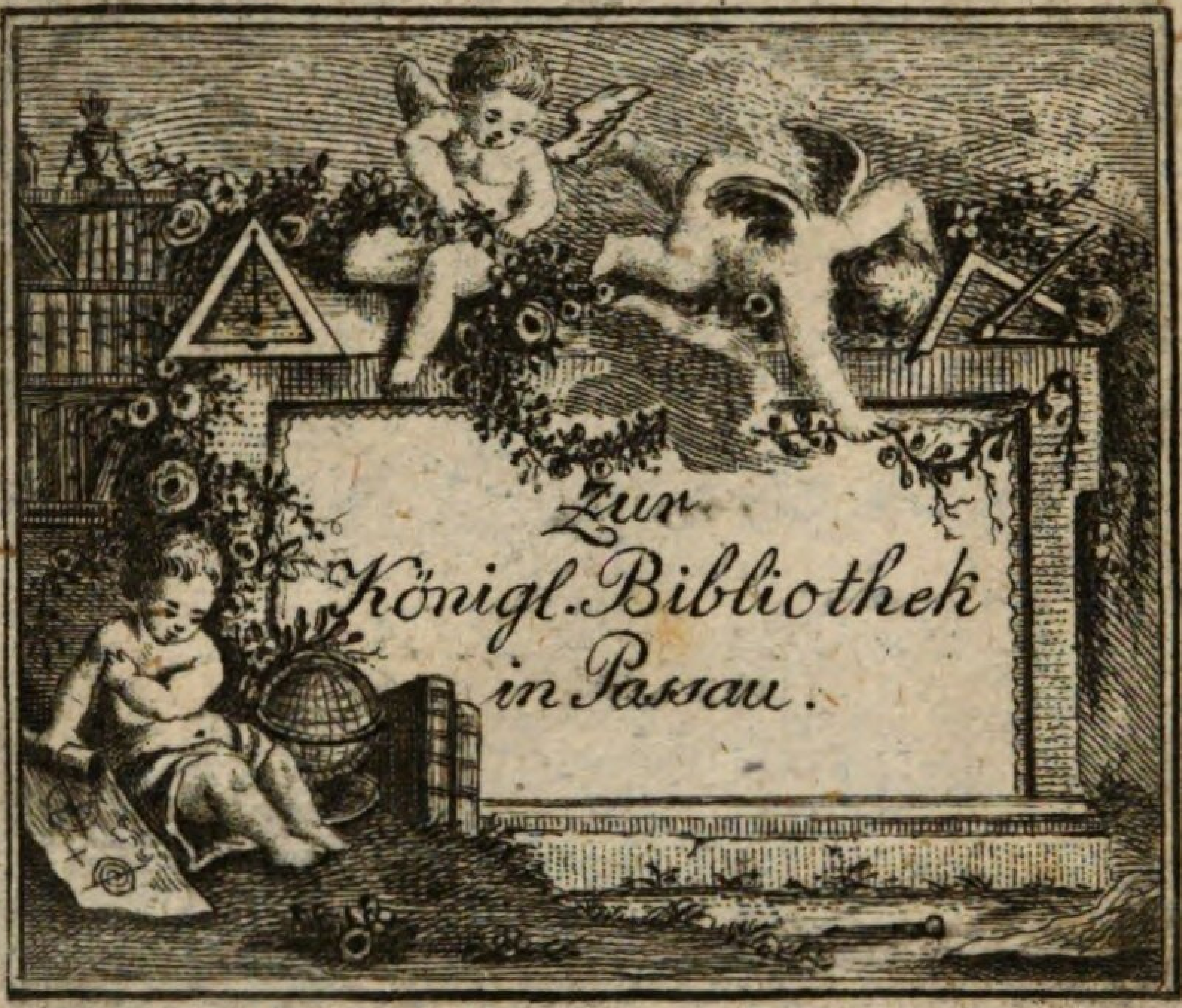
n.V.



II 21a24

Nhc 15/1 n.v.
Pflaum

Lebensbeschreibungen

merkwürdiger Männer

für

Jünglinge.

Von

Ludwig Pflaum.

Vierter Theil.

Martin Luther.

Stuttgart,
bey J. F. Steinkopf.
1817.

11848396x

Bibliothek Passau

Martin Luther.

Eine
Lebensbeschreibung
für Jünglinge.

Von
Ludwig Pflaum.

Erstes Bändchen.

D. MARTIN LUTHER.

Stuttgart,
bey J. F. Steinkopf.
1817.

Vorwort
am 31. Oktober 1816.

Großer Luther! als du deine fünf und neunzig Thesen schriebst, die du heute an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlugst, da ahnetest du nicht, daß die Feder in deiner Hand so wachsen würde, daß sie bis nach Rom reichen, und die dreyfache Krone wankend machen könnte. Du wolltest bloß dem schaamlosen Dominikaner seinen seelenverderbenden Kram verderben, und seine Wechsler-Tische umstoßen; aber du hast darüber das Siebenhügelreich des vatikanischen Jupiter Olympius in seinen Grundfesten erschüttert, und ihm große und reiche Provinzen entrissen. Du giengst einem Lichtstrahle nach, den in finsterer Nacht deines Forschergeistes scharfes Aug erspähet hatte, und hast darüber das ganze, verloren gewesene Freiheitland der evangelischen Wahr-

heit entdeckt, und für die Christenheit auf's Neue gewonnen.

Armer, unmächtiger Mönch mit der schüchternen, demüthigen Seele! Warum ist dir das gelungen? Dir, der du noch nicht so große Dinge im Geiste wälztest, als du in der Klosterzelle still und fromm studirtest? Warum ist dir gelungen, woran du selbst nicht dachtest? Etwa bloß, weil die äusseren Umstände, die politischen Staatenverhältnisse, von der stillwaltenden Vorsehung so günstig gelenkt wurden, daß du, Werkzeug in Gottes Hand, nur leise anregen durftest, um solche ungeheuere Wirkungen, fast ohne dein Nöthigen, gleichsam von selbst hervorgehen zu sehen? —

Aber was war das, das dich, gerade dich und keinen Andern, zu diesem Werkzeuge Gottes machte? — Der fromme, gläubige Christussinn in starker, reiner, völlig schuldloser Seele war es, der dir die Weihe heiliger Gotteskraft verlieh: der, dir selbst unbewußt, dich mit unwiderstehlicher Gewalt hinzog, einen Stein des Anstoßens am Riesengebäude der Hierarchie zu lockern,

wähnend, du thätest dem Herrn des Pallastes einen Dienst damit. Dieser Sinn war es, der dich mannhaft erhielt, als du mit Entsetzen gewahr wurdest, wie der auf dem Vatikane thronende Vicegott, statt des Dankes, den du erwartetest, drohend den Donnerkeil seines Grimmes gegen dich schwang. Dieser Sinn war es, der dir nicht nur den Riesenmuth gab, dem abgeschleuderten Bannstrahle furchtlos dich bloß zu stellen; er gab dir auch die Riesenkraft, das Trugsystem, das die verschmitzte Herrsch- und Geldgier des Pfaffenthums, auf den Grund der Unwissenheit und des Aberglaubens, in Jahrhunderten der Finsterniß, sich selbst zur bequemen Wohnung erbaut, und den Nationen der Christenheit als Idol im Heiligenschimmer hingestellt hatte, dieß Truggebäude zu untergraben, zu stürzen, und an dessen Stelle den von Jesus Christus aufgeführten, ewigen Bau der göttlichen Wahrheit dem im finstern irrenden Christenvolke im klaren Lichte des Evangeliums vor die Augen zu stellen, und männiglich einzuladen, drinnen zu wohnen, wo

Licht, Freiheit, Liebe, Trost und Freude im heiligen Geiste sich zur Erweckung eines ächt-evangelischen Lebens vereinen. —

Solch ein göttlich-großes Werk zu thun, kam dem demüthigen Manne freylich damals nicht in den Sinn, als er seine Thesen anschlug. Aber wer, wie er, mit so reiner, Gott geweihter Seele, sich selbst vergessend, das Leichtere wagt, sobald Amt und Gewissen es fordern, folgt auch von Schwererem zu Schwererem gleichsam magisch fortgezogen, der Gottesstimme im Innern, wenn sie ihn für der Menschheit heiligstes Kleinod, für die göttliche Wahrheit, in den Kampf auf Tod und Leben ruft. Je heisser der Kampf, desto stärker sein Muth: je schwärzer die Schlechtheit der Gegner, desto glänzender die eigene Größe: je furchtbarer ihr Dräuen, desto freudiger sein Gottvertrauen.

Willst du sehen, o Jüngling! welche Stärke, welche Freudigkeit ein frommer, gläubiger Christussinn in einer reinen, schuldlosen Seele wirke; so betrachte Luthers Leben,

Gesinnung und Thaten, und nimm dir daraus die dreyfache Lehre:

Eine reine und fromme Seele sucht nicht eigene Wohlfahrt und Ehre, sondern nur Gottes Ehre, und der Menschheit Wohlfahrt: Darum ist nur einer solchen Seele ächter, unbesiegbarer, stets freudiger, bis an das Ziel sich durchkämpfender Enthusiasmus möglich: und wer mit diesem Enthusiasmus seinen Beruf verfolgt, dem wird, weil er im Kleinsten groß ist, auch das Größte gelingen.

Der Verfasser.

Uebersicht
des
ersten Bändchens.

Seite:

I. Luthers Jugendgeschichte, vom J. 1483 — 1501 . 1

II. Luthers Vorbereitung zum Reformator, vom J. 1501 — 1516 11

III. Luther als Reformator 50

A. Er zerbricht die Fesseln des blinden Glaubens an Pabst und römische Kirche, vom J. 1516 — 1621 50

1. Er kämpft gegen das Aergerniß des Ablasses, und wird dafür citirt, vor dem Kardinallegaten des Pabstes zu erscheinen, vom J. 1516 — 1518 . . . 50

2. Er verwirft das göttliche Ansehen des Pabstes, und wird dafür mit dem Bannstrale bedroht, vom J. 1518 — 1520 . 93

3. Er verwirft alle, gegen die Bibel streitenden Lehren der römischen Kirche, und wird dafür mit Bann und Acht belegt, vom J. 1520 — 1521 130

I.

Luthers Jugendgeschichte
vom J. 1483 — 1501.

Nördlich von dem, zum Fürstenthum Sachsen-Meinungen gehörigen Städtchen Salzungen, gegen Eisenach hin, liegt das Dorf Möhra. Hier lebte in unbemerkter Niedrigkeit ein armer Bergmann, Hanns Luther — ein Mann von frommem Herzen und unbescholtenen Sitten, und ein fleißiger, biederer Hausvater. Sein treues, frommes Weib, Margaretha, eine geborne Lindemann, von Eisenach gebürtig, half ihm, wie sich's gebührte, mit Fleiß und Liebe die Last des Lebens tragen.

Oft wanderten sie mit einander nach dem fernen Gebirgländchen Mansfeld, wo fleißige Bergleute Arbeit fanden und ein redliches Auskommen. Eben trug sich's zu, daß Hanns Luther mit seiner Gattin, die guter Hoffnung war, zu Eisleben, der bedeutendsten Stadt in der Grafschaft Mansfeld, auf dem Jahrmarkte war. Da wurde sie von dem Augenblicke der Entbindung übereilt, und sie gebar ein gesundes, wohlgestaltetes Söhnlein — unsern Martin Luther. Es war im Jahr 1483. am zehnten des Novembers, kurz vor der Mitternacht-

Stunde. Den Namen Martin erhielt er von dem Kalenderheiligen seines Tauftages.

Nachdem sich die Mutter wieder gestärkt fühlte, zog das gute Eltern-Paar mit seinem neu geschenkten Knäblein langsam der Heimath zu — reicher an Freuden, doch auch reicher an Sorgen. Denn Möhra hatte für einen armen Bergmann allzuwenig Hülfsquellen, eine wachsende Familie gut zu ernähren; und die Bergwerke von Mansfeld lagen allzuweit entfernt! So kam es denn, daß sich unser Luther und sein Weib entschloßen, die vaterländische Gegend ganz zu verlassen, und in dem Städtchen Mansfeld sich anzukaufen. Kaum hatten sie dort ihr kleines Hauswesen angerichtet, so begann es auch schon zu gedeihen, und allmählig arbeiteten sie sich zu dem glücklichen Mittelstande empor, der, von Dürftigkeit wie von Ueberfluß gleich weit entfernt, der fleißigen rechtlichen Familie gibt, was ihren mäßigen Wünschen genügt. Hanns Luther galt mit Recht für einen sehr achtbaren Bürger. Seine Ordnungsliebe, sein biederer Sinn, seine Frömmigkeit, und sein gefälliges, dienstfertiges Betragen machten ihn seinen Mitbürgern so lieb und werth, daß sie ihn zu einem Mitgliede ihres Bürger-Rathes erwählten. Mit seiner Biederkeit verband er so viel Einsicht, daß er, je länger, je mehr in der Achtung seiner Mitbürger stieg, und einer der angesehensten Männer des Städtchens wurde.

Ein Mann von so natürlich gutem Verstande und so ächt deutschem Schrot und Korn mußte auch

ein rechtschaffener Vater seyn. Unser kleiner Martin genoß demnach eine sehr gute Erziehung. Die Eltern vereinten mit zärtlicher Liebe vernünftige Strenge, bewahrten ihre Kinder vor bösen Beyspielen, und gaben selbst ein gutes. Kaum noch war des kleinen Martins Geist für den Schul-Unterricht reif, so trug ihn schon sein lieber Vater auf dem Arme zum Schulmeister, und bat ihn dringendst, ja ein scharfes Auge auf den losen Jungen zu haben, und der Ruthe nicht zu schonen. Der Schulmeister thats, und Martin wurde unter scharfer, vielleicht zu scharfer Zucht gehalten. Er erinnerte sich noch in seinen späten Jahren der allzustrengen Schulzucht. „Mein Schulmeister" — sagte er: „hat mich einst, an Einem Vormittag fünfzehnmal hintereinander wacker gestrichen." Dennoch waren die Eltern weit entfernt, ihr Söhnlein jemals gegen den Lehrer in Schutz nehmen zu wollen. Sie prägten vielmehr dem zarten Herzen die tiefste Hochachtung gegen ihn ein, und wurden nicht müde, dem jugendlichen Leichtsinn durch ernste Ermahnungen zu begegnen. Am wohlthätigsten wirkten sie auf ihren, allerdings schon von Natur sehr gut gearteten Sohn, durch ihr frommes Beyspiel. Er sah und hörte es ja täglich mit an, wie die Eltern in so frommer Inbrunst beteten! und welche Ehrfurcht sie gegen die Religion in ihrem ganzen Betragen äusserten! Dabey wohnte Liebe und Friede im Hause, und eine wohl geordnete Thätigkeit. Auf

Bibliothek der P...

so herrlichem Boden muß die edle Pflanze der Kindheit fröhlich gedeihen. Und nur hier konnte der göttliche Keim sich bilden, aus dem sich in der Folge der Zeit der große fromme Reformator erhob. —

Glückliche Eltern! eures hohen Verdienstes unbewußt, habt ihr so der Menschheit einen hehren Genius erzogen, und dem Allmächtigen, nicht ahnend, zu welch' einem wichtigen Werkzeug er euch ausersehen habe, sein großes heiliges Werk gefördert. So reift ungesehen vom Schooße der Muschel heimlich umschlossen, im tiefen Meeresgrunde langsam die Perle, die nachher im Diadem des Fürsten an erster Stelle glänzt.

Im jungen Luther strebte ein kräftiger, biederer Sinn, und ein munterer, wißbegieriger Geist empor. Dem werdenden Jünglinge genügte die Schule zu Mansfeld nicht mehr, und dem Vater war es Gewissenssache, seinem Sohn die Bildung zu geben, die seine trefflichen Anlagen forderten. Nur wollte der Eltern kleines Vermögen dem schönen Plane des Vaters nicht zusagen. Magdeburg, das nicht allzufern lag, schien dem Bedürfen des Sohnes und den Wünschen der Eltern zu Hülfe zu kommen. Es war daselbst, wie ehemals in jeder etwas bedeutenden Stadt, eine sogenannte Currende, ein niederes Alumneum, in welches Söhne ärmerer Eltern aufgenommen wurden, um entweder ganz unentgeldlich, oder doch um ein Geringes Unterricht und Kost zu erhalten. Dafür mußten diese jungen Leute die untersten Aufwärterdienste in Kirchen und

Schulen mitversehen helfen, vorzüglich aber in allen Gottesdiensten den Chor im Gesang unterstützen, und zu gewissen Tagen und Stunden der Woche auf den Strassen vor den Häusern geistliche Lieder absingen — eine fromme, in Ursprung und Absicht sehr ehrwürdige Sitte, die man ja nicht hätte abschaffen — sondern nur vom Mißbrauche reinigen sollen. Solche Currentschüler hatten meistens ein sehr geplagtes, und höchst ärmliches Leben. Ihr gewöhnliches Loos war, von ihren Aufsehern und oft auch von den größern Schülern tyrannisch mißbraucht zu werden, und sich ihr kärgliches Brod durch Currentsingen erbetteln zu müssen. Oft auch mußten sie hungernd abziehen, und empfiengen aus dem geöffneten Fenster, statt des gehofften Stücklein Brodes, unfreundliche Reden oder Scheltworte zum Lohn. — Doch war für talentvolle Söhne unvermöglicher Eltern die Aufnahme in eine solche Currende beynahe der einzige Weg, sich aus der Nacht der Unwissenheit, die das gemeine Volk drückte, ein wenig empor zu arbeiten, und sich den Eintritt ins akademische Leben zu öffnen.

Auch unser Luther betrat diesen rauhen Pfad. Mit schwerem Herzen ließen den vierzehnjährigen Sohn, Vater und Mutter (im J. 1497.) nach Magdeburg ziehen auf die dortige, damals sehr berühmte Schule. Was konnten sie anders thun? Der vierzehnjährige Jüngling, voll raschen Temperaments, und Beschäftigung heischender Unruhe, mußte nothwendig auf einen Uebungsplatz des Geschäftlebens

gebracht werden, der seinem Geiste Entwicklung, seinen Wünschen Bestimmtheit, und seinem Thätigkeitstrieb Ordnung gab. Aber in Magdeburg hielt es Luther nicht länger als ein Jahr aus. Denn Er fand keine Unterstützung, und des Vaters Börse konnte nicht länger nachhalten. *)

Doch bald fand sich anderswo ein Plätzchen für unsern armen Martin. Es zeigte sich für ihn die Hoffnung, vielleicht zu Eisenach, wo Verwandte seiner Mutter lebten, in die Currende aufgenommen zu werden. Er wanderte also dahin (1498.), und ist so glücklich, Current-Schüler zu werden. Nun sehen wir also den künftigen Reformator, und Schöpfer einer neuen Zeit, den Ueberwinder des Pabstes, sehen wir zu Eisenach, als einen armen, verachteten, hungernden Currentschüler von Thüre zu Thüre

---

*) So kurz auch Luthers Aufenthalt in Magdeburg war; so war es dennoch möglich, daß sein Geist hier den ersten Lichtstrahl aus der Ideen-Welt auffaßte, die sich nachher ihm aufthat, und ihn zum Reformator begeisterte. Er hörte nehmlich in Magdeburg die Vorträge eines Mannes, der um jene Zeit, gegen mehrere wichtige Grundsätze der römischen Kurie, als ein sehr heftiger Gegner aufgetreten war. Es war dieß der Augustiner-Provinzial Andreas Proles, der bald nachher in den Bann gethan wurde. Er sollte hierauf in Rom Abbitte thun, und trat auch wirklich die Reise an. Nicht weit mehr von Rom, vernahm er, daß man dort beschlossen habe, ihn heimlich zu tödten. Ohne Rom erreicht zu haben, eilte er zurück, starb aber auf der Rückreise.

wandern, und sein kärgliches Brod sich singend zu erbetteln. Nicht selten verweigerten sie jetzt dem Hungernden ein Stücklein Brods, denen er zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre später, die himmlische Nahrung des göttlichen Wortes reichte; weisen den Armen mit Schimpf und Schmähreden ab, für den sie nicht sehr viele Jahre hernach, Gut und Blut hinzugeben bereit waren. Einst wandte sich der kleine Geschmähte niedergebeugt von etlichen solchen Häusern weg, aus deren Fenstern ihm die entehrendsten Lästerreden waren zugedonnert worden, und weinte. Das sieht eine brave Bürgersfrau, und wohlhabende Wittwe Namens Cotta. Sie ruft ihn von der Gasse herein. Er muß ihr singen. Seine schöne Stimme, und dazu sein thränender Blick, sein gutes Gesicht, und sein ganzes Benehmen, so bescheiden und duldend — alles erhebt das Mitleiden der guten Frau zu dem schönen Entschlusse, des armen Jünglings sich anzunehmen. Sie reicht ihm für's Erste mit freundlichen tröstenden Worten etwas Speise, und entläßt ihn mit frohen Hoffnungen für die Zukunft. Sie geht mit sich zu Rathe. Und ehe einige Tage vergehen, wohnt unser Luther in der Cotta Hause, wird hier gekleidet, genährt, und mit elterlicher Liebe gepflegt. —

So verzage doch keiner, der schuldlosen Herzens ist, und ernstlich das Edlere will! Welchen Entsagungen, welchen bittern Kränkungen unterzog sich unser Luther. Er bettelte und hungerte, ließ sich lästern und mißhandeln, nur um seinen Durst nach

höherer Geistesbildung zu stillen. Folge kühn, o Jüngling großen Geistes! dem magischen Zuge des Genius in deinem Innern, ob auch die Nacht des Schicksals auf dich niederdrückt, und Hunger, Mißhandlung und Elend dir auf deinem Pfade drohen! Er bricht gewiß durch Dorn und Fels, durch Nacht und Graus, hindurch zur Lichthöhe himmlischer Menschenwürde. Aber siehe dich vor, daß kein Erdendämon dich beseele, statt eines Genius des Himmels. Der Ehrgeitz kann auch Großes thun, aber es ist nur vor Menschen groß, nicht vor Gott. Wenn der Geist, der dich treibt, nicht ein frommer Geist ist, wenn nicht Andacht, sondern nur Ruhm- oder gar Geldsucht dich begeistern kann, wenn du dich nicht stark genug fühlst, deinem Zweck die ganze Welt deiner Erdenwünsche, den Lorbeer der Unsterblichkeit, und des guten Namens köstlichen Werth hinzugeben, dann glaube sicher, ein trügender Dämon ist es, der dich in Besitz genommen hat, und deine edelsten Kräfte zu unheiligen Zwecken mißbraucht. Werde immerhin groß vor der Welt — nie kannst du ein großer Mann werden; denn dieser strebt himmelan; aber dein Streben mag sich nicht über die Atmosphäre der Erde erheben. Merke, was Luther spricht: „Die zu guten Werken geneigt sind, bedürfen fürwahr nicht, daß sie mit Furcht der Schande, „und Liebe der Ehre getrieben werden; sondern sie „haben und sollen haben ein höher und viel edler „Treiben, das ist Gottes Gebote, Gottesfurcht,

„Gottes Wohlgefallen, und ihren Glauben und Liebe „zu Gott.“

Im jungen Luther wohnte wahre Größe; denn sein frommer Geist rang nach Wahrheit, und sein eiserner Muth beugte sich unter die Nothwendigkeit einer harten Jugend, nur um einst als Mann im Kampfe für die errungene Wahrheit den höchsten Gewalten der Erde unbeugsam entgegen treten zu können. Freylich war der keimende Jüngling sich selbst dieses göttlichen Zieles nicht bewußt; denn erst der einsichtsvolle Mann wird sich selber deutlich; der werdende Jüngling, der erst mühevoll nach Einsicht strebt, folgt der dunklen Ahnung seines Gemüths. Wer selbst edlern Sinnes war, konnte wohl, bey einigen Beobachtungsgaben, dem jungen Luther an seinem Aeussern abmerken, welch' ein Mann in ihm reife. Sein kindlich-fröhlicher Sinn, gemildert durch ein bescheidenes, frommes Gemüth, seine ungemeine Regsamkeit des Geistes, durch die edelste Wißbegierde stets wachgehalten: sein kühner Muth durch einen ernsten Willen kräftigst unterstützt: seine unerschütterliche Rechtlichkeit, Treue und Wahrheitsliebe, begleitet von einem unüberwindlichen Abscheu vor allem, was eine unreine niedrige Denkart verrieth: sein Sinn für Freundschaft, für Anderer Glück und Anderer Leid: seine Reinlichkeits- und Ordnungsliebe: die Heftigkeit seines Temperaments, das zwar leicht aufbrauste, aber immer nur gegen das offenbar Schlechte: sein unermüdeter Fleiß in den Wissenschaften, der oft die

Schranken überschritt und der Gesundheit schadete: zu allen diesen Eigenschaften nun noch eine bewundernswürdige Fassungskraft des Gedächtnisses, ein seltener Scharfblick des Geistes, und eine feurige Phantasie — eine so reiche, hohe Seele mußte in Miene, Blick und Gebärde sich unverkennbar ausdrücken, der gedrungnen, kraftvollen Person des Jünglings Interesse geben, und sein ganzes Benehmen durch seltne Liebenswürdigkeit empfehlen. Und dieser seelenvolle, hochherzige Jüngling hatte nun im Schoose einer menschenfreundliche Familie Schutz und Pflege gefunden. Welch' eine Anregung für seine Kräfte, die bisher, im Kampfe mit einer niederdrückenden Aussenwelt, einer vernachläßigten edeln Weinranke gleich, am Boden kroch. Gesegnet sey uns das Andenken der edlen Bürgerin, die den Niedergetretenen liebreich empor richtete! Nun erst vermochte sein Inneres in freyer Thätigkeit sich zu entwickeln. Nun hatte er nicht mehr nöthig, seine kostbare Zeit dem Brodreigen — so nannte er das traurige Geschäft, sich seine kärgliche Kost vor den Thüren zu ersingen — zu opfern. Nun warf er sich mit ungetheilter Kraft, und hohem, freudigem Muthe auf die Wettbahn der Wissenschaften, und ließ bald alle seine Schulgefährten weit hinter sich. Das Glück hatte ihnen allen einen trefflichen Rector verliehen, den gelehrten Johann Trebonius; aber keiner verstand es, wie er, ein so seltenes Glück zu benützen. So reifte Luther für die hohe Schule. Im Jahr 1501. verließ er, ein ach-

zehnjähriger Jüngling, das theure geliebte Haus, worin er eine zweyte Mutter gefunden hatte, und bezog die nahe Universität Erfurt.

II.

Luthers Vorbereitung zum Reformator, vom J. 1501 — 1516.

Um vom Pabste abfallen, und auf die Bibel ein Reich evangelischer Freyheit gründen zu können, dazu war eine seltene Einigung ächt christlicher Erkenntniß mit eisernem Muthe, und frommer Begeisterung mit unermüdlichem Thätigkeitsdrange dem Unternehmer des Riesenwerkes selbst, seiner Aussenwelt aber, ein nicht minderseltner Verein günstiger Umstände, als unerläßliches Doppelbedingniß erforderlich. Die Bedingnisse eines solchen Vereins hatte die Weisheit Gottes in den geistigen, religiösen und politischen Zustand der deutschen Völkerschaften und ihrer Regenten gelegt, und die Bedingnisse jener Einigung so großer Geistes- und Gemüthsgaben — in den jungen Luther. Daß die Keime in beyden erwachten, sich entwickelten und reiften, und daß sie zu gleicher Zeit reiften, und so durch ihr wechselseitiges Einwirken auf einander

der große Moment herbeygeführt wurde, der die erstaunungswürdige Weltbegebenheit gebar, die wir die Reformation nennen — dieß ist unverkennbar das Werk der Vorsehung; und wer dem geheimnißvollen Pfade nachzuspüren versucht, auf dem sie die christliche Menschheit bis zu dem Punkt führte, wo das große unsterbliche Ereigniß als eine im Schoose der Zeit gereifte, nothwendige Frucht überraschend hervortrat, der wird unwiderstehlich zur Anbetung hingerissen, und fühlt sich im Glauben an eine allwaltende und alliebende Vorsehung wunderbar gestärkt. Besonders muß es für den werdenden Mann ein überaus anziehendes, hohe Empfindungen weckendes Geschäft seyn, zu beobachten, auf welchem Wege die Vorsehung unsern Luther, ohne daß es ihm selbst deutlich geworden, was Gott mit ihm vorhabe, auf dem Pfade seiner Entwicklung zum großen Ziele seiner Bestimmung fortführte. Schon die strenge Erziehung, das harte, frühe an Entbehrungen gewöhnte Jugendleben; aber auch das biedere Beyspiel der Eltern, und vor Allem die von der zartesten Kindheit an durch Vorbild, Lehre und Angewöhnung beginnende Einpflanzung eines frommen Sinnes, und besonders einer wahrhaft unaussprechlichen Ehrfurcht und heiligen, man möchte sagen, zitternden Scheu vor Christus; dann die liebevolle Unterstützung in Eisenach, die es ihm möglich machte, gerade die Jahre, welche dem reifenden Akademiker die wichtigsten sind, ungetheilt dem ernsten Sprachstudium hingeben zu können — lau=

ter Bedingnisse des Schicksals, deren nicht eines auf dem Bildungspfade unseres Luthers mangeln durfte, um in ihm den einstigen Reformator vorzubereiten, den das dringende Bedürfen der deutschen Christenheit forderte.

Nicht leicht bezog ein Jüngling die Universität so reich ausgestattet, wie Luther. Den schönen Schmuck, welche solide Sprachkunde, Dichtkunst, Musik und Gesang seiner wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung verliehen, übertraf noch der köstliche Adel seines Charakters. Denn die ächte Gottesfurcht und wahrhaft unaussprechliche Christus-Verehrung, die ihm zur unerschütterlichen Grundlage diente, gab ihm schon jetzt eine Gediegenheit, woran alle Reitzungen jugendlicher Flattergeister, die auf Universitäten daheim sind, und alle Reitzungen des alltäglichen Erdensinnes ohne den mindesten Eindruck sich abstießen. Und der gewohnte Fleiß, der aus einer nie ganz zu befriedigenden Forschbegierde stets neue Nahrung zog, schützte jede Stunde des akademischen Lebens vor leichtsinniger Zeitzersplitterung. Es war im Jahr 1501., als Luther die Universität Erfurt bezog. Erfurt besaß damals an dem Doctor Jodokus Trautwetter einen berühmten Lehrer der scholastischen Philosophie, *)

*) Die scholastische Philosophie, eine Tochter der aristotelischen, erhob im elften, und in den folgenden Jahrhunderten, in allen Klöstern und Schulen ihr Haupt, umgarnte die christliche Theologie, entmergelte sie zu einem Skelet ohne Geist und Herz und Leben, und ver-

die in jener Zeit für den Stein der Weisen galt. Mit aller Kraft seines Geistes warf sich Luther auf das Studium dieser Wissenschaft, und drang in die verborgensten Tiefen ihrer Spitzfindigkeiten. Diese todte Schulweisheit war zwar an sich selbst ganz werthlos. Aber die Geistesanstrengung, womit sich Luther dieselbe anzueignen strebte, gab seiner Denkkraft eine ungemeine Tiefe und Schärfe. Und indem sein Geist mit den Subtilitäten der Scholastik

---

wandelte sie in ein christliches Götzenbild, das, von bunten Lappen menschlicher Weisheit umhangen, und mit den subtilsten Spitzfindigkeiten ausgeziert, unter dem Namen: Scholastische Theologie, an die Stelle der göttlichen Weisheit erhoben wurde. Hier unten werden einige von den Männern genannt, deren Scharfsinn sich auf dem Felde scholastischer Weisheit unsterbliche Denkmale setzte, und nach deren Namen einige scholastische Sekten genannt wurden. Z. B. Lombardisten, (von Petrus, dem Lombarden, im zwölften Jahrhunderte) Albertisten (von Albertus dem Großen, Bischof zu Regensburg, im dreyzehnten Jahrhunderte) Thomisten Scotisten, Occamisten und andere. Merkwürdig ist, daß selten ein Scholastiker die Sprache seines großen Meisters Aristoteles verstand. Auch den lateinischen Ausdruck verunstalteten die Scholastiker durch unerhörte Barbarismen. Sie sprachen z. B. von Atingibilitatibus, Aptitutinabilitatibus, Componibilitatibus, Conceptibilitatibus, Dabilibus, Dogmatibilitatibus, Futuribilitatibus et Futuribitionibus, Haecceitatibus, Homineitatibus, Infinitationibus, Lapideitatibus, Meliorabilitatibus, Menseitatibus, Cassionabilitatibus, Quidditatibus, Singularizationibus, Verificabilibus etc.

rang, gewann er an Uebung, Gewandtheit und Stärke ungleich mehr, als der herzlose Gehalt dieser Wissenschaft selbst ihm geben konnte. Jedoch auch selbst deßwegen war ihm eine vertraute Bekanntschaft mit ihr nothwendig, weil sie die herrschende Philosophie seines Zeitalters war, ohne die kein Gelehrter jener Zeit etwas galt, ihren Formen jede Wissenschaft sich fügen mußte, und man sich nur an ihrem Faden in das Feld gelehrter Untersuchungen und Disputationen wagte. Bonaventura,*) Duns Scotus,**) Wilhelm Oc=

*) Johann Fidanza Bonaventura, ein Florentiner und Zeitgenosse des Thomas von Aquino, General des Franziskaner=Ordens, Bischof zu Alby im Herzogthum Montferrat und Kardinal, lebte im dreyzehnten Jahrhunderte, und war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Er starb, erst etliche und fünfzig Jahre alt, auf dem Concilium zu Lyon 1274., und wurde vom Pabste, einem Könige, zwey Patriarchen, fünfhundert Erzbischöfen und Bischöfen, etlichen tausend Priestern und einem unermeßlichen Zuge von Laien zu Grabe begleitet. Etliche Jahrhunderte hernach wurde er sogar zu einem Heiligen gesprochen. Im Leben hatte er von den Scholastikern den Ehrentitel: doctor seraphicus genossen.

**) Johannes Duns, aus dem Dörfchen Duns in in Northumberland (England) gebürtig, ein Franziskaner, Lehrer zu Oxford, dann zu Paris, zuletzt in Köln, wo er 1308. starb. Er wird gemeiniglich Scotus genannt, und erhielt von den Scholastikern den Ehrentitel: subtilitatum Magister. Nach ihm nannte sich die Sekte der Scotisten.

cam*) Gerson**) und ganz vorzüglich Thomas Aquino***) waren die Meister, deren angebetenen Werke auch Luther mit einem Fleiße stu-

*) Wilhelm Occam, oder Ockham, gleichfalls ein Franziskaner, aus einem englischen Dorfe gleiches Namens gebürtig, des Scotus berühmtester Schüler und Lehrer zu Paris, bis ihn das Unglück traf, vom Bannstrahle getroffen zu werden. Kaiser Ludwig, der Baier, für den er gegen den Pabst die Feder geführt hatte, nahm ihn in Schutz, auf seine freymüthige Bitte: tu me defendas gladio, ego te defendam calamo. Er starb zu München 1347. Er gab der Sekte der Occamisten den Namen, die ihm dafür zum Danke den Ehrennamen doctor invicibilis gaben.

**) Thomas von Aquino, einer gräflichen Familie im Neapolitanischen entsprossen, hörte den großen Albertus zu Köln, lehrte dann selbst, zu Paris, dann in Italien, und starb, als ein Mann von fünfzig Jahren, auf der Reise zum Lyoner Concilium. Unter seinen ausserordentlich vielen Schriften ist seine Summa Theologiæ das Hauptwerk. Er galt aber auch für einen der größten Kirchenlehrer, und wurde sogar kanonisirt. Sein Ehrenname war: doctor angelicus.

***) Johann Charlier, im Dorfe Gerson, unweit Rheims, geboren, des berühmten Petrus von Ailly berühmter Zögling, Kanzler der Universität zu Paris, dem Occam folgend, der Sekte der Nominalisten zugethan, wie unser Luther, einer der gelehrtesten und einflußreichsten Männer seiner Zeit, gieng, vom Herzog von Burgund verfolgt, nach Baiern und Oesterreich, und starb endlich zu Lyon 1429. Auch er galt für ein großes Kirchenorakel.

dierte, der kaum eine Grenze kannte. Ein Glück für ihn war es noch, daß er schon in Eisenach die römischen Classiker so lieb gewonnen hatte, daß alle Scholastiker nicht vermochten, ihn von ihnen zu entwöhnen. Vorzüglich Terentius, Livius, Cicero, Plautus und Virgil theilten sich in seine Feyerstunden. Die beyden letzteren waren seine erklärten Lieblinge. Sein Privatfleiß, von einer unbezwinglichen Sehnsucht, Wahrheit zu finden, rastlos gespornt, forschte aber auch in den unsterblichen Werken eines heil. Augustinus, und seines großen Verehrers, des heil. Bernhards *). Die Ideen, die sich der Geist aus dem stillen Umgange mit den reichen Geistern der Vorwelt aneignet, schlummern wie Embryone in seinem Schoose, bis sie durch Rede und Mittheilung von ihm selbst wiedergeboren und zum fruchtbringenden Leben erweckt werden. Luther suchte wissenschaftliche Freunde, an die er in unumwundenem Gespräche austauschen könnte, was ihm sein Privatfleiß aus den

*) Der heil. Bernhard, ein Franzose und Abt des Cistercienser-Klosters zu Clairvaux und der furchtbarste Gegner des Petrus Abelardus, des eigentlichen Stammvaters der scholastischen Philosophie, und des unglücklichen Gemahls der schönen Heloise. Ohne Bernhards Bemühungen wäre vielleicht doch, ungeachtet der Kreuz-Predigten des Kukupeters, der erste Kreuz-Zug unterterblieben. Er wurde für einen gar heiligen Mann gehalten, und war unstreitig der berühmteste Kirchenlehrer seiner Zeit, so daß man ihm den großen Titel gab: ultimus inter Patres. Er starb im J. 1153.

Schätzen der Vorzeit in den traulichen Stunden einsamen Forschens gewonnen. In häufigem Umgange mit seinen Lehrern, oder mit gleichgestimmten Jünglingen fand er eine aufheiternde Erholung, die seinem biedern, für Freundschaft geschaffenen Herzen nicht minder wohl that, wie seinem regen, nach wissenschaftlichen Mittheilungen dürstenden Geiste. Bald waren es trauliche Gespräche, voll Witz und Laune, bald gelehrte Zwiste, vom Geiste der Freundschaft beseelt. Aber zum Busenfreunde hatte sich sein Herz einen gewissen Alexis erkohren. Die Geschichte schweigt von den näheren Verhältnissen dieses Alexis. Aber dieß scheint gewiß, daß beyde, Freud und Leid, Neigung und Studium miteinander theilend, einer in dem andern lebten. Eine solche Einigung zweyer jugendlichen gleichgesinnten Geister für das innere und äussere Zusammenleben, fördert beyden die Entwicklung des Talents und des Charakters, versüßt des Lebens Genuß, und gibt dem gemeinsamen Streben nach demselben edlen Ziele sichere Haltung. So blieb Luther, der Jüngling voll Feuer und Kraft, bewahrt vor den läppischen Thorheiten der gemeinen Purschenwelt und ihren Ausbrüchen unsittlicher Rohheit, ohne der Annehmlichkeiten des fesselfreyen und frohsinnigen akademischen Lebens zu entbehren.

Aber aller öffentlichen Orte geliebtester und freudenreichster war ihm — die öffentliche Bibliothek. Hier konnte er Tage lang verweilen, mit immer steigender Freude ein Buch nach dem andern vornehmen, und beliebige Bekanntschaft damit machen.

Diese stillen Besuche in der, seiner Geldarmuth so wohlthätig zu Hülfe kommenden öffentlichen Schatzkammer für den Geist schufen ihm seine süßesten Genüsse, und bereicherten ihn mit so manchem verborgenen Goldkorne der Wahrheit, das in seinem Geiste allmählig zur segensreichen Frucht für die Menschheit reifte. Einst, zur glücklichen Stunde, fand er in dieser Bibliothek eine Bibel — einen großen, schweren Foliobänd, an Ketten angelegt. Die Größe des Buchs erfüllte ihn mit Staunen. „Wie?“ — dachte er — „die Bibel ein so großes Buch? „Unmöglich kann es bloß die gewöhnlichen Fest- und „Sonntags-Evangelien und Episteln enthalten.“ — So unwissend waren damals die Laien im göttlichen Worte! so fremd war damals selbst Gelehrten die Bibel! Luther selbst sagt in seinen Schriften: „Ich „war schon zwanzig Jahre alt, und hätte noch kei„ne Bibel gesehen. Ich glaubte, die ganze Bibel „bestände nur in den Evangelien und Episteln, die „Sonntags verlesen werden. Endlich fand ich in „der Bibliothek (er nennt sie Liberey) zu Erfurt ei„ne Bibel, die las ich mit größter Verwunderung.“ Es läßt sich denken, mit welcher Heißbegierde er in dem ehrwürdigen Buche blätterte, las, forschte! mit welchem Wahrheitsdurste seine fromme Seele aus dieser Quelle göttlicher Weisheit trank! Samuels Jugendgeschichte war das Erste, was ihm bey dem ersten Blättern in die Hände fiel. „So „willst du auch werden!“ — sprach er bey sich selbst —„so frommen Sinnes, so durchdrungen von Gott, „so himmelanstrebenden Geistes, so ein ächter Prie-

„ster der heiligen Wahrheit!“ Das war ein Funke, der vom Himmel in die reine Seele des edlen Jünglings niedersank, und ein neues, höheres Leben in ihm entzündete. — Sollte man denken, daß ein solcher Jüngling die Rechtsgelehrsamkeit bisher zu seinem Haupt-Studium machte? Luthers frommer, gediegener Sinn — wie sticht er ab gegen den vereitelten Sinn unserer gewöhnlichen rechtsbeflissenen Jünglinge! Aber freylich sagte auch dieses Studium der Neigung unsers Luthers eben nicht sehr zu, und er widmete sich ihm bloß, weil es sein Vater so wollte. Aber von dem Augenblick an, da er die erste Bibel fand, entschied sich sein Sinn für die Theologie, oder richtiger, für den erhabenen Beruf eines Verkündigers der reinen evangelischen Lehre. Je lauter die göttliche Stimme des innern Berufes zu ihm sprach, desto brennender wurde seine Begierde, diese evangelische Lehre selbst zu ergründen, und Jesu Weisheit aus der heiligen Quelle selbst zu schöpfen. Dieses Geschäft nahm von nun an seine gesammte Seelenkraft in Anspruch; und er fieng an, mit einem Fleiße zu studieren, der seine Körperkraft beynahe überwog. Nicht genug, daß er täglich früher auf war als die Sonne, und bey mitternächtlicher Lampe noch, tief in stilles Forschen versunken, bey den Büchern saß; er vergaß sogar öfter als einmal dem Körper die nöthige Nahrung zu geben. Er setzte die nothwendigsten Bedingnisse der Gesundheit so sehr hintan, daß diese merklich abnahm, und sein blasses, kränkelndes Aussehen die Freunde um sein Leben besorgt mach-

te. Er sank auf das Krankenlager, und seine Seele litt mehr noch, als sein geschwächter Körper. Finstere Schwermuth lag auf ihm, und er erkannte seinen Fehler. Was half es ihm nun, daß er allen seinen Gefährten an Fleiß und Kenntnissen so weit vorausgeeilt war, bey der ganzen Universität sich ausgezeichneten Ruhm erworben hatte, und als Muster für alle studierenden Jünglinge galt?! Er glaubte sich dem Tode nahe. Da trat ein alter Prediger, ein ehrwürdiger Mann, an sein Lager, und tröstete ihn: „Bruder Martin, seyd getrost! Ihr „werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird „noch einen großen Mann aus Euch machen, der „viele Leute wieder trösten wird; denn wer Gott „lieb hat, dem legt Er bey Zeiten das heilige Kreutz „auf, unter welchem geduldige Leute viel lernen.“ Die sanfte Rede des ehrwürdigen Mannes wirkte so wohlthätig auf ihn, daß ihm festes Vertrauen wiederkehrte, sein niedergedrückter Geist sich erheiterte, und sich mehr, als je, der Entschluß in ihm befestigte, sich bey wohlgeordnetem Fleiße zu einem Manne zu bilden, der, ein ächter Diener Gottes und der Wahrheit, der Menschheit Heil und Segen bringe. Die Krankheit wich, und Luther verfolgte mit weiser Mäßigung sein Ziel.

Im J. 1505. erwarb sich Luther die ehrenvolle und wohlerworbene Auszeichnung der philosophischen Magisterwürde. Er erkannte diese Würde nicht, was sie so Vielen scheint, als einen Ruhe= oder

wohl gar Stillstandspunkt auf dem Pfade geistiger Vollendung, sondern vielmehr als eine erhöhte Verpflichtung, mit verdoppeltem Eifer dem fernen Ziele sich möglichst zu nähern. Er selbst sagte damals: „Ich halte die Magister-Ehre für nichts Sonderli„ches, weil nun des Studierens kein Ende für mich „seyn darf, wenn ich anders den teutschen Magi„stern keine Schande machen will." — Von nun an begann er auch, den schönen Schatz seiner Kenntnisse jungen Studierenden aufzuschließen. Seine Vorlesungen wurden mit großem Beyfalle gehört.

Aber noch immer schwankte seine Seele zwischen eigener Neigung und dem strengen Willen des Vaters. Unbedingter Gehorsam war dem frommen, streng erzogenen Sohn ein so heiliges Gebot. Und doch war ihm, als spräche eine höhere heilige Stimme anders in seinem Innersten. Dieser Gewissenskampf störte seine innere Zufriedenheit, und er konnte lange nicht zur Ruhe kommen. Ein erschütterndes Ereigniß entschied. Sein Busenfreund Alexis wurde ihm im J. 1505. durch einen schauervollen Tod von der Seite gerissen. Wodurch? — hierüber widersprechen sich die Nachrichten. Einige erzählen: Luther sey am Arme seines Freundes Alexis in freyer Natur gelustwandelt, um sich ein wenig zu ergehen, und im Wechselgenuß freundschaftlicher Ergießungen Erholung und Aufheiterung zu finden. Da hätte sich plötzlich der abendliche Himmel in Donnerwolken gehüllt, und ehe die beyden Freunde die Stadt erreichen konnten, hätte sie das Gewitter ereilt. Furchtbar rollte der Donner über ihren

Häuptern, und aus der überhangenden Mitternacht schien in schnellen Pausen ein sprühendes Flammenmeer sich aufzuthun, woraus zackigte Blitze kreutzend zur Erde schoßen. Die Natur war in tobendem Aufruhre. Die Freunde flohen der nahen Stadt zu. Ein Blitz, ein Schlag. Alexis lag zu Boden. Sein Freund fühlte des schmetternden Donners Zentnerschwere auf sein Haupt niederdrücken, erstickender Schwefelgeruch umfloß ihn, die Kniee wankten, und wie angefesselt haftete der wankende Fuß am zitternden Boden. Da ergoß sich urplötzlich über den Durchschütterten, als er schon an Alexis Seite niederzusinken glaubte, ein Wasserstrom aus der zerrissenen Wolke, die Besinnung kam ihm wieder, und sein besorgter Blick suchte den Freund. Gott, welch ein Schrecken! Jetzt erst erblickte er ihn am Boden liegen, vom Blitz erschlagen. Händeringend warf er sich auf ihn hin. Noch hoffte er, den vielleicht nur schlummernden Lebensfunken wecken zu können. Aber alles Rufen, alles Rütteln vergebens. Alexis war wirklich todt. Man denke sich Luthers feuriges, und doch schwermuth-krankes Temperament! und im Innersten die beynahe enthusiastisch-genährte, langverhaltene, glühende Sehnsucht eines frommen Gemüthes, das sich längst gerne, wie Samuel, dem Dienste des Allerheiligsten ganz und auf ewig hingegeben hätte. Wie tief mußte in eine solche Seele ein solches Ereigniß eingreifen! Plötzlich rief es eine Idee in's Leben, die längst in unserm Luther geschlummert hatte. Es war ihm, als hätte der Allmächtige ihm durch seinen Donner gerufen,

und durch seinen Wetterstrahl den Pfad gezeigt, den er wandeln solle. „Ja!“ — so rief es im Innersten seiner durchschütterten Seele — „ich will mich „losreissen von der eiteln, nichtigen Erdenwelt, die „doch mein dürstend Verlangen nicht erfüllt, und „nun eine Oede für mich ist, seit mein Alexis sie „verließ. Dort hinauf hat ihn Gott gerufen; nun „sey auch mein Sinn himmelwärts gekehrt. Selig „ist meines Alexis Geist im Anschauen Gottes. „Kann ich's, soll ich's nicht auch seyn? Ja, ich „will es werden! Der Allheilige ruft mir, wie Er „einst seinem Samuel rief. Mein ganzes Leben „bring' ich Ihm dar — ich scheide von der Welt, „und — werde ein Mönch.“ — Andere erzählen das erschütternde Ereigniß anders. Bösewichte, sagen sie, hätten seinen Busenfreund in einer schauerlichen Gewitternacht, als er sorglos dem Schlaf im Arme lag, gemordet. Luther, aufgeweckt durch die Schrecknisse der Nacht, sey zu seinem Alexis geeilt, um den übrigen Theil der Schauernacht mit ihm zu durchwachen. Der Anblick des ermordeten, in seinem Blute schwimmenden Freundes hätte sein, ohnehin vom Aufruhr der äussern Natur bewegtes Gemüth mit Schrecknissen des Todes umfangen, und von Angst und Schmerzen zermalmt, sprach er das Gelübde aus, ein Mönch zu werden. Dem sey, wie ihm wolle! So viel ist gewiß, der Tod seines Alexis bestimmte ihn zu dem überspannten Entschlusse, in's Kloster zu gehen. Noch Einmal lud er seine Freunde auf sein Zimmer, und feyerte mit ihnen einen fröhlichen Abend. Auch nicht Einen ließ

er sein Vorhaben merken. Scherzend gehen die Freunde auseinander. Er aber begibt sich am frühen Morgen — es war der 18te des Julius — in das nächste Augustiner-Kloster, bietet sich an als Noviz, und wird ohne Umstände aufgenommen.

Von seinen in der Welt zurückgelassenen Freunden nahm er schriftlich Abschied. Sie waren nicht wenig überrascht, und boten alle ihre Ueberredungskunst auf, den Freund zur Rückkehr zu bewegen. Umsonst. Sein eigener Vater vermochte es nicht. Dieser schrieb harte Briefe an den Sohn, an dem er durchaus einen Rechtsgelehrten haben wollte; und dem Klosterleben mag er wohl sonst schon sehr abhold gewesen seyn. „Hast du“ — sonst hatte er ihn, aus hoher Achtung gegen seine Gelehrsamkeit, gewöhnlich mit Ihr angeredet — „hast du,“ — so schrieb er ihm — „du ungehorsamer Sohn! das vierte Gebot vergessen?“ Luther bestand eine wahre Feuerprobe. Denn auch das Mönchsleben mißfiel ihm täglich mehr. Man behandelte ihn im Kloster mit der äussersten Strenge, und legte ihm die härtesten Büßungen auf. Nicht einmal an der Bibel durfte er sich erquicken. Oft stand er mit dürstender Seele vor dem großen, heiligen, angeketteten Buche. Aber die Mönche trieben den Armen mit rauhen Worten hinweg, warfen ihm den Bettelsack um, und schickten ihn fort zu betteln für ihre hungernden Magen. Kam er ermüdet nach Hause, so harrte schon längst der Besen seiner, das

Kloster zu reinigen, oder die Geißel, büßend sich selbst zu zerfleischen, oder die Qual des Fastens, des Wachens und anderer Büßungen und Werkheiligkeiten. Keine freundliche Miene, kein liebreiches Wort, auch nicht Ein heiterer Augenblick warf einen Strahl des Frohsinns in die Nacht seiner Seele. Und hätte sich auch ein fröhlicher Gedanke in seine dumpfe, schwermuthsvolle Ideenwelt einschleichen wollen, so hätte ihn des Jünglings eigene überspannte Gewissenhaftigkeit augenblicklich verscheucht. Machte er sich's ja sogar zum Vorwurf, wenn er je einmal über dem Bibellesen sich so weit vergaß, daß er die ihm zum täglichen Gesetz gemachte Anzahl von Gebeten nicht vollkommen erledigte! In solchen Fällen darbte er sich von seiner sehr beschränkten Schlafzeit die erforderlichen Stunden ab, die versäumten Gebetübungen nachzuholen.

Welch' einen schweren Kampf mußte die ängstlich-gewissenhafte Seele des so frommen Sohnes mit sich selbst kämpfen! Sein strenges Pflichtgefühl für des Vaters Wunsch, Bitte und Befehl, das Klosterleben zu verlassen, unterstützt von den Lockungen der mahnenden Freunde, und seinem eigenen, für frohen Lebensgenuß so empfänglichen Temperamente, gebot ihm dringendst, augenblicklich zu gehorchen. Wo nicht, so war des so unaussprechlich-verehrten Vaters höchster Unwille, der eigene Vorwurf, ein ungehorsamer Sohn zu seyn, und ein langes, langes, sich selbst geschaffenes Trauerleben voll Büßungen und Seufzer sein Loos. Welch' eine allmächtige Idee mußte in dem Jüngling leben,

daß er Vater, Freunde, Welt und Temperament dem aus freyem Entschlusse gewählten Klosterzwang aufopfern konnte. Es war Gottes Ruf, den seine zitternde, vom Tode des Freundes durchschauerte Seele im furchtbaren Schreckensmoment vernommen zu haben glaubte: es war das heilige Gelübde, das dieser Moment ihm abgerungen hatte: es war sein glühendes, nur aber leider unrecht verstandenes Verlangen, sich, mit Aufopferung aller Reitzungen der äussern wie der innern Welt, Gott und Jesu ganz und gar zum Opfer hinzugeben, und so zu einem engelreinen Gotteskinde sich umzubilden, das aus dem vertrautesten Umgange mit Gott und Christo wie aus einer Quelle alle göttliche Wahrheit schöpfe, wornach seine Seele lechzte. Eine solche Idee konnte nur in einem edeln Geiste auflodern, und nur in einem festen Geiste sich lodernd erhalten. Und von einem solchen Geiste freylich läßt sich das Größte erwarten, sobald er nur erst vom Irrthum sich losgewunden, und mit Enthusiasmus die Wahrheit ergriffen hat. Bis jetzt aber suchte Luther noch nach Wahrheit, und hatte sie noch nicht gefunden, ungeachtet er sie, oder wenigstens den Weg zu ihr gefunden zu haben glaubte im Mönchsleben. Anfangs versinkte er sich mit ganzer Seele in die finstere Tiefe eines werkheiligen Lebens, und hoffte mit Zuversicht, das Geheimniß heiliger und seliger Vereinigung mit Gott darin zu finden. Daher genügten ihm nicht einmal die gewöhnlichen Gebet-, Fasten- und Bußübungen; denn sein allzuängstliches Gewissen fand sich immer nicht beruhigt, es wog

ihm die unbedeutendsten Kleinigkeiten als grobe Frevelthaten vor; und seine geängstigte Phantasie hörte nicht auf, ihm des zürnenden Gottes Strafgerechtigkeit vorzumahlen. Um den Zürnenden zu besänftigen, seinen strengen Forderungen genug zu thun, und seine Zufriedenheit sich zu erzwingen, that Luther weit mehr, als sein Orden ihm auflegte. Ja, er gerieth gleichsam in einen gewissen Trotz gegen Gott, der ihm in seinen Forderungen täglich mehr zu steigen schien, und er that mehr, als Menschenkräfte vermochten. Umsonst tröstete ihn sein General-Vikar Staupitz: „Du machst dir aus jedem „Humpelwerk eine Sünde; und für rechte Sünden „hat Jesus Vergebung erworben.“ Umsonst schalt ihn ein alter Ordensbruder, der sein Beichtvater war: „Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir; du zürnest vielmehr mit Gott.“ Unser armer Mönch fuhr fort, sich selbst durch die härtesten Büssungen zu peinigen, und dabey im wörtlichen Sinne zu zittern und zu zagen vor dem Schreckensgott, der so grausam sey, eine Vollkommenheit, eine Losreissung der Seele vom Irdischen, und eine Hinopferung von ihm zu fordern, die er doch, auch bey der höchsten Anstrengung, nicht zu erreichen vermöchte.

Einen solchen Bruder hatten die übrigen Mönche des Klosters noch nicht in ihrer Mitte gesehen. Wie weit, wie weit standen sie alle im Gebet, im Kasteien, im Wachen und Arbeiten, in Werkheiligkeit aller Art, aber auch an Gelehrsamkeit hinter dem mönchisch-frommen Bruder Martin zurück! Die

Schlechtdenkenden unter ihnen mochten ihn wohl darüber anfeinden und heimlich bespötteln, ihn auch vielleicht, statt aufzuheitern, durch quälende Vorstellungen noch mehr verdüstern. Unser guter, an Seele und Leib sich selbst quälender Luther wank= te wie ein Schatten umher, oder saß in seiner ver= schlossenen Zelle, von finsterer Schwermuth umla= gert, studierte und betete, und betete und studierte.

Einst hatte man ihn einige Tage lang nicht Ein= mal herausgehen sehen. Man gerieth auf traurige Vermuthungen. Man klopfte, man rief; Niemand ließ drinnen sich hören. Man erbrach endlich die Thüre. Da lag der von Arbeit, Angst und Hun= ger Ermattete bewußtlos auf dem Boden. Mit Mühe wurde er in's Leben zurückgebracht, und durch den Zauber der Musik, die allein noch sein, jeder Freude erstorbenes Gemüth ansprach, menschlichen Gefühlen zurückgegeben. So wäre der arme Jüng= ling beynahe ein Opfer des grausamen Irrthums geworden, daß man durch mönchische Werkheiligkeit christliche Vollendung und selige Gottvereinigung erringen könne. „Wahr ist's," — sprach Luther nachher von sich selbst — „ein frommer Mönch bin „ich gewesen, und habe meinen Orden so streng ge= „halten, daß ich's nicht aussagen kann. Ist je ein „Mönch gen Himmel kommen durch Möncherey, so „wollte ich auch hinein kommen seyn; das müssen „mir bezeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt „haben." Aber nun lag er auch krank, sehr krank darnieder. Körper und Gemüth waren zugleich an= gegriffen, doch dieses empfindlicher noch als jenes.

Nie noch hatte er so lebhaft die Unmöglichkeit gefühlt, sein Ziel zu erreichen, und nie fand er sich weiter davon entfernt. Diese Ueberspannung des Gefühls gab ihn einem Kummer, einer Seelenangst hin, die ihn, statt ihn Gott anzunähern, vielmehr, und vielleicht auf Lebenszeit von Ihm zu entfernen drohte. Denn in seiner geängstigten Seele war jene Grausen erregende Furcht herrschend geworden, welche alle Zuneigung, alle Sehnsucht zur Annäherung tödtet.

Da führte die liebende Vorsehung einen rettenden Engel an das Krankenbette des armen Verirrten. Ein alter, ehrwürdiger Bruder des Klosters besuchte ihn. Diesem klagte er seinen Kummer. „Auch ich“ — entgegnete der alte Mann tröstend — „auch ich habe einst denselben Seelenkampf bestanden, und Jahre lang mich selbst gequält. Endlich fielen die heiligen Worte des apostolischen „Glaubensbekenntnisses, da es heißt: Ich glaube eine Vergebung der Sünden — wie „himmlischer Thau auf meine lechzende Seele. Ich „soll also, so dachte ich, ich soll glauben an eine Vergebung der Sünden, aller Sünden also, „und ohne eigene Verdienstlichkeit, bloß und allein „aus Gnaden; denn so sagt die Schrift: aus „Gnaden werden wir selig.“ — Da erwachte Luther wie aus einem schweren Traume. Die schwarze Donnerwolke zerriß, ein himmlischer Freudenstrahl erleuchtete plötzlich die von Nacht und Grauß gedrückte Seele; es wich das Schreckensgespenst, und Gott stand vor ihm, ein Vater voll

Huld und Liebe vor dem begnadigten Kinde. Der furchtbarste Kampf seines Lebens war ausgekämpft, der Sieg errungen.

Dieser Kampf war nothwendig, und der Sieg unendlich folgenreich und segensvoll. Sollte Luther in Zukunft fähig werden, die Macht des Mönchthums zu zerbrechen; so mußte er den Irrglauben der Werkheiligkeit, diese Grundstütze des gesammten Mönchwesens, umstoßen. Wo hätte er aber hiezu die Kraft, und woher den Muth bekommen, wenn er nicht selbst einst in den Fesseln dieses Mönchsgeistes gelitten, seine Qualen empfunden, mit ihm bis auf den Tod gerungen, aber auch seine Nichtigkeit durch eigene, schmerzliche Erfahrung sattsam ergründet hätte? Zugleich wurde aber auch durch diesen Kampf der Grundstein seines ganzen künftigen Systems gelegt, und in seinem, auf diese gefundene biblische Wahrheit in rastlosem Forschen und Denken fortbauenden Geiste bildete sich von nun an allmählig eine Folge von Ueberzeugungen, die, ohne daß er sich dessen selbst deutlich bewußt war, mit dem allgemein herrschenden papistischen Systeme in schneidendem Kontraste stand. So lohnte ihm dieser innere Kampf mit dem Funde einer, für die Christenheit beynahe verloren gewesenen Wahrheit voll segensreicher Folgen, mit erhöhter Reife des Verstandes, mit hoher Kräftigung seines Muthes, und weihte ihn dadurch ein zu den nachfolgenden äussern Kämpfen, die auf ihn, den Reformator der Kirche, warteten, die er selbst aber freylich jetzt noch nicht ahnete. Aber mancher unbekan-

gene, hellsehende Kopf erwartete Großes von ihm. So wie ihm, als er noch in Erfurt war, jener alte, ehrwürdige Prediger in prophetischem Geiste ankündigte, es werde ein großer Mann aus ihm werden; so sagte auch Staupitz, als ihm Luther seine Seelenpein klagte, und im Beichtstuhl vertraute, welche furchtbare Zweifel ihn quälten, in tröstendem, wahrhaft väterlichem Tone zu ihm. „Gott „hat dich zu etwas Großem ersehen. Aus Weis„heit und Liebe erweckt Er dir diesen Kampf, da„mit du frühe geübt werdest.“

Dieser Johann von Staupitz — er war Doktor der Theologie, ein Augustiner, und General-Vikar seines Ordens in Deutschland, ein für seine Zeiten erleuchteter Mann, von großem Einflusse, aber auch von biederm, sanftem Charakter, und ein Mann, der die Sittenlosigkeit der Klerisey seiner Zeit schmerzlich beklagte, hatte bey der Visitation des Augustiner-Klosters zu Erfurt unsern Luther kennen, schätzen und lieben lernen. Er zeichnete ihn durch seinen Umgang vor allen übrigen Mönchen des Klosters sehr ehrenvoll aus, sprach mit ihm über seine Studien, belobte seinen Fleiß, und unterstützte ihn sogar durch Mittheilung interessanter Werke. —

So nahte das Jahr 1508. Schon hatte Luther drey merkwürdige Jahre im Kloster verlebt. Noch merkwürdiger aber war der Zeitpunkt, der nun für ihn eintrat. Staupitz hatte von dem Stifter der

Universität zu Wittenberg, von Friedrich dem Weisen, Churfürsten von Sachsen, den Auftrag erhalten, sich nach würdigen Gelehrten umzusehen, denen man Lehrstühle auf der erst seit 6 Jahren, vorzüglich auf Staupitzens Anrathen errichteten Universität anvertrauen dürfe, und die er hiezu für tüchtig fände, ihm zu empfehlen. Staupitz empfahl dem Churfürsten für die Stelle eines Lehrers der Philosophie, namentlich der Dialektik und Physik, seinen Augustiner-Mönch, Martin Luther, und versetzte diesen deßwegen aus dem Erfurter Kloster in den Augustiner-Konvent nach Wittenberg. Der Churfürst genehmigte die Wahl; und so war denn nun Luther Professor der Weltweisheit auf der Universität zu Wittenberg.

Nicht gerne war er in diese Stelle eingetreten. Denn nicht eigentlich menschliche Weisheit war sein Studium, sondern vielmehr die Weisheit Gottes, wie sie aus seinem heiligen Worte spricht. Dennoch war er den Forderungen seines neuen Amtes für die damaligen Zeiten vollkommen gewachsen. Denn nicht leicht besaß Jemand mehr Belesenheit in den Scholastikern als er. Diese und die Bibel waren ja während seines Klosterlebens beynahe die einzigen Gegenstände seines stillen Forschens. Nun freylich legte er sich, um seinem neuen Wirkungskreise zu genügen, anfangs beynahe mit ausschließendem Fleiße auf das Studium der eigentlichen Philosophie, wiewohl ungern. „Das Studieren der Philosophie" — so schrieb er damals von sich — „geht „mir schwer ein. Ich hätte sie lieber mit der Theo-

„logie vertauschen mögen, die auf den Kern geht.“ Indessen war gerade auch dieses Studium ein unerläßliches Vorbereitungs-Mittel für einen werdenden Kirchen-Reformator jener Zeit; weil es ihm sonst unmöglich gewesen wäre, gegen seine philosophischen Gegner mit ihren eigenen Waffen siegreich zu kämpfen. Je tiefer er in das Studium der Philosophie eindrang, desto schärfer wurde der Blick seines Geistes, desto klarer wurden ihm die Mißgriffe der Scholastik, und ihr grober Mißbrauch in der Anwendung auf die Religion. Hatte er als Klosterbruder bloß um seiner selbst willen nach Wahrheit gerungen; so mußte er es jetzt, als öffentlicher Lehrer, zugleich auch aus Amtspflicht thun. Und sein Lehramt forderte nicht nur ein reines Erkennen, sondern auch ein freyes Bekennen der Wahrheit von ihm. Er bekannte sie aber auch mit hinreissender Beredtsamkeit, und zwar nicht bloß vom akademischen Lehrstuhle, sondern auch von der Kanzel, vor dem versammelten Volke.

Denn kaum hatte er seine Professur mit Beyfall angetreten, so nöthigte ihn sein großer Gönner Staupitz, sich doch auch als Prediger zu zeigen. Wohl ließ sich der schüchterne, bescheidene Mann erst durch vieles Zureden hiezu bewegen. Seine Predigten, voll Feuer und biblischer Salbung, begeisterten die Zuhörer; und die Bürgerschaft trug ihm eine so eben erledigte Stadtprediger-Stelle an. Der ängstliche Mann schützte seine schwächliche Gesundheit, seine überhäuften Arbeiten, ja! sogar sein geistiges Unvermögen vor. „Es ist wahrlich keine kleine Sa-

„che," — sprach er — „öffentlich mit den Leuten „reden, und ihnen predigen sollen. Bin ich ja doch „mit mir selbst über die göttlichen Lehren noch nicht „im Reinen; wie sollte ich mich erkühnen, sie an„dern an Gottes Statt zu verkünden!" — Staupitz mußte in der That sein ganzes Ansehen bey dem jungen fünf und zwanzigjährigen Manne gebrauchen. „Und wenn es Euch das Leben kostet," — sprach er zu ihm — „Ihr müßt das Predigt„Amt annehmen; Gott hat große Geschäfte, und „braucht dazu Leute, wie Ihr seyd." Luther übernahm die Prediger-Stelle nur, um seinem tief verehrten Gönner und Vorgesetzten den schuldigen Gehorsam nicht zu versagen. Da er nun einmal öffentlicher Lehrer der Religion war, so galt es bey seinen gelehrten Kenntnissen nur einen kleinen Schritt, um auch öffentlicher Lehrer der Theologie zu werden. Er promovirte zu dem Ende schon im darauf folgenden Jahre (im J. 1509.) zum Baccalaureus, erwarb sich so die Rechte eines Professors der Theologie, und hielt nun auch Vorlesungen über die Schriften des alten und neuen Testaments. Diese Vorlesungen gab er nach und nach in Druck. Kaum hatte er angefangen, als öffentlicher Lehrer aufzutreten, so wurde sein Name auch schon mit hoher Achtung genannt; und so schnell, wie sein Ruf, wuchs in Wittenberg auch die Zahl der Studierenden.

Bey allem dem Widerspruch, in welchem bereits Luthers lebendigste Ueberzeugungen mit dem System der römischen Kurie standen, konnte dennoch der Pabst unmöglich einen ergebenern Diener und glü-

hendern Verehrer haben als Luthern. Denn dieser war so weit entfernt, es auch nur im mindesten zu ahnen, wie weit er sich jetzt schon von den Grundsätzen des Papismus entfernt habe, daß er vielmehr des vollkommensten Beyfalls des geistlichen Oberhirten um so gewisser zu seyn glaubte, je mehr er in den heiligen Schriften studierte, der lautern Gotteswahrheit nachspürte, und ihre Verbreitung sich angelegen seyn ließ. Uebrigens war ihm seine Ordensregel so heilig als die Bibel; der Pabst selbst aber war ihm Gottes Stellvertreter, ein Halbgott, und Rom ein Himmel, von Heiligen bewohnt. Der getäuschte Luther! wie schrecklich wurde er aus seinem frommen Traume geweckt!

Eine Reise in die Hauptstadt der Christen war es, die dem Träumenden die Augen öffnete. Unter den Augustinern in Deutschland waren Streitigkeiten entstanden, die nur mit Hülfe des Ordens-Generals, der in Rom lebte, und durch die Entscheidung des päbstlichen Stuhles selbst, ausgeglichen werden konnten *). Der Generalvikar Stau-

*) Von Einigen wird als Ursache der Reise angegeben, daß sieben Augustiner-Klöster gegen den Generalvikar einen Streit erhoben, der dem General des Ordens, oder dem heiligen Vater selbst zur Entscheidung vorgelegt werden mußte. Andere behaupten, Luther habe den Auftrag gehabt, seinem Kloster die Freyheit auszuwirken, daß kranke Mönche, wenn es zu ihrer Genesung erforderlich sey, Fleisch essen dürfen, gegen ihr Gelübde.

pitz bedurfte zu diesem schwierigen Geschäfte eines sehr einsichtsvollen Mitgliedes aus dem Orden der Augustiner. Seine Wahl fiel auf seinen Liebling, auf Luthern. Dieser erhielt Befehl, nach Rom zu reisen, und die Angelegenheit daselbst nach mitgetheilter Instruktion thätigst zu betreiben. Luther reiste ab. Es war im J. 1510. Die Reise gieng über Heidelberg, Mailand, Padua, Bologna und Florenz. Sein frommes Herz schlug hoch auf, voll freudiger, süßer Erwartungen. Aber schon auf dem Wege dahin wurden seine Empfindungen herabgestimmt, je näher er der Hauptstadt kam. Zwar hatte hieran seine Kränklichkeit großen Antheil; aber mehr noch ein unangenehmes Zusammentreffen mit einigen Mönchen, das ihn beynahe sein Leben gekostet hätte. Er traf nämlich, noch auf deutschem Boden, durch Zufall etliche Klosterbrüder an einem Freitage, da sie eben Fleisch aßen. Wie empörte sich über diesen Anblick sein Innerstes! „Habt „ihr" — sprach er — „habt ihr nicht mehr Ehr„furcht vor dem heiligen Vater und seinen Verbo„ten?" Sein zürnender Feuereifer donnerte auf die Bettelmönche ein, daß sie in Todesangst geriethen, nicht über ihr Vergehen, sondern über die Besorgniß, der fremde Mönch möchte sie in Rom verrathen. Sie beschloßen, ihn aus dem Weg zu räumen. Zum Glück, daß es Luther noch früh genug erfuhr. Er entkam glücklich, und traf endlich in Rom ein. Seine Seele war so von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, daß er auf den Knieen die Stufen der majestätischen Peterskirche hinanrutschte.

Luther hatte gehofft, in den Himmel zu kommen. Nun war er da, und war wie aus dem Himmel gefallen. So ganz anders fand er die heilige Welt, die er sich gedacht hatte!! Welch' ein Dämon des Leichtsinns in dieser heiligen Stadt! unterm Volke, wie unter den Höchsten um den päbstlichen Stuhl! welch' eine freche Zweifelsucht! welch' ein höhnender Unglaube! welch' eine Vernachläßigung, wohl auch Verachtung des Heiligsten! Endlich welch' eine Ruchlosigkeit im Wandel! welch' eine schaamlose Frechheit der Sitten! welch' eine Anhäufung von Lastern und Greuelthaten, theils offen verübt, und theils heimlich! Und doch bey allem dem ein blendender Anstrich von äusserer Religiosität; ein, die Sinnen betäubender Ceremonienprunk, eine schimmernde Heiligendecke über einer Welt voll Irreligiosität und Sittenlosigkeit, voll Lug und Trug. Aber am schwersten fiel unserm Luther auf's Herz, daß selbst in der Hauptstadt der Christenheit die heiligen Urkunden der Religion, sogar bey den Gelehrten, bey den Ersten des Volkes, und wohl hie und da auch bey dem Clerus selbst, dem Spotte der Verachtung, wenigstens der gleichgültigsten Vergessenheit, hingegeben waren, indeß die klassischen Schriften des Heidenthums über die Gebühr erhoben und beynahe vergöttert wurden.

Nachdem er die übertragene Ordens-Angelegenheit glücklich beendigt hatte, eilte Luther aus Rom, und über Augsburg der Heimath zu, aber ach! mit zerknirschter Seele. Dennoch äusserte er nachher oft: „Er wolle nicht tausend Gulden dafür

„nehmen, daß er nicht diese Reise sollte gethan ha-
„ben.“ Denn er trug einen Schatz von Erfahrungen mit nach Haus, der in seinen Augen alle Schätze der Welt überwog. Er war von einem Irrwahn geheilt, der ausserdem seinen Geist wahrscheinlich für immer gefesselt, und ihm die Schranken der großen Laufbahn, die er nachher betrat, verschlossen haben würde, von dem Irrwahn nämlich, als sey der Pabst der heilige Stellvertreter Gottes auf Erden, und der Bewahrer des himmlischen Kleinodes, das Jesus Christus der Menschheit hinterließ, der wahren Religion, wie sie in den heiligen Schriften niedergelegt ist. „Man übersieht das Wahre, ver-
„nachläßigt das Göttliche, und hängt bloß an ei-
„telm Ceremonienprunk.“ Das war die große Wahrheit, die von nun an in Luthers Seele zu dämmern begann.

Mit erhöhter innerer Gluth weihte er nun alle Zeit, die seine Amtsgeschäfte ihm gestatteten, dem Studium der heil. Schrift. In Staupitzens Gunst war er ohnehin durch die Klugheit, womit er sich seines Auftrags in Rom entledigt hatte, um vieles gestiegen. Und so kam es denn, daß dieser mächtige Gönner in ihn drang, nun auch Doktor der Theologie zu werden. Sein Churfürst selbst wünschte es, und erbot sich, die mit der Promotion verbundenen Unkosten zu tragen. Denn er hatte ihn predigen hören, und ungemein lieb gewonnen. Luther wußte wieder allerley einzuwenden: Er sey zu

jung: er sey zu kränklich: er sey dieser Würde nicht fähig. Aber Staupitz gab nicht nach. „Unser „Gott" — sprach er — „wird bald im Himmel „und auf Erden viel zu schaffen bekommen; darum „wird Er viele und arbeitsame Doktores haben müs„sen, durch die Er seine Händel ausrichten wird. „Ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf Euch Gott „in seinem Rath. Leistet mir also den Gehorsam, „zu welchem Ihr verbunden seyd." Was konnte Luther anders thun als gehorchen? Es war der 19te des Oktobers 1512. An seine Freunde im Kloster, als er sie zu dieser Feyerlichkeit einlud, schrieb er: „Ich bitte Euch um des Erbarmens Christi „willen gar höchlich, Ihr wollet durch gemeinschaft„liches Beten mich Gott empfehlen, wie Ihr nach „Eurer Liebe mir schuldig seyd, daß sein wohlge„fälliger und gnadenreicher Wille mit mir seyn mö„ge." Es war ein hochwichtiger Tag, da der fromme Luther den heiligen Doktor-Eid schwur: „daß „er sein Lebenlang die heilige Schrift erforschen, „predigen, und den darin enthaltenen christlichen „Glauben mit Disputiren und Schriften wider al„le Ketzer nach allem Vermögen vertheidigen wol„le." Daher steht auch in der Universitätsmatrikel von ihm, bey Erwähnung seiner Doktorpromotion: „Admissus est ad Biblia."

So übernahm also Luther, als ein Mann von 29 Jahren, gezwungen die Doktorwürde. Sie wurde ihm von seinem Freunde, D. Karlstadt ertheilt, und mit ihr die verdoppelte Pflicht, alles zu wagen für die Wiederherstellung des wahren Christen-

thums. Daher in den spätern Jahren seines Lebens, als sein großes Unternehmen begonnen und reissenden Fortgang gewonnen hatte, seine kraftvollen Worte: „Ich bin dazu gerufen und gezwungen, daß ich mußte Doktor werden ohne meinen „Dank, aus lauter Gehorsam; da hab' ich das Doktoramt annehmen müssen, und meiner allerliebsten „heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich „und lauter zu predigen und zu lehren. Ueber solchem Lehren ist mir das Pabstthum in Weg gefallen, und hat mir's wollen wehren. Darüber „ist's ihm auch gegangen, wie vor Augen ist; und „soll ihm noch immer ärger ergehen, und sollen sich „meiner nicht wehren. Ich will in Gottes Namen „und Beruf auf Löwen und Ottern gehen, und den „jungen Löwen und Drachen mit Füssen treten. „Und das soll bey meinem Leben anfangen, und „nach meinem Tode ausgerichtet seyn." Und ein andermal: „Ich hab's oft gesagt, und sag's noch: „ich wollte nicht der Welt Güter nehmen für mein „Doktorat, indem ich müßte wahrhaft zuletzt verzagen in der großen, schweren Sache, so auf mir „liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätt' angefangen, ohne Beruf und Befehl. Aber nun muß „Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doktorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnaden."

Luther — seinen eigenen Kräften mißtrauend, und schüchtern, wo es darauf ankam, eine große Pflicht auf sich zu nehmen — war, hatte er sie einmal auf sich genommen, ein Held im Vollbringen, unbe-

zwinglich in Ausdauer, und alles für sie wagend und alles für sie hingebend mit eisernem Muthe. Nun, da Luther die hochwichtigen Pflichten eines Doktors der Theologie, wiewohl nothgedrungen, auf sich genommen, und sich durch einen feierlichen Eidschwur an sie gebunden hatte; nun wollte er sie auch ganz erfüllen, und aus allen Kräften. Es waren aber vorzüglich die zwey Hauptpflichten: das Christenthum durch eigenes, rastloses und gewissenhaftes Forschen aus dem Urtexte der heil. Schrift zu ergründen, und dann: die so ergründeten Wahrheiten öffentlich zu lehren, und aus aller Kraft zu vertheidigen — Pflichten, die sich zu jenen Zeiten mit ungleich schwererer Last auf die Schultern eines Doktors der Theologie legten als in den unsrigen. Denn damals lagen die beyden Sprachen des heiligen Urtextes fast noch in nächtlicher Finsterniß. Nur erst der große Reuchlin *) hatte mit Glück und Ruhm begonnen, sie an das Licht hervorzuzie-

*) Johann Reuchlin (Capnio) am 28. Decemb. 1455. zu Pforzheim geboren, reiste, ein achtzehnjähriger Jüngling von glänzenden Talenten, seltener Wissenschaft und liebenswürdiger Sitten, mit einem Prinzen seines Landesherrn, des Markgrafen Karl von Baden, als Gesellschafter auf die hohe Schule nach Paris, gieng auf kurze Zeit nach Basel, und dann wieder nach Paris, und kehrte von da (im J. 1478.) als Doktor der Rechtsgelehrsamkeit nach Tübingen zurück; wurde neun Jahre später des edeln Grafen Eberhard (des Bärtigen) von Würtemberg, Liebling und Gesellschafter auf seinen äusserst angenehmen, und für Reuchlins hohen

hen. Seine griechische Sprachlehre war die erste reine Quelle des griechischen Sprach-Studiums; und kaum erst vor etlichen Jahren war seine Grammatik und sein Wörterbuch der hebräischen Sprache erschienen. Ganz Wittenberg besaß damals keinen Gelehrten, der Luthern in diesen beyden Sprachen

---

Geist früchtevollen Reisen durch Italien, auf die Reichstäge, und an des Kaisers Friedrich III. Hoflager, der ihn, aus Achtung vor seinen unsterblichen Verdiensten um die Wissenschaften, mit einer überaus kostbaren Handschrift des Alten Testaments beschenkte, und in den Reichsadelstand und zur Würde eines Pfalzgrafen und kaiserlichen Raths erhob. Allein der edle Eberhard starb; ein schlechter Fürst, Reuchlins Feind, wurde sein Nachfolger, und Reuchlin flüchtete nach Heidelberg, damals das teutsche Athen genannt. Hier, am Hofe des edlen Churfürsten Philipp, galt er als erste Zierde, und lebte nicht minder der Wissenschaft als der Freundschaft. Eine, seinem Fürsten von Pfaffen erregte Streitsache endigte er in Rom so siegreich für jenen, als ehrenvoll für sich selbst. Nach 6 Jahren wurde Reuchlin nach Stuttgart als vormundschaftlicher Rath zu dem jungen Herzog, Ulrich von Würtemberg, gerufen. Bald darauf wählte ihn der schwäbische Bund zu seinem obersten Bundesrichter. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, dem tiefen Studium der Wissenschaften anzugehören. Gegen Hoogstraten und das ganze zahllose Heer der Verfinsterer nahm Reuchlin das Studium der alten Sprachen, besonders der so gefährlich angegriffenen hebräischen (denn schon hatte Kaiser Maximilian selbst, durch die Schreyer irre geleitet, [J. 1509.] den Befehl erlassen, alle und jede hebräischen Schriften, bloß die des Alten Testaments ausgenommen, allenthalben zu

hätte gründlich belehren können. Somit sah er sich ganz auf seinen eigenen Fleiß und auf die sorgfältigste Benützung der Reuchlinischen Lehrbücher zurückgewiesen. Mit vollem Rechte konnte er daher diesen Mann in einem besondern Schreiben an ihn „seinen eigenen, in der That ehrwürdigen Lehrer“ nennen. Bisher hatte Luther die heiligen Schriften nur aus der lateinischen Uebersetzung kennen lernen. Nun aber drang er, an Reuchlins Hand, mit rastlosem Studium in das Innere des Heiligthums selbst ein; und je tiefer er eindrang, je lichter es in seinem Geiste wurde; und eine flammende Feuersäule in den Nächten des Irrthums und der Zweifel, stand vor ihm die leitende Wahrheit: „Nur die „heil. Schrift allein ist die ächte Quelle des Chri-

---

verbrennen) bey Kaiser und Pabst in Schutz, und erringt, nach einem heißen, zehnjährigen Kampfe (J. 1520.) den Sieg. Die traurigste Periode seines Lebens war, als sein Landesfürst, der Herzog Ulrich, die Reichs- und schwäbische Bundesstadt Reutlingen ungerechterweise angriff und eroberte. Reuchlin selbst kam bald darauf in die Gewalt der Bundestruppen, und verlor all das Seine. Eine traurige Zeit verlebte er hierauf an der hohen Schule zu Ingolstadt, von dem edelmüthigen Nürnbergischen Rathsherrn, Wilibald Pirkheimer, mit Geld und Büchern unterstützt. Als die Pest einbrach, entfloh er nach Tübingen, und lebte den Wissenschaften und der Jugendbildung. Aber noch in demselben Jahre (J. 1522.) wurde er krank, ließ sich nach Stuttgart bringen, und starb auch daselbst am 30. Jun. Er liegt in der St. Leonhardskirche begraben, an der Seite seiner Gattin.

„stenthums.“ Wie nahe, wie nahe stand er nun schon dem großen, entscheidenden Lehrsatze: „Nur „die Aussprüche der heil. Schrift allein dürfen ent„scheiden über die Gültigkeit dessen, was die Kirche „glaubt!“ —

Noch dachte er sich diese nothwendige Schlußfolge nicht deutlich. Aber noch war es ihm auch nicht ganz deutlich geworden, daß der Kirchenglaube von der Bibel abgewichen sey, und Irrthümer lehre, die gegen die rein-biblische Jesuslehre streiten. Vielmehr forschte er immer noch in der Bibel mit dem frommen Glauben, die Lehre der Kirche darin zu finden. Und ahnete er auch hie und da merkliche Abirrungen; so hoffte er, ein dem heiligen Vater höchst willkommenes Werk zu thun, wenn er solche Abirrungen des Kirchenglaubens bemerklich machte, und ohne Rückhalt jede Lehre vortrug, die er in der Bibel begründet fand. „Hiezu“ — so schloß der redliche Mann — „verpflichtet mich ja „mein Doktoreid, und wie könnte der mit dem Wil„len des heiligen Vaters im Widerspruch stehen!“ Aber gerade dieser Widerspruch war es, der einem redlichen Diener Gottes und Jesu die zweyte Pflicht eines Doktors der Theologie so unendlich erschwerte.

Die Sprachen des Alten und Neuen Testaments auch nur zu erlernen, galt in den Augen der Zeloten jener Zeit für einen Hochverrath an der Kirche. Der köllnische Inquisitor und Dominikaner Hoogstraten war unsinnig genug, öffentlich zu erklären, das Studium der griechischen und hebräischen Sprache sey höchst verderblich für den Glauben.

Und irgend einer seiner blinden Knechte der Finsterniß klagte laut: „Da haben sie eine neue Sprache „erfunden, die Griechisch heißt; vor der hat man „sich wohl zu verwahren, denn sie ist die Mutter „aller Ketzereyen. Ich sehe“ — fährt er fort — „in den Händen vieler Leute ein Buch, das sie das „Neue Testament nennen, das ist voll Dornen und „Gift. Vom Hebräischen aber, meine lieben Brü„der! ist es gewiß, daß alle, die es lernen, als„bald Juden werden.“ Man glaube nicht, als hätten nur unwissende Mönche so gesprochen. Mehrere der ersten Universitäten Europa's: Erfurt und Mainz, Löwen und Paris sprachen nicht besser. In Paris stellte damals im versammelten Parlamente die theologische Fakultät den entsetzlichen Grundsatz auf: „Wird das Studium des Griechi„schen und Hebräischen erlaubt, so ist es um die „Religion geschehen.“ Diese Zeloten ahneten den Einsturz ihres grundlosen Verfinsterungs-Systems, und ihres ganzen, darauf sich stützenden Ansehens. Daher ihr Wüthen gegen Jedermann, der es wagte, mittelst gründlichen Sprachstudiums in den heiligen Schriften zu forschen, und so die Nichtigkeit dessen zu durchschauen, was ihnen als Heiligthum galt. Wie stürzten sie daher auf den großen Reuchlin ein, bloß, weil er dem Sprachstudium das Wort redete, und ihm so kräftigen Vorschub leistete! Er bedurfte in der That des weltliches Schutzes, und selbst des ganzen Ansehens seines mächtigsten Gönners, des Kaisers Maximilian, um Sicherheit für sein Leben, und Ruhe für seine Studien zu fin-

den. Was hatte erst Luther zu erwarten, der sogar auf der Kanzel, wie auf dem Katheder, das Lesen und Forschen in der heiligen Schrift, als der einzig reinen Quelle aller göttlichen Weisheit, unabläßig und dringendst empfahl! Man fiel von allen Seiten her mit dem ganzen Gewichte, das blendende, von Drohungen und Schmähungen unterstützte Scheingründe nur haben können, auf den armen Luther ein. Aber er ließ die Gegner schreien, lästern und drohen, und fuhr um so eifriger fort, zu forschen und zu lehren. Jemehr sie ganz im Geiste der Baseler Kirchenversammlung, die über die Hussiten den Stab so unbarmherzig gebrochen hatte, schrieen: „die Schrift ist eben nicht schlechterdings nothwendig, die Kirche zu erhalten, sondern bloß, sie desto besser zu erhalten: man muß die Schrift jederzeit nach dem Glauben der Kirche, wie nämlich dieser zu jeder Zeit wäre, auslegen: und wenn die Kirche ihre Meinung ändert, so sind wir verpflichtet, zu glauben, daß auch Gott seine Meinung geändert habe" — desto mißtrauischer wurde Luther gegen einen so schwankenden Kirchenglauben: desto geneigter, von den Fesseln menschlicher Autorität sich loszuwinden, um desto eifriger aus den göttlichen Urkunden selbst eine festbegründete Ueberzeugung zu gewinnen.

Kein Wunder, daß er von nun an allenthalben mit Feuereifer ermahnte, die Bibel zu lesen, und selbst darin zu forschen. Denn dieß war der einzi-

ge Weg, auf welchem er seine Zeitgenossen zur Erkenntniß der Wahrheit leiten, und von der Uebereinstimmung seiner eigenen Lehrvorträge mit der Bibel gründlich überzeugen konnte. Aber ach! wie klein war damals die Zahl derer im Volke, die überhaupt lesen konnten! Volksschulen waren damals sehr große Seltenheiten. Ungemein willkommen war ihm daher der Auftrag seines Gönners Staupitz, in seinem Namen die, seiner Aufsicht untergeordneten vierzig thüringischen und meißenischen Dominikaner-Klöster zu visitiren, und überhaupt bis zu seiner Rückkehr von einer Reise, die er in Angelegenheit des Churfürsten nach den Niederlanden unternehmen mußte, alles zu besorgen, was er selbst für das Wohl dieser Klöster dienlich erachten würde. Wie herrlich lohnte Luther dieß unumschränkte Vertrauen! Er reiste nach Grimma, Dresden, Erfurt, Gotha, Langensalza, Nordhausen, Sangerhausen, Eisleben, Magdeburg, Himmelpforte, von Kloster zu Kloster, untersuchte ihre Gebrechen, und traf Abhülfe, soviel nur immer möglich war. Vorzüglich die Schulen fand er im allertiefsten Verfalle, und an vielen Orten fand er gar keine. „Was werden die Menschen" — sprach er — „ohne Schulen? Bären und Wölfe. Es „kann nicht bleiben, wie es ist. Darum wollen wir „Hand anlegen, und Schulmeister ordnen. Wäre „ich kein Prediger, so weiß ich keinen Stand auf „Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß „aber nicht darauf sehen, wie es die Welt lohnt, „sondern wie es Gott achtet." Aber Luther mochte

noch so thätig seyn, dem Klosterleben einen veredelten Geist einzuhauchen, noch so sehr darauf dringen, daß in den Klöstern die ganz in Vergessenheit gekommene Bibel täglich vorgelesen werde, noch so eifrig ermahnen, ein evangelisches Leben höher zu achten als allen Ceremoniendienst; es konnte doch nur wenig nützen, so lange die große Wahrheit: daß nur die Aussprüche des Evangeliums allein über die Gültigkeit dessen entscheiden, was Pabst und Kirche vorschreiben — noch nicht gefunden, anerkannt, und siegend hervorgetreten war. Dennoch führte auch diese Klöster-Visitation Luthern einen bedeutenden Schritt vorwärts. Denn sie war seinem scharf beobachtenden Geiste eine reiche Schule der Erfahrung. Nicht leicht hätte sich ihm eine schönere Gelegenheit darbieten können, alle und jede Gebrechen des Mönchsystems und Klosterlebens, und die Nichtswürdigkeit des Geistes, der durch das Ganze herrschte, und sich vorzüglich in der Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Mönche selbst am deutlichsten aussprach, mit eigenen Augen zu durchforschen.

Luther kann sich endlich wieder ungetheilt seinen ruhigeren Beschäfftigungen in Wittenberg überlassen, und fährt fort, seine Ueberzeugungen in ächtbiblischen Predigten dem Volke, und in akademischen Vorträgen der studierenden Jugend unverholen mitzutheilen, und zwar mit so siegender Beredtsamkeit und so steigendem Ruhme, daß sein Name durch ganz Deutschland erschallte, und Schaaren wißbegieriger Jünglinge nach Wittenberg strömen. Dieß

erhebt sein Ansehen im Volk und am Hofe, und macht ihn ganz vorzüglich zum Liebling des Churfürsten, der den herrlichen Flor seiner neuen Schöpfung, der Universität Wittenberg, mit Entzücken betrachtet. Luther arbeitet mit freudigem Geiste, und wandelt seine Bahn mit hohem Muthe. Da stößt er plötzlich auf einen Gegenstand, der seiner ganzen Denk- und Gefühlsweise schnurgerade entgegenstand, und den ihm das geldsüchtige System der papistischen Hierarchie in den Weg geworfen hatte.

III.

Luther, als Reformator.

A) Er zerbricht die Fesseln des blinden Glaubens an Pabst und römische Kirche; vom J. 1516. bis 1521.

1) Er kämpft gegen das Aergerniß des Ablasses, und wird dafür citirt, vor dem Kardinal-Legaten des Pabstes zu erscheinen. Vom J. 1516—1518.

Schon im Jahr 1516. hielt Luther zu Wittenberg eine öffentliche Disputation wider den Glaubens-Artikel vom Verdienste der guten Werke. Die Kirche hatte nämlich schon von lange her (seit dem J. 1342. durch eine Bulle Clemens VI.) den Glaubens-Grundsatz aufgestellt: Der Erlöser hat nicht nur so viel gelitten, als nöthig war, um die Ver-

söhnung der Menschen mit Gott zu Stande zu bringen, und die Heiligen haben nicht nur so viele gute Thaten gethan, als sie selbst bedurften, um selig zu werden; sondern Christus und die Heiligen haben noch unglaublich viel mehr gelitten und gethan, um den schwachen Christen, die ja doch aus eigener Kraft nicht so viel thun könnten, als erforderlich ist, in den Himmel zu kommen, damit aushelfen zu können. Die Verwaltung dieses großen Vorrathsschatzes guter Werke aber hat Christi Stellvertreter, der Pabst; und nur dieser allein darf davon mittheilen, wem er will. — Luthern, dem fleißigen Bibelforscher, dem einst selbst um der Lehre der Verdienstlichkeit willen im Kloster so hart geprüften Manne, mußte längst die Nichtigkeit dieses Glaubensartikel klar geworden seyn. Und so versuchte er es denn in einer öffentlichen Disputation, den Ungrund desselben zu beweisen. Indem er hier als biblischer Theologe, und nicht mehr als papistischer auftrat, konnte seine Disputation selbst als ein Angriff auf das papistische System gelten. Dieß leitete Luthern einen bedeutenden Schritt weiter zum völligen Abfall vom Pabste. Aber das darauf folgende Jahr 1517. führte eine Begebenheit herbey, die den Augenblick beschleunigte, da Luther und der Pabst zuerst einander feindlich gegenüber standen.

Dieß war Luthers Kampf mit Tetzel. Die Päbste hatten nämlich aus jenem Glaubensartikel einen sehr einträglichen Handelsartikel gemacht. Denn sie wollten allerdings die Verwaltung jenes Vorrathsschatzes verdienstlicher Werke, und die Aus-

theilung dieser Gnadenspenden nicht unentgeldlich besorgen. Sie ließen sich also für jede auf diesen Gnadenschatz auszustellende Anweisung bezahlen. Diese Anweisungen enthielten nicht mehr und nicht minder, als die Versicherung, daß dem Inhaber des Zettels die Strafe für seine begangene, oder noch zu begehende Sünde um der Verdienste Christi und aller Heiligen willen erlassen sey. Denn auch sogar für Verbrechen, die man begehen wollte, konnte man, freylich um einen höhern Preis, Ablaß erhalten.

Einst kam Jemand zu Tetzeln mit der Bitte: da er vorhabe, einen Reisenden, der viel Geld bey sich habe, zu überfallen und zu berauben; so möge er ihm, zur Beruhigung seines Gewissens, vorläufigen Ablaß ertheilen. Tetzel gab ihm, gegen Erlegung einer ansehnlichen Summe, den verlangten Ablaßzettel. Bald darauf wurde Tetzel selbst auf der Reise angegriffen, und aller Ablaßgelder, die er bey sich hatte, beraubt. Weil er gegen Gewalt nichts vermochte, so suchte er seinen Geldkasten wenigstens durch die schauerlichsten Bannflüche zu schützen, und überströmte den Räuber mit Androhungen der furchtbarsten Höllenstrafen. Aber dieser lächelte ruhig, und hielt Tetzeln den eben erst von ihm erkauften Ablaßzettel vor. — Der Kasten, worin Tetzel sein Geld hatte, wird noch in Jüterbock als eine merkwürdige Reliquie gezeigt.

Schon seit länger als hundert Jahren hatten die Päbste sich nicht entblödet, mit solchen Sünden-Vergebungen ein schändliches Gewerbe zu treiben;

und, um große Summen auf Einmal zu ziehen, verpachteten sie provinzenweise das Geschäft der Ablaß-Ertheilungen an einzelne Personen. Selbst Erzbischöfe und Churfürsten konnten so schamlos seyn, solche Pacht-Verträge einzugehen, sich sogar darum zu bewerben, große Summen dafür hinzuzahlen, und dagegen, durch Uebertragung an Unterpächter, noch viel größere Summen für sich zu gewinnen. Diese Unterpächter nun zogen durch's Land, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, versuchten alle möglichen Ueberredungskünste, das Volk zum Kaufen der Ablaßzettel zu bewegen, schlugen auf offenem Markte ihre Buden auf, und entlockten so dem armen, blinden Haufen unermeßliche Summen. So oft ein Pabst ein neues, großes Geld-Bedürfniß fühlte, und dieß war nicht selten, so schrieb er neuen Ablaß aus, und neu eröffnete Goldquellen flossen nach Rom.

Das that denn auch Pabst Leo X., weil ihm, seinem Vorgeben nach, der Bau der majestätischen Peterskirche in Rom, in der That aber seine grenzenlosen Ausschweifungen, allzugroße Ausgaben verursachten *). Nun traf es sich noch überdieß, daß gerade damals der neuerwählte Churfürst von Mainz, Namens Albrecht von Brandenburg, ein

*) Leo X., aus dem berühmten Hause Medici, war in seinem vierzehnten Jahre schon Kardinal, wurde als päbstlicher Legat mit dem Degen in der Hand in der Schlacht bey Ravenna (J. 1512.) von den Franzosen gefangen, doch aber im darauf folgenden Jahre zum Pabst erwählt, vorzüglich deßwegen, weil sich die Kardinäle

Bruder des damals regierenden Churfürsten Joachim I., dem Pabste die ihm schuldige Summe von mehr als 70.000 rhein. Gulden für sein erzbischöfliches Pallium *) nicht wohl zu zahlen vermochte. Um sich daher eine ergiebige Geldquelle zu eröffnen, pachtete er von Leo X., für einen großen Theil Deutschlands, den Ablaßhandel, unter der Bedingung, den halben Theil des Ertrags an den Pachtherrn abzulassen. Albrecht wählte sich hierauf einen sehr würdigen Unterpächter in der Person des Dominikaner-Mönchs, Doktors der Theologie und Ordenspriors, Johannes Tetzel, eines pöbelhaften Possenreissers und Marktschreyers. Er war eines Goldschmieds Sohn aus Leipzig, eben so beredt als schlau, und eben so niederträchtig als unverschämt. Es begleitete ihn fast überall auf seinen Reisen, die er in einem bequemen Wagen machte, eine Beyschläferin mit etlichen Kindern. Welche einträgliche Geschäfte dieser Mann machte, kann man auch schon daraus schließen, daß ihm sein Herr die für jene Zeiten sehr beträchtliche Summe von mo-

---

mit der Hoffnung schmeichelten, er werde nicht lange leben. Er starb auch wirklich schon im J. 1521. Dieser Pabst opferte mit gleich hoher Leidenschaft der Venus wie der Diana, war ein großer Mäcen für Gelehrte und Künstler, aber auch ein eben so großer Gönner und Freund der Hofnarren, ein Verschwender, ein Wüstling, und würdiges Vorbild seines sybaritischen Hofes.

*) Ein vier Finger breites wollenes Band, weiß mit schwarzem Kreutze, vom Pabste geweiht, und hinten und vornen über dem erzbischöflichen Gewande herabhängend.

natlich achtzig Gulden als fixen Gehalt, und noch überdieß zehen Gulden für einen Diener bewilligte, und die Zehrung für ihn und seine ganze Begleitung noch ganz besonders zahlte. Aber die Ablaßpreise waren auch hoch genug gestellt. Man findet noch jetzt hie und da in Schriften eine weitläufige Sünden-Taxordnung aus jenen Zeiten. Ein Ehebruch kostete nach unserm Gelde sechs, ein Mord acht, ein Meineid neun Conventionsthaler. Diese Preise erlitten jedoch, nach Maaßgabe des Vermögens der Kauflustigen, und anderer Umstände willkührlich bald eine Erhöhung, bald eine Verminderung. An manchem Tage nahm Tetzel ein tausend Gulden und noch mehr ein. So zog dieser Nichtswürdige allenthalben umher, und stellte in allen Straßen seinen Kasten auf, mit der lockenden Innschrift:

„Sobald der Pfennig im Kasten klingt,
„Alsbald die Seel' in Himmel springt."

Der einzige und ewig wiederkehrende Inhalt aller seiner Reden war: „Wer sich einen Ablaßzettel „kauft, der hat vollkommene Vergebung seiner Sün„den von Gott." Wo er sich nur sehen ließ, strömte das Volk ihm zu. Je größer der Zulauf wurde, desto höher stieg seine Unverschämtheit, und endlich war er frech genug, frey und offen zu predigen: „Seitdem Christus gen Himmel gefahren, kümmert „Er sich nichts mehr um seine Kirche, sondern Er „hat alles dem heiligen Vater überlassen."

Nachdem er lange umher gezogen war, führte ihn endlich sein Dämon in Luthers Nähe, nach

Jüterbock, einem sächsischen Städtchen an der Brandenburgischen Grenze, in die Gegend von Wittenberg. Luther saß Beichte, und vernahm Bekenntnisse grober Verbrechen, ohne einiges Gefühl der Reue von den Beichtenden ausgesprochen. Sein Herz empörte sich gegen diese kalte Gefühllosigkeit, und er sprach strafend an die, wie es schien, in der Bosheit verhärteten Gemüther. Gott! wie erstaunte er, als ihm diese Unglücklichen Tetzelische Ablaßzettel vorlegten, und ihn ganz treuherzig versicherten, vermöge dieser Zettel seyen ihnen ihre Verbrechen bereits vergeben, und sie hätten nicht wenig dafür bezahlt! Man denke sich des frommen Luthers Feuergeist. „Wie?" — dachte er — „Sündenvergebung ohne Reue? ohne Besserung? um „blankes Geld? also nicht durch Gottes Gnade, „sondern aus menschlicher Willkühr?" Er forschte genau nach Tetzels Thun und Treiben, und ergrimmte in seinem Innersten. So nichtswürdig das Gewerbe, so nichtswürdig war der Mensch, der es trieb *)!

Von nun an enthielten Luthers Predigten die eindringendsten Warnungen an die irre geleitete

---

*) Schon einige Jahre vorher, unter dem vorigen Pabste Julius II., war er als Ablaß- und Wunder-Essenzenkrämer allenthalben umher gezogen. Ehemals hatte er, als er sich in Tirol umhertrieb, in verbotenem Umgange mit einer Ehefrau gelebt, und schon war sein Todesurtheil gesprochen. Er sollte in einen Sack eingenäht, und im Inn ersäuft werden. Der Churfürst von Sachsen bat für sein Leben, und bewirkte, daß er, nachdem

Menge; und zeigten ihm die Beichtenden, was oft geschah, Tetzelische Ablaßzettel vor, so erklärte er sie geradezu für ungültig, und betheuerte, und bewies aus Gottes Wort: „Nicht Menschen können „Sünden vergeben, das kann nur Gott; und der „vergibt aus Gnaden nur reuevollen Sündern, die „sich bessern.“ Wie erschracken die Betrogenen! wie jammerten sie um ihr verlorenes Geld! wie rannten sie zu Tetzeln zurück, ihr Geld zurück fordernd, ihm bittere Vorwürfe machend, ihm alles erzählend, was ihr Beichtvater gesagt. Das konnte Tetzel nicht still ertragen. Es stand sein Kredit, und was ihm wohl mehr war, sein Beutel auf dem Spiele. Was konnte er Besseres thun, als Luthern einen Ketzer schelten, und alle Flüche der Hölle über ihn ausschütten? Doch damit nicht zufrieden, er-

---

er lange zu Leipzig im Gefängnisse gesessen war, nach Rom pilgern, und dort seine Absolution holen durfte. Luthers Geist schlug ihn und sein Gewerbe nieder, und er starb bald darauf im Dominikaner-Kloster zu Leipzig, am 4. Jul. 1519, mit Schande bedeckt, und von Karl von Miltitz, dem päbstlichen Nuntius, mit den bittersten Vorwürfen überhäuft. — Der Hauptbetrug solcher Ablaßkrämer bestand darin, daß sie die Bedingung, die in den päbstlichen Bullen stand: der Ablaß finde nur bey solchen Sündern statt, die ihre Sünden aufrichtig bekannt und bereut, und sich in der That gebessert haben — ganz verschwiegen, und auf ihren Zetteln unverschämt versicherten: der Sünder, der einen solchen Ablaßschein gekauft habe, sey nicht nur von allen kirchlichen, sondern auch von allen Strafen des Fegfeuers erlöst, und gehe nach dem Tode geraden Weges in das Paradies ein.

richtete er mitten auf dem Markte zu Jüterbock einen Scheiterhaufen, brannte ihn an, und sprach racheschnaubend das Verdammungs-Urtheil: „So „müsse es dem Ketzer ergehen!“

Doch das alles kümmerte Luthern nur wenig. Seine ächt-biblische Freymüthigkeit ergoß sich wie ein Feuerstrom in seinen heiligen Reden, und sie drangen in Geist und Herz. „Aeußerliche, willkührli„che Strafen“ — lehrte er — „wie sie der heilige „Vater auflegen kann, körperliche Büßungen, Ka„steiungen mögen wohl von Menschen erlassen wer„den können, wie sie von Menschen auch auferlegt „worden. Aber göttliche Strafen kann Niemand „erlassen als Gott, und wo ihr nicht Buße thut, „werdet ihr alle umkommen.“ Seine Predigten ließ er drucken, und allenthalben verbreiten. Zugleich schrieb er 95 Sätze auf, als Gegenstände gelehrter Erörterungen, mit der Erklärung, daß er bereit sey, die Wahrheit dieser Sätze gegen Jedermann zu vertheidigen. Er ließ sie drucken, durch ganz Deutschland ausgehen, und schlug sie selbst an der Schloßkirche zu Wittenberg an *). Es war

---

*) Unter jenen 95 Sätzen sind folgende besonders merkwürdig: 5. Der Pabst kann keine andere Strafen erlassen, als nur solche, die er nach eigenem Gefallen aufgelegt hat. — 6. Der Pabst kann keine Schuld vergeben, als allein in so fern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sey. — 21. Die Ablaß-Prediger irren, wenn sie sagen, daß durch des Pabstes Ablaß der Mensch von aller Pein los und selig werde. — 25. Die Gewalt, die der Pabst über das Fegfeuer hat, hat jeder andere Bi=

der 31. Oktober 1517. †), als der kühne Mann seinen Fehdehandschuh hinwarf, und damit einen Kampf entzündete, der die Christenheit und ganz

---

schof oder Pfarrer auch. — 32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die meinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu seyn. — 36. Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid über seine Sünden hat, hat auch völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gebührt. — 37. Jeder wahre Christ ist aller Güter Christi theilhaftig aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe. — 38. Doch ist des Pabstes Vergebung und Austheilung nicht zu verachten, denn seine Vergebung ist eine Erklärung göttlicher Vergebung. — 43. Man soll die Christen lehren, daß, wer den Armen gibt, besser thut, als wenn er den Ablaß löste. — 47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablösen ein frey Ding sey, und nicht geboten. — 49. Man soll die Christen lehren, daß des Pabstes Ablaß gut sey, in so fern man sein Vertrauen nicht darauf setzt, dagegen aber nichts Schädlicheres, als wenn man dadurch Gottesfurcht verliert. — 50. Man soll die Christen lehren, daß der Pabst, wenn er wüßte der Ablaßprediger Schinderey, lieber wollte, daß die St. Peterskirche in Rom zu Pulver verbrannt würde, als daß sie sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbaut werden. — 69. Bischöfe und Seelsorger sind schuldig, die Commissarien des apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen. — 70. Aber noch mehr sind sie schuldig, aufzusehen, daß diese Commissarien nicht, anstatt päbstlichen Befehls, ihre eigenen Träume predigen. — 71. Wer wider die Wahrheit des päbstlichen Ablasses predigt, sey verflucht. — 72. Wer sich des Ablaßpredigers muthwilligen und frechen Worten widersetzt, sey gebenedeyet. — 82. Warum erledigt der Pabst nicht al-

Europa erschütterte, ohne es selbst zu ahnen; denn er sagte nachher oft: „Ich bin aus Unvorsichtig„keit in den Handel gerathen.“

---

le Seelen zugleich aus dem Fegfeuer, um der allerheiligsten Liebe willen, und von wegen der höchsten Noth der Seelen, als der allerbilligsten Ursache, so er doch um des vergänglichen Geldes willen zum Bau der St. Peterskirche unzählig viele Seelen erlöst, als von wegen der losesten Ursache? — 88. Warum bauet der Pabst die St. Peterskirche nicht lieber von seinem eigenen, als von der armen Christen Geld? — Diese Sätze wollte er noch nicht als unumstößliche Wahrheiten behaupten, sondern bloß als Zweifel äussern; und er bat ausdrücklich die Gelehrten um ihre Mittheilungen hierüber, woraus er sich gerne wolle belehren lassen, und fügte auch die, bey solchen zu öffentlichen Disputationen ausgestellten Streitsätzen üblich gewesene Protestation bey: „Ich will „gar nichts sagen oder halten, es sey denn aus, und in „der heiligen Schrift erstlich, darnach in den heiligen „Vätern der Kirche gegründet, von dem römischen Stuhl „angenommen und bisher gehalten, und was in den päbst„lichen Rechten und Dekretalien ist und mit der Zeit „seyn kann.“ Uebrigens war Luther nicht der Erste, der sich laut gegen den Unfug erklärte, der mit dem Ablaß getrieben wurde. Sogar auf Concilien und Reichstagen war öfter als einmal dagegen gesprochen worden, und schon im J. 1500. wurde dem Pabste die Verkündigung des Ablasses von den teutschen Reichsständen ungern und unter äusserst beschränkerden Bedingungen zugestanden. Und unter den zehen Hauptbeschwerden, welche auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1510. dem Kaiser wider den Pabst übergeben wurden, war

Noch hatte er keine andere Absicht, als bloß die, dem ärgerlichen Mißbrauche des Ablasses entgegen zu arbeiten. Daher sendete er auch seine Streitsätze dem Ersten aller Erzbischöfe Deutschlands, dem Churfürsten Albert von Mainz, der zugleich auch Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt war, mit einem eben so ehrerbietigen, als dringenden Bittschreiben. Er schildert da-

---

die, welche den Unfug mit dem Ablaß betraf, eine der stärksten. Es erhoben sich sogar einige deutsche Bischöfe dagegen, und ein Bischof von Meissen, Johann v. Salhaus, duldete in seiner Diöcese durchaus keinen Ablaßkrämer, ungeachtet er darüber bey dem Pabste verklagt wurde.

**) Dieß ist der Vorabend vor dem Feste Aller Heiligen. Es war nämlich zu jener Zeit auf Universitäten Sitte, an solchen sogenannten heiligen Abenden beliebige Sätze öffentlich anzuschlagen, und Jedermann einzuladen, der Lust haben sollte, sich darüber in eine Disputation einzulassen. Zu Wittenberg aber war das Fest Aller-Heiligen vorzüglich deßwegen ganz besonders geachtet, weil die Stiftskirche diesen Namen trug. Und noch im J. 1516. hatte ihr Pabst Leo X. auf hundert Jahre Ablaß für alle verliehen, die sie am Allerheiligen-Tage besuchen würden. Die Priester dieser Kirche waren, vermöge dieses Ablasses, den schon Pabst Bonifacius IX. verliehen hatte, und Leo X. bloß bestätigte, berechtigt, auch die schwersten Verbrecher loszusprechen. Man denke, welche Schaaren von Ablaßsuchenden aus allen Ständen und Gegenden Teutschlands dieser Kirche um die Zeit des Allerheiligen-Festes zuströmten! Aber auch, mit welcher Blitzesschnelle sich Luthers Thesen allenthalben hin verbreiten mußten!

rin mit Feuer und Geist den Tetzelischen Greuel, und den Mord, den dieser Mensch an dem Gewissen und an der Tugend der Christen begehe. „Es „wird" — sagt er unter andern in seinem Schreiben — „im Land umher geführt der päbstliche Ab„laß unter Euer Hochfürstl. Gnaden Namen und „Titel zum Bau St. Peters-Münster zu Rom. Da„ran ich nicht so fast strafe und beschuldige der Ab„laßprediger groß Geschrey, das ich nicht gehört „habe, als den falschen Verstand, welchen das ar„me, einfältige, grobe Volk daraus schöpft, und „hoch allenthalben rühmet. Dieß sonderlich thut „mir wehe und kränket mich, nämlich, daß die un„seligen Leute sich bereden lassen, und glauben, „wenn sie Ablaßbriefe lösen, daß sie gewiß und si„cher seyen ihrer Seligkeit. Item daß die Seelen „ohne Verzug aus dem Fegfeuer fahren, sobald sie „für sie in den Kasten einlegen. — Aber was soll „und kann ich anders thun, Hochwürdigster Bischof „und durchlauchtigster Churfürst, denn daß ich Euer „Hochwürden bitte durch den Herrn Jesum Chri„stum, Euer Hochfürstlich Gnaden wollten ein Au„ge aus väterlicher Sorge auf diese Sache haben." Am Schlusse bittet er voll Unterwerfung, man möge doch ja seine Sätze, die er in so schuldloser Absicht geschrieben, für nichts anders als bloß für gelehrte Streitfragen ansehen, deren Inhalt und Worte er der Prüfung seiner weisen Obern in schuldiger Ehrerbietung anheimstelle. — Albert antwortete gar nicht. Er war ja Tetzels Genosse und Oberpächter, seines Pabstes würdiges Nachbild in

Gesinnung und Leben. Einige andere Bischöfe, darunter auch der von Brandenburg, antworteten ihm zwar, aber als Miethlinge der Kirche, und nicht als treue Hüter der Heerde: Sie würden, wenn sie in sein Verlangen willigten, gegen seine päbstliche Heiligkeit anstoßen, und das dürften sie nicht. Er selbst möge sich nur wohl hüten, daß er nicht über sich selbst Unheil bringe. Das war denn freylich um gar Vieles weniger, als er erwartet hatte. Lauten unbedingten Beyfall, ja! thätige Unterstützung hatte er gehofft von den Häuptern der Kirche, und den erleuchtetsten Männern seiner Zeit. Ach, wie hatte sich der gute Luther getäuscht! Er hatte den edelsten seines Volkes wenigstens so viel Enthusiasmus für die gute Sache, und so viel Muth zugetraut, daß er gewiß hoffte, sie würden sich an ihn anschliessen. Als er sich nun Anfangs so fast allein stehen sah, wäre er beynahe wieder an sich selbst irre geworden, und wurde gegen seine innigsten Ueberzeugungen mißtrauisch. Er gestand nachher selbst, daß er zu jener Zeit „beynahe in Verzweiflung schwebte, weil sie ihm damals nur zuschaueten, und ihn allein in der Gefahr stecken ließen.“ Sogar sein alter, von ihm so hoch verehrter Lehrer, Doktor Jodokus Trautwetter zu Erfurt, bezeugte ihm das höchste Mißfallen über sein Unternehmen, und warnte ihn in einem besondern Briefe.

Doch bis jetzt war er ja noch nicht als Gegner des Pabstes aufgetreten; und nicht sowohl gegen den Ablaß, als vielmehr nur gegen den himmel-

schreyenden Mißbrauch desselben hatte er seine Stimme erhoben. Noch immer galt ihm der Pabst für eine geheiligte Person, und der päbstliche Stuhl als die heiligste Stätte auf Erden. Er selbst erkannte in sich noch immer des heiligen Vaters ehrerbietigsten und gehorsamsten Knecht. So spricht er von sich selbst: „Als ich die Sache wider den Ablaß „anfieng, war ich so voll und trunken, ja! ersoffen „in des Pabstes Lehre, daß ich vor großem Eifer „bereit gewesen wäre, wenn es je in meiner Macht „gestanden, zu ermorden, oder hätte ja zum we„nigsten Gefallen daran gehabt, und dazu gehol„fen, daß ermordet würden alle die, so dem Pabst „in der geringsten Sylbe nicht hätten wollen ge„horsam und unterwürfig seyn."

Inzwischen flog doch Luthers kleines Schriftchen mit den 95 Streitsätzen durch Deutschlands Provinzen wie ein Feuerbrand, und zündete leicht, weil des brennbaren Stoffes allenthalben in Menge vorhanden war. Denn die Kirche, wie Erasmus *) sagte, fühlte sich längst schon allzusehr gedrückt. Die Unzufriedenheit war allgemein, sie

*) Desiderius Erasmus, geboren am 28. Okt. 1467. zu Rotterdam, gestorben am 11. Jul. 1536. zu Basel — einer der größten Gelehrten und Humoristen, der aber, wie Luther ihn treffend schildert: „schlüpfriger war „denn ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu „fassen. Er will auf Eyern gehen, und doch keines zer„treten; es sagen, und doch nicht sagen, schließen, und „doch nicht schließen." Schon sein zierliches Aussehen und seines kleinen schwächlichen Körpers modische Ge-

wagte es nur nicht, laut zu werden. Die Zahl der Hellersehenden hatte sich ungemein vermehrt, und unter sie gehörten nicht wenige Fürsten, denen über die immerwährenden Geldausflüsse, die besonders durch den Ablaßkram aus ihren Staaten nach Rom geleitet wurden, nach und nach die Au-

---

schmeidigkeit ließen in ihm eine entschiedene Vorliebe für vorsichtiges Ausbeugen und gemächliche Ruhe vermuthen. Und diese Vorliebe war es, die ihn hinderte, seiner Ueberzeugung zu folgen, und mit entschlossenem Muthe auf die Seite der Evangelischen zu treten. Noch früher als Luther hatte er die Gebrechen der Kirche laut in Schriften gerügt; und seine Satyre war unermüdet, den Obskurantismus und alle Thorheiten seiner Zeit unerbittlich zu geisseln. Aber für die Wahrheit und für Gottes Sache etwas zu dulden und aufzuopfern — dazu war er viel zu bequem. „Mag es andere" — schrieb er einst von sich — „nach der Märtyrerkrone lüsten, ich halte „mich einer solchen Ehre nicht werth." Dennoch hat er der guten Sache viel genützt durch seine Schriften, durch seine Sarkasmen über das Mönchthum, und den tausendköpfigen Aberglauben, durch seine Jugendbildungs-Anstalten und litterarische Verbindungen. Aber eben diese seine vorherrschende Liebe zur litterarischen Muße verleitete ihn auch, die glänzendsten Anerbietungen zu Staatsämtern auszuschlagen. Dennoch trat er in seinen spätern Jahren als Luthers Gegner auf mit einer Schrift: „Ueber den freyen Willen des Menschen," und man glaubte, es habe ihn hiezu der König von England vermocht, von dem er einen Jahrgehalt bezog. Es ist unendlich zu beklagen, daß mit einem so glänzenden Geiste ein Herz im Bunde stand, das von manchen, allzubedeutenden Flecken nicht frey gesprochen werden kann.

gen sich öffneten. Schon im J. 1487. hatten die Reichsstände ihrem Kaiser Friedrich III. laut geklagt: „daß, wenn mit diesen päbstlichen Geld„schneidereyen nicht inne gehalten werde, bey dem „ohnehin schon äusserst schwierigen gemeinen Man„ne ein gänzlicher Abfall vom Pabste zu besorgen „sey.“ Ueberdieß war über die Nothwendigkeit, daß so viele eingerissene Mißbräuche endlich gehoben werden müßten, längst nur Eine Stimme durch ganz Deutschland, die sogar schon früherhin auf Concilien vernommen worden war. Hatte ja doch sogar Kaiser Maximilian I. (der im J. 1519. starb) die Idee gefaßt, seine Kaiserkrone niederzulegen, und Pabst zu werden, um die schreyendsten Gebrechen der Kirche heilen zu können. Das ausschweifende Leben der Päbste und ihrer Klerisey, der gänzliche

---

Ueberhaupt litten auch schon damals viele der gelehrtesten und geistvollsten Männer an Gebrechen, die auch an geistigen Magnaten unserer Zeit nur allzuoft sichtbar werden, an Gefahrenscheu und Gemächlichkeitsliebe. Selbst der hellsehende und edelmüthige Staupitz hat Anfangs zu Luthers Unternehmung wenigstens geschwiegen. Er und die trefflichsten Männer jener Zeit hatten nicht Muth genug, mit Luthern öffentlich gemeine Sache zu machen. Schon so viele Bekenner der Wahrheit: der Engländer Johannes Wiclef, der Franzose Johann Gerson, der Böhme Johann Huß, der Westphale Johann Wessel, der Italiäner Hieronymus Savanarola u. a. waren freymüthig aufgetreten, und hatten Verfolgung, Bannfluch, Scheiterhaufen zum Danke. Solche Beyspiele mußten Jeden schrecken, dem Leben und Ruhe lieber war, als Gott und die Wahrheit.

Verfall der Kirchenzucht, und die immer höher steigenden Anmaßungen der Röm. Kurie hatten längst die Gemüther für jeden Versuch, die immer drückender werdenden Fesseln der Hierarchie zu sprengen, empfänglich gemacht. Der Glaube an die göttliche Autorität der päbstlichen Gewalt war längst in den Seelen vieler Großen wankend geworden. Die Untrüglichkeit der Aussprüche des heiligen Vaters in Sachen der Religion wurde schon lange im Stillen bezweifelt. So groß und blendend auch der Strahlenkranz war, der das heilige Haupt umglänzte — er reichte doch nicht hin, so viele Schandthaten grober Sinnlichkeit, so viele Anmaßungen räuberischer Herrsch- und Habsucht zu bergen. Eine allgemeine Gährung hatte sich bereits durch ganz Deutschland verbreitet, und indem das Volk, von frömmelndem Stumpfsinn in Fesseln gehalten, vor dem heiligen Vater anbetend knieete, indem die Schaaren der Klerisey, durch Eigennutz an den päbstlichen Thron gekettet, sich blindem Gehorsam gerne hingaben, schien es doch, als ob Hunderttausende schweigend des entscheidenden Augenblicks harreten, da ein entschlossener Mann unter sie treten, und das Signal zum Ausbruch geben werde. Die stumme Unzufriedenheit aller Besseren im Volke fand in dem so eben wieder erwachenden Geiste eines wissenschaftlichen Lebens, und besonders des so lange geschlummerten Studiums der alten Sprachen reichliche Nahrung. Und so waren die Geister und Gemüther auf große, erschütternde Umwälzungen in der gewohnten Ideenwelt vorbereitet. Da erhob sich Luther gegen

Tetzeln, und Alles lauschte in gespannter Erwartung. Manche ahneten den Anbruch einer neuen, besseren Zeit. Viele verzweifelten am Gelingen, und riefen Luthern mit Albert Kranz, dem sächsischen Geschichtschreiber, bedauernd die Worte zu: „Armer Bruder! kreuch in deine Zelle, und singe ein: „Gott erbarme dich mein!"

Furchtbar genug waren die Ungewitter, die gegen den armen Luther sich aufthürmten. Daß Tetzel zu Luthers, durch ganz Deutschland binnen vierzehn Tagen wie im Fluge verbreiteten Sätzen nicht schweigen, daß er und das ganze Heer von Obskuranten, die so eben erst vom großen Reuchlin mit Schande waren zurückgeschlagen worden, mit Grimm auf ihn einfallen würden, war zu erwarten. Tetzel schlug zu Frankfurt an der Oder 106 Gegensätze öffentlich an, gab eine Widerlegung der Lutherischen Predigten vom Ablaß heraus, ließ schnell noch 50 Gegensätze von Konrad Wimpina, einem Doktor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, verfertigt, darauf folgen, und übergab dagegen Luthers Sätze, nebst dessen Predigt, öffentlich den Flammen.

Tetzel wüthete in allen diesen Gegenschriften mit ächtem Pfaffengeiste, nicht bloß gegen Luthers Behauptungen, sondern noch viel mehr gegen seine Person. Aus den Tetzelischen Gegensätzen werden auch schon zwey hinreichen, um daraus auf den Gehalt der übrigen schließen zu können. „Man „soll die Christen lehren, daß der Pabst allein Macht „habe und sonst Niemand, der heiligen Schrift

„Sinn nach seinem Sinn zu deuten, und alle Wor„te und Werke anderer zu rechtfertigen oder zu ver„dammen.“ — „Man soll die Christen lehren, daß „des Pabstes Urtheil in Sachen der Religion auf „keine Weise irrig seyn könne.“ Luther säumte zwar nicht, auf Tetzels Unsinn mit derber Wahrheit zu antworten. Aber Hoogstraten, dieser wüthende Verketzerer, und mit ihm der ganze Orden der Dominikaner, erhoben zu gleicher Zeit ein Zettergeschrey, und einer der bedeutendsten Ordensbrüder, Sylvester Prierias, erließ eine Schrift, die von dem giftigsten Ingrimm nicht nur gegen Luthern, sondern auch gegen den ganzen Augustiner Orden überfloß, und des Pabstes Macht bis in den Himmel erhob. Die Schrift wurde dem Pabste gewidmet, um des Sieges desto gewisser zu seyn. Aber die Bosheit, die aus ihr sprach, war zu empörend, und Leo selbst erklärte sein Mißfallen darüber. Luther aber kam sogar in Versuchung, diese Schrift für Satyre zu halten, womit irgend ein witziger Kopf den Prierias vor dem Publikum lächerlich machen wollte. Als er aber nicht mehr daran zweifeln konnte, daß sie wirklich von Prierias selbst geschrieben, und daß es dem Manne wahrer Ernst damit sey; so konnte er sich kaum entschliessen, auf diese Zusammenhäufung unerhörten Unsinnes und lächerlicher Albernheiten auch nur zu antworten. Jedoch er that es. Allein Prierias schwieg nicht, sondern ließ auf Luthers Schrift eine Widerlegung folgen, die an unsinnigen Uebertreibungen seine Dialogen — so hatte er die erste Schrift betitelt — noch

um vieles übertraf. Hier nur Einiges daraus zur Probe: „Die ganze Welt kann des Pabstes Macht „weder einschränken, noch aufheben.“ — „Der Pabst „kann von der ganzen Welt nicht abgesetzt werden, „wenn er auch so viel Aergerniß anrichtete, daß er „die Völker haufenweise mit sich zum Teufel führ„te.“ — Des Ungeheuren, Tollkühnen und Frechen in dieser Schrift war so viel, daß Pabst Leo selbst darüber erschrack, und voll Unwillen dem Verfasser Stillschweigen auflegte. Luther aber begnügte sich, diese so sehr zum Vortheil für die gute Sache gerathene Widerlegung bloß abdrucken, und sie, mit einem Anhange versehen, ausgeben zu lassen. Im Anhange gab Luther die unvergleichlichen Folgerungen zum Besten, die sich aus den Lehrsätzen ganz ungezwungen ergeben. Die Freunde der guten Sache lachten, und mußten gestehen, daß Prierias zu ihrer Förderung gar nicht trefflicher hätte mitwirken können.

Luthers Ablaßstreit hatte bereits die gespannteste Aufmerksamkeit des Volkes erregt, und er ergriff die wirksamsten Mittel, der Wahrheit, für die er kämpfte, Schaaren von Bekennern zu gewinnen. Er trug nämlich seine Ueberzeugungen über diesen Gegenstand nun auch in Predigten und Volksschriften vor, und hierin sprach er so einfach, erbauend und ächt-biblisch, daß ihm nie auch nur das leiseste Erinnern an seine Gegner und Lästerer entschlüpfte. Unter diesen Erbauungsschriften, die sich auch über die Psalmen, das Vater Unser, und andere Stellen der heiligen Schrift verbreiten, ist seine

Predigt über die Buße vorzüglich deßwegen merkwürdig, weil man aus ihr recht deutlich ersieht, daß bis jetzt noch sein Abweichen vom Pabst und päbstlicher Lehre hauptsächlich nur erst in dem Gegensatz begründet ist: Vergebung der Sünden kommt nur aus thätigem Glauben, und nicht durch den Pabst, nicht durch Ablaß, nicht durch Werkheiligkeit. —

Je lebhaftern Antheil das Volk an dem Ablaßstreite nahm, um so mehr mußte Luthern daran liegen, seine Grundsätze vor den höchsten Behörden in der Christenheit zu rechtfertigen. Er schrieb daher, indessen Schriften über Schriften gegen ihn erschienen, unter dem Titel: „Resolutionen" eine Erklärung seiner 95 Sätze, gab sie in Druck, und überschickte sie nicht nur durch den Hofprediger Spalatin, seinem Freund, dem Churfürsten Friedrich, sondern auch durch seinen Gönner Staupitz dem heiligen Vater selbst *), nebst einem langen, demüthigen Schreiben, das er mit folgenden Worten schließt: „Daher, heiliger Vater! falle ich

*) Der Bischof von Brandenburg, Skultet, dem Luther schon früher seine Resolutionen mitgetheilt hatte, wandte alle seine Ueberredungskunst bey ihm an, um ihn zu bewegen, diese Schrift nicht ausgehen, noch weniger vor den Pabst kommen zu lassen. Sogar den Abt von Lenin hat er deßwegen an ihn geschickt, aber es hieng von der Erscheinung dieser Schrift zu viel für die gute Sache ab, als daß sich Luther den väterlichen, gutgemeinten Abmahnungen des Bischofs hätte fügen dürfen.

„Eurer Heiligkeit zu Füssen, und ergebe mich sammt „allem, was ich bin und habe. Eure Heiligkeit „handle mit mir ihres Gefallens. Bey Eurer Hei„ligkeit steht es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, „mir recht oder unrecht zu geben, mir das Leben „zu schenken oder zu nehmen. Es gerade nun, „wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn „daß Eurer Heiligkeit Stimme Christi Stimme sey, „der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod „verschuldet, so weigere ich mich nicht, zu sterben; „denn die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist. „Er sey gelobt in Ewigkeit, Amen. Welcher Eure „Heiligkeit bewahre und erhalte ewiglich. Amen." Seinem Staupitz aber schrieb er: „Das ist der „Handel, ehrwürdiger Vater! daß ich nun mit gro„ßer Gefahr öffentlich an den Tag muß hervortre„ten, der ich lieber in einem Winkel begehrte zu si„tzen mit Freude und Lust, dem fröhlichen Spiel „zuzusehen, so vortreffliche und hochgelehrte Män„ner jetzt zu unserer Zeit mit einander üben — denn „daß Jedermann auf mich soll sehen und meiner „spotten. Aber wie ich merke, so muß auch Un„kraut unter Kohl sich sehen lassen, und Schwarz „unter das Weiße gesetzt werden, auf daß es ein „besser und zierlicher Ansehen habe. Ich will allein „auf meine Gefahr alles, was ich hierin thue, ge„than haben. Christus, mein Herr, mag zusehen, „ob dieser Handel, den ich führe, Ihn oder Luthern „belange, ohne welches Wirken und Willen auch „des Pabstes Zunge nicht reden kann, was sie will, „in welches Hand auch des Königs Herz ist. So

„viel aber meine zornigen Feinde, die mir hart „dräuen und nachstellen, belanget, weiß ich nichts „zu antworten, denn das Wort Reuchlins: Wer „arm ist, fürchtet nichts, und kann nichts verlie„ren. Ich habe weder Gut, noch Geld, begehre „auch deren keines. Habe ich gut Gerücht und Eh„re gehabt, so ist es genug. Der einzige nichtige „Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück ge„schwächt, ist noch übrig. Richten sie denselben „hin durch List oder Gewalt (Gott zum Dienst); so „thun sie mir wahrlich keinen großen Schaden. Sie „verkürzen nur die Zeit meines Lebens irgend eine „Stunde, oder zwo, und helfen mir desto eher gen „Himmel. Ich will Jesum loben und preisen, so „lange ich lebe.“ Seinen Klosterbrüdern aber, die ihm mit Aengstlichkeit von weiteren Angriffen gegen den Mißbrauch des Ablasses abriethen, entgegnete der edelmüthige Mann: „Wer etwas „Gutes anfangen will, der schaue zu, daß er an„fange, und wage es auf Gottes Güte, und bey „Leibe ja nicht auf menschlichen Trost oder Hülfe. „Wiederum fürchte er sich auch nicht vor Men„schen, noch vor der ganzen Welt. Denn dieser „Vers wird nicht lügen: Es ist gut, auf den Herrn „vertrauen. Wer aber nicht will, noch auf Gott „es wagen, und Ihm trauen kann, der lasse es „lieber anstehen, und fange ja nichts an, das gött„lich und heilsam ist, auf Menschentrost. Da ich „den Ablaß angreife, und alle Welt die Augen auf„sperrt, und sich läßt dünken, es wäre zu hoch an„gehoben, antworte ich: Lieben Leute! ist es nicht

„in Gottes Namen angefangen, so ist es bald ge„fallen; ist es aber in seinem Namen angefangen, „so lasset Ihn machen." —

Ein fester Mann beurkundet sein Wort durch die That. Es stand nicht lange an, so erhielt Luther eine päbstliche Citation, binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen, und vor dem heiligen Stuhle sich zu verantworten. Gleichgültig hatte Leo anfangs dem Streithandel zugesehen. Er hielt ihn für nicht mehr und nicht minder, als für eine von den gewöhnlichen Zänkereyen, wie sie besonders zwischen dem Dominikaner- und dem Augustiner-Orden sich so oft erhoben. Allein Prierias, welcher die bedeutende Stelle eines Oberhofmeisters am päbstlichen Hofe bekleidete, und die ersten des erbitterten Dominikaner-Ordens ruhten nicht, bis sie den Pabst zu einem entscheidenden Schritt vermochten. Es wurde zu Rom förmlich Gericht über Luthern gehalten, und ehe beynahe noch sein Brief nebst den Resolutionen an den Pabst gelangt seyn konnte, schon am 7. August 1518. wurde ihm die Citation eingehändigt.

Luther war freylich wie vom Himmel gefallen, als er die Citation erhielt. Nicht als hätte er für sein Leben gezittert; sondern weil er so Etwas nicht erwartet hatte, weil er nun auf Einmal an dem heiligen Vater irre wurde, und wohl argwohnen konnte, welches Ende die gute Sache nehmen werde, sobald er dem Rufe des Pabstes, oder vielmehr

seiner Feinde folge, und sich selbst in ihre Hände liefere. Bis jetzt hatte er im Pabste den Stellvertreter Christi verehrt. Aber nun sah er, wie dieser heilige Mann sich den Eingebungen der Lüge und der Bosheit überließ. Nun erst fieng er an, an der Göttlichkeit seiner Würde zu zweifeln, und ihn für einen gewöhnlichen Menschen zu halten, dem in seinen Beschlüssen Gottes Geist mangle. Als er nun so an der heiligen Autorität dessen, den er bisher beynahe angebetet hatte, irre werden mußte, versank sein Gemüth in qualvolle Unruhe, und es erhob sich ein schwerer Kampf in seinem Innern. „Der heilige Vater also" — so schloß er — „erkennt den Greuel, der mit dem Ablaß getrieben „wird, für recht, die heil. Schrift aber verdammet „ihn. Wem soll ich nun folgen?" Seine Ueberzeugung machte ihm zwar die Wahl nicht schwer; aber sehr schwer riß sich sein Herz los von dem bisher so innig umfaßten Glauben an den heiligen Vater.

Nun ergieng vollends an seinen so hoch verehrten und geliebten Churfürsten das päbstliche Ansuchen, den ketzerischen Luther zu verhaften, und nach Rom zu liefern. Da sprach der Bedrängte: „Ich „habe Segen erwartet, aber Blitz und Donner sind „über mich gekommen. Ich mußte das Schaf seyn, „das dem Wolfe das Wasser trübte. Tetzel geht „frey aus, und ich muß mich fressen lassen." Aber Luther fand an seines Fürsten Geist und Herz mächtige Fürsprecher. Friedrich der Weise hatte Luthern den Flor seiner Universität, die sich aus allen Kräf-

ten für ihren Luther verwendete, und seine eigenen Rechte und Vortheile viel zu lieb, als daß er hätte in Leo's Verlangen willigen sollen *). Er brachte es durch Güte dahin, daß Luther für dießmal der gefahrvollen Reise nach Rom überhoben wurde, und in Deutschland selbst verhört werden durfte. Ohnehin war es eines von den Rechten der deutschen Kirche, daß kein Deutscher, wenn er auch zu Rom angeklagt wurde, genöthigt werden konnte, ausserhalb Deutschlands Grenzen seine Vertheidigung zu führen. In der That nahm auch dießmal der Pabst seine Citation gerne zurück. Denn Kaiser Maximilian hatte ihn so eben von Augsburg aus schriftlich aufgefordert, aus päbstlicher Macht Luthern und sein Gefahr drohendes Beginnen zu unterdrücken, und versprach, ihn mit seinem kaiserlichen Ansehen dabey kräftigst zu unterstützen. Leo gab daher seinem Gesandten bey dem Reichstage zu Augsburg, dem Kardinal Thomas de Vio von Caieta, den Auftrag, Luthern zum Widerruf zu bringen, und die Sache zu schlichten. Luther aber erhielt die Weisung, sich nach Augsburg zu begeben, und dort vor dem Kardinal zu stellen. Dieser hatte dem zärtlich-besorgten Churfürsten versprechen müssen, mit Luthern recht liebevoll und väterlich zu verfahren. Der Churfürst war in Sorgen, noch

*) Sogar ein Bischof von Würzburg, Lorenz v. Bibra, hatte Luthern so lieb gewonnen, daß er den Churfürsten in einem Schreiben dringendst bat: Er möchte doch ja „dem frommen Mann seinen Schutz nicht entziehen."

mehr aber Staupitz. Dieser schrieb seinem Luther in einem äusserst ängstlichen Briefe: „Die Welt „scheint mir ganz gegen die Wahrheit erbittert, und „ich sehe nicht ein, was anders als Verfolgung „dein Loos seyn sollte. Du hast nur wenige Freun„de; und wollte Gott, daß sich diese Wenigen nicht „durch Furcht vor deinen Gegnern abhalten ließen, „sich für dich zu erklären. Also ist's das Räthlich„ste, daß du Wittenberg auf einige Zeit verlässest, „und zu mir kommst (er wollte ihn nämlich so lan„ge heimlich verbergen, bis die größte Gefahr vor„über seyn würde), und dann laß uns zusammen „leben und zusammen sterben." Aber auch auf des Freundes Stimme hörte Luther nicht, wenn die Wahrheit ihn gegen Lug und Irrthum auf den Kampfplatz rief.

Mit Empfehlungs-Briefen des Churfürsten, der Augsburg bereits verlassen hatte, reiste Luther im September ab, zu Fuß, über Weimar und Nürnberg, immer noch die stille Hoffnung in der Brust: der Kardinal werde billig seyn, und die Aussprüche der heiligen Schrift gelten lassen — dennoch aber fest entschlossen, lieber zu sterben, als zu widerrufen. „Ich bin ein Schuldner meines Herrn Jesu „Christi," — sprach er bey seiner Abreise. — „Der „hat auch mir gesagt: ich will ihm zeigen, wie viel „er leiden muß um meines Namens willen. — „Mein Haus ist bestellt. Ehre und Namen wird „mir zerrissen. Es ist noch übrig der schwache, ge„brechliche Leib. Nehmen sie diesen, so werden sie „mich etwa um eine oder zwey Stunden ärmer ma-

„chen. Die Seele aber werden sie mir nicht neh„men.“ Ziemlich kränklich kam er im Okt. 1518. zu Augsbnrg an.

Ein bedenklicher Umstand war es, daß Luther in einem Gegner seinen Richter anerkennen sollte. Denn Caietan war ein Dominikaner, ein leidenschaftlicher Anhänger der scholastischen Theologie, und ein strenger Mann. Jedoch war er auch zugleich als ein rechtschaffener und als ein gelehrter Mann bekannt. Luther wurde freundlich von ihm eingeladen, und gieng, unter dem Schutze kaiserlichen Geleites, drey auf einander folgende Tage, am 12. 13. und 14. Okt. zu ihm. Er empfieng Luthern das erstemal mit vieler Freundlichkeit, und versuchte ihn durch milde, väterliche Worte zum Widerruf alles dessen zu bewegen, was er bisher gegen die Lehre der Kirche gepredigt und geschrieben habe, weil es seine Pflicht sey, alles zu meiden, wodurch Unruhen in der Kirche erregt werden könnten. Luther, der sich selbst, nach seiner innigsten Ueberzeugung, für einen gehorsamen Sohn des Pabstes und der Kirche halten mußte, wußte wohl, daß er gegen den entsetzlichen Mißbrauch des Ablasses gelehrt und geschrieben, und übrigens alle seine Lehrvorträge genau dem Inhalte der Bibel angeschmiegt habe; daß er aber gegen die Kirche selbst durch Irrlehren sich sollte versündigt haben, das begriff er nicht. Er bat also den Kardinal-Legaten, ihm solche Irrlehren zu nennen. Und dieser ent-

gegnete: Aus vielen, die seine herausgegebenen 95 Streitsätze enthielten, wolle er nur zwey bemerken. Es sey Irrlehre, wenn er in den drey Sätzen 56. 57. und 58. behaupte, das Verdienst Christi bestehe nicht in jenem großen Vorrathsschatze guter Werke, zu dessen Verwalter doch Christus selbst den heiligen Vater eingesetzt habe. Und eine eben so große Irrlehre sey es, wenn er behaupte, das heilige Sakrament des Altars nütze nichts ohne wahren Glauben. Luther widersprach mit Ehrerbietung, und berief sich auf die Aussprüche der heil. Schrift; Cajetan auf die des heiligen Vaters. Bey so widerstreitenden Prinzipien war es denn freylich nicht möglich, einen Vereinigungspunkt zu finden. Der arme Mönch, den der Kardinal schon im Geiste demüthig um Gnade flehend zu seinen Füssen gesehen hatte, stand ihm nun siegreich gegenüber. Das verwundete Cajetans Stolz empfindlichst. Er trat mit aller imponirenden Anmaaßung eines beleidigten Kardinal-Legaten Luthern entgegen, und donnerte ihn drohend mit dem Machtspruch an: „Im „Namen des heiligen Vaters widerrufet, und un„terwerfet Euch unbedingt seinem heiligen Willen!“ Aber Luther unerschüttert, auf eigener Kraft ruhend, antwortet bescheiden, doch fest: „Hochwür„digster Vater! ich erbitte mir einen Tag Bedenk„zeit.“ Somit tritt er ab.

Morgen also der entscheidende Augenblick! Aber heute noch kommt ein Höfling *), vom Kardinal ge-

---

*) Man erzählt, der Höfling habe ihm zu bedenken gegeben, er möge sich nur nicht zu viel auf den Schutz sei-

sandt und abgerichtet, und bittet Luthern unter vier Augen, und beschwört ihn mit allen Künsten höfischer Beredtsamkeit, sich doch dem Kardinal gefällig zu erweisen, es ja nicht auf das Aeusserste ankommen zu lassen, und sich als einen gehorsamen Sohn der Kirche zu zeigen. Aber der ehrliche Mann entgegnete in seiner derben Geradheit kurz und kräftig: „Man überweise mich aus der Bibel, eher „kann ich nicht widerrufen.“ — An seinen Melanchthon aber schrieb er: „Du fahre fort, zu handeln „wie ein Mann, und recht zu lehren die Jünglinge, ich aber will für euch mich schlachten lassen, „wenn's Gott also will. Denn lieber will ich sterben, als widerrufen, was ich nach der Wahrheit „behauptet habe; lieber sterben, als das Werkzeug „der dummen Widersacher aller Gelehrsamkeit werden, und ihnen Gelegenheit geben, ihre schlechten „Absichten zu erreichen. Italien wird ja handgreiflich von egyptischer Finsterniß gedrückt, so gar nicht „kennen sie Christum und was Ihn angeht!“

Des andern Tages nun tritt er, von seinem Generalvikar Staupitz, der es unmöglich über sich hatte gewinnen können, seinen Luther in dem gefahrvollen Augsburg allein zu wissen, von dem Gesandten seines Churfürsten und von drey kaiserlichen

---

nes Churfürsten verlassen, dieser werde wahrhaftig seinetwegen nicht Land und Leute in Gefahr setzen. „Das „will ich selbst nicht“ — entgegnete Luther. „Gut! er „wird dir also seinen Schutz entziehen, und wo willst du „dann bleiben?“ — „Unter dem Himmel“ — antwortete Luther; und beschämt zog der Höfling ab.

Räthen begleitet, vor den Kardinal, und bittet, seine Sache der Entscheidung der vier Universitäten zu Paris, Basel, Löwen und Freyburg zu unterwerfen. Mit heftigem Unwillen schlägt Cajetan die Bitte ab, und kaum gelingt es Staupitzen, für Luthern die Erlaubniß zu erhalten, seine Erklärung schriftlich überreichen zu dürfen. Tags darauf überreichte sie Luther. Ihr Inhalt war: „Ich bin „mir zwar nicht bewußt, irgend etwas behauptet „zu haben, das der Wahrheit widerspräche, son„dern bin überzeugt, daß meine Behauptungen mit „der ächten katholischen Lehre vollkommen überein„stimmen. Da jedoch ein Mensch irren kann, so „will ich, wohin man mich bescheiden wird, erschei„nen, um die Gründe meines Glaubens anzuge„ben, und die Einwürfe dagegen zu beantworten. „Uebrigens erbiete ich mich, des Ablaßhandels wei„ter nicht zu erwähnen, wenn auch meinen Geg„nern Stillschweigen vom heiligen Vater auferlegt „wird." Man sieht, wie ungern Luther den Schritt thut, der ihn dem Pabste, an den ihn noch immer das geheiligte Vorurtheil fesselt, feindlich gegenüber stellt, und der, wie er wohl ahnen konnte, das Signal zu einem heißen Kampfe geben wird. Allein Cajetans unumschränkte Despotie, die jede Milderung seiner harten Sentenz, jede gütliche Uebereinkunft störrig verschmähte, führte selbst mit stürmischer Hast das drohende Ungewitter herbey. Er bildete sich ein, den nachgebenden Widerstand des verachteten Mönchs brechen zu können, warf ihm seine schriftliche Erklärung vor die Füsse, und

der Philos.-theol. Hochschule Passau

schleuderte mit dem ganzen, wie er hoffte, zerschmetternden Gewichte eines ergrimmten Kardinals das Zornwort auf ihn herab: „Mönch! widerrufe, oder „komm mir nie wieder vor die Augen *).“ Luther geht.

Doch wagt er noch einen Versuch zum Frieden, den letzten. Er sendet ihm ein ehrerbietiges Schreiben, worin er ihn bittet, die ganze Angelegenheit, wie sie jetzt stehe, an den heiligen Vater zu senden, und diesen entscheiden zu lassen. Cajetan antwortet nicht. Staupitz geht zu ihm, und bittet, Luthern nur noch eine einzige Unterredung zu erlauben. Vergebens. „Ich will nicht weiter reden „mit diesem Ungethümm! er hat tiefe Augen im „Kopf, und verzweifelte Spekulationen.“ Ueber Staupitzen selbst ergießt er den glühenden Strom seines Ingrimms, und endet mit giftigen Drohungen. Staupitz eilt hinweg, und flieht stracks aus Augsburg nach Sachsen zurück. Luther aber entwirft in Eile eine Appellation von dem übelberichteten Pabst an den nun recht zu be-

*) Luther selbst schildert nachher den Zorn des Legaten mit diesen Worten: „Aber der Legat warf endlich die Zet„teln mit Unwillen und Verachtung weg, und schrie „einmal über das andere, ich sollte ein Widerspruch „thun, und machte eine lange Rede aus St. Thomas „Fabeln, meynet' und hielt es dafür, er hätt' mich über„wunden und gestillet. Ich hub auch etlichemal an, zu „reden, aber er donnert, schnurret allewege, regiert „und herrscht allein. Endlich hub ich auch an, zu schreyen, „und sprach: u. s. w.“

richtenden, schreibt einen Brief an Cajetan, daß er diese Appellation auf seiner Freunde Anrathen geschrieben habe, hinterläßt beydes in vertrauten Händen, schlüpft Nachts (20. Okt.) durch ein enges Pförtchen zur Stadt hinaus, wirft sich, wie er selbst im Scherz erzählte, ohne Degen und Sporn, ohne Stiefel und Beinkleider auf ein Pferd, wofür Staupitz gesorgt hatte, und sprengt davon.

Es war die höchste Zeit. Denn Cajetan war im Begriff, den geheimen Befehl, den er vom Pabst erhalten hatte zu vollziehen, nämlich den Ketzer, im Fall er nicht widerrufe, zu verhaften, und mit allen seinen Anhängern, sollten es auch Fürsten seyn, in den Bann zu thun. Am frühen Morgen fand man die Appellation öffentlich angeschlagen, und Cajetan las des Entwichenen Brief, worin Luther unter andern sagt: „Eure väterliche Gütigkeit hat „genugsam erkannt meinen Gehorsam, daß ich eine „so ferne Reise, dazu so schwach am Leibe, und in „so großer Gefahr, und arm an der Zehrung hieher „zu kommen begeben. Ich gedenke, die Zeit all„hier nicht länger vergebens zuzubringen, wie ich „auch nicht kann. Denn es fehlt mir an der Zeh„rung, auch bin ich den lieben Vätern der Karme„liten (im Kloster zu St. Annen, wo er logirte), „mehr, denn zuviel beschwerlich gewesen u. s. w."

Schäumend vor Wuth, warf der Kardinal-Legat ein Schreiben an Friedrich den Weisen auf das Papier hin, das dem Flüchtling nachflog, und nebst

vielen unverschämten Schmeicheleyen, Drohungen und Lügen nichts Geringeres enthielt, als die Aufforderung, den großen Verbrecher auszuliefern, oder wenigstens vogelfrey aus dem Lande zu jagen. Er beschwor ihn hoch und theuer, bey dem Ruhme seiner Vorfahren, bey seiner eigenen Ehre, Religion und Gewissen, damit ja nicht zu säumen. Friedrich wankte dießmal wirklich. Denn wie sollte ein Kardinal sich so weit erniedrigen, ihn anzulügen. Und an seinem Hofe hatte die papistische Sache noch Freunde genug, die des Churfürsten edles Herz durch gehässige Einflüsterungen gegen seinen Liebling mißtrauisch, und ihm sogar für seine eigenen Verhältnisse zum päbstlichen und noch manchem andern Hofe bange Besorgnisse einflößen konnten.

Er schickte Cajetans Brief an Luthern, um ihn darüber zu hören, und erließ zugleich auch an die Universität die Verfügung, daß Luther, widrigenfalls er sich von dem Vorwurfe der Ketzerey nicht würde reinigen können, nicht länger ein Mitglied der Universität bleiben, und seinen landesfürstlichen Schutz nicht ferner genießen könne. Luthers Antwort an den Churfürsten war ein Meisterstück seines Verstandes wie seines Herzens. Er sagt unter andern: „Zum Ersten: „„Was Bruder Martinus „sagt, ist disputationsweise gestellt — in den Pre„digten aber von ihm geschrieben, ist's also gesetzt, „„als sey es ohne allen Zweifel gewiß und wahr.““ „Darauf antworte ich: So der Herr Legat ver„steht, es sey disputationsweise gestellt, was pla„gen sie denn mich armen elenden Menschen mit so

„viel Beschwerungen, saugen mich aus mit so gro-
„ßer Unkost und Zehrung, hängen mir so viel La-
„ster und Schandflecke an, richten so viel Aerger-
„niß, wollt schier sagen, Trennung und Spaltung
„an? Disputationes sind's, sagt er, so dank' ich
„Gott, daß ich absolvirt bin. Ja! mit dieser Wei-
„se sind alle sträflich und haben Unrecht gethan, die
„mich citirt und zu Recht gefordert haben. — —
„So sie mich aber elenden Bruder und Bettler mei-
„ner geringen Person und Standes halber verach-
„ten, und nicht werth achten, zu lehren, und den
„Weg zur Wahrheit zu weisen, wohlan! so handeln
„Euer Churfürstlich Durchlaucht in dieser Bitte den
„hochwürdigen Herrn Legaten, er wolle Euer Chur-
„fürstlich Durchlaucht schriftlich anzeigen, worin ich
„geirrt, und wie ich solchen Irrthum ändern und
„bessern sollte, daß ich doch um Ew. Churfürstl.
„Gnaden willen möge hören, mit wesserley Bewei-
„sung und Schriften sie meinen Irrthum widerle-
„gen können. Ich bitte Ew. Churfürstl. Gnaden
„noch eins, und zum drittenmal: Sie wolle de-
„nen nicht ehe Glauben geben, so da sagen, Bru-
„der Martinus habe übel geredt und unrecht ge-
„lehrt, er werde denn verhört und überweiset, daß
„er übel geredt und unrecht gelehrt habe. St. Pe-
„ter irrte, nachdem er auch den heil. Geist empfan-
„gen hatte, so kann auch ein Kardinal, wenn er
„noch eins so gelehrt wäre, irren. Aber ich wün-
„sche, bitte und begehre, Ew. Churfürstl. Gnaden
„wolle es durchaus in allen Punkten mit der Kir-
„che und obersten Bischof halten, mir aber in allem

„entgegen seyn; allein Sie wolle dieß einige Stück, „mir zu gut, an päbstliche Heiligkeit suppliciren, „daß doch Ursachen und Beweisungen aus der Schrift „irgend einmal an Tag kommen möchten, dadurch „man gewiß würde, daß mein Irrthum überwiesen „sey. Derhalben, daß Ew. Churfürstl. Durch„laucht von meinerwegen nicht etwas Bö„ses begegne (welches ich ja allerding „nicht gern wollt), so verlasse ich in Got„tes Namen Ew. Churfürstl. Gnaden Lan„de, will ziehen, wohin mich der ewige, „barmherzige Gott haben will, mich sei„nem gnädigen, göttlichen Willen erge„ben, Er mach's mit mir, wie Er wolle; „denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß mei„nethalben irgend ein Mensch, will schweigen Ew. „Churfürstl. Durchlaucht, in Abgunst oder Fahr „kommen sollte. Will derhalben, Durchlauchtig„ster Churfürst! Ew. Churfürstl. Gnaden mit aller „Ehrerbietung gegrüßt und gesegnet, und schlecht „und gerecht dem ewigen barmherzigen Gott be„fohlen, auch für alle Ihre Wohlthat mir bewie„sen, in aller Demuth unterthäniglich bedankt haben. „Will auch, an welchem Ort ich künftig seyn wer„de, Ew. Churfürstl. Durchlaucht in Ewigkeit nicht „vergessen, sondern allezeit mit rechtem Ernst und „Dankbarkeit für Ihr Churfürstl. Durchlaucht und „der Ihren Heil und Wohlfahrt von Herzen bitten. „Letztlich bitte in aller Demuth und Unterthänig„keit, Ew. Churfürstl. Gnaden wollen mir ein weit„läufiges und unnützes Geschwätze gnädiglich zu

„gut halten. Ich bin Gottlob noch zur Zeit von „Herzen fröhlich, und danke Gott, daß mich ar„men Sünder sein lieber Sohn Jesus Christus wür„dig acht, daß ich in dieser guten, heiligen Sache „Trübsal und Verfolgung leiden sollt'."

Wie hätte der treffliche Fürst es über sich vermögen können, einen solchen Mann von sich zu stossen! Und nachdem er vollends das Antwortschreiben seiner lieben Universität Wittenberg gelesen hatte — denn sie nahm sich ihres „würdigen, edeln „und hochberühmten Gliedes" ritterlich an, so ergieng die kahle Antwort an den Kardinal: „Man „könne Luthern nicht strafen, so lang er keines Ver„brechens überwiesen sey. Lehret er irrig, so über„führe man ihn." Merkwürdig ist, daß dieser Kardinal, wie Luther seinem Freunde Spalatin meldet, selbst die gröbsten Ketzereyen in Luthers Gegenwart ausgesprochen hat, und zwar aus unverzeihlicher Unkunde des Kirchensystems, und noch mehr der Bibel. Ueberhaupt durchschaute Luther bey diesem Ereignisse so recht die geistige und moralische Schwäche seiner Gegner und ihrer Oberhäupter, und nahm auch gar keinen Anstand, die ganze Verhandlung mit allen Auftritten, die zwischen ihm und Cajetan zu Augsburg vorgefallen waren, durch den Druck bekannt zu machen. Nur um so höher stieg Luthers Muth, um so herrlicher strahlte sein Geist. Schaaren studierender Jünglinge zogen nach Wittenberg, und nicht nur sein Hörsal, die Stadt selbst schien zu klein, alle die Zuhörer zu fassen.

Immer noch war Luther des Pabstes, und immer noch selbst seines Ordens treuer, gehorsamer Unterthan. Noch übertraf ihn kein Ordensbruder in strenger Beobachtung der Klostergelübde. Davon hatte er schon im Frühlinge 1518. einen unzweydeutigen Beweis gegeben. Es war damals ein allgemeiner Augustiner-Ordens-Konvent nach Heidelberg ausgeschrieben. Leicht hätte er sich der Verbindlichkeit, sich dabey einzufinden, entziehen können. Aber seine Gewissenhaftigkeit gab es nicht zu. Weder die Vorstellungen seiner Freunde, noch seine eigenen, nicht ungegründeten Besorgnisse, daß er leicht seinen Feinden in das Netz gerathen könnte, vermochten es, ihn zurückzuhalten.

Er sah sich aber auch für sein Pflichtgefühl und Gottvertrauen belohnt. Die Hin- und Herreise, die er, meistens zu Fuß, über Weißenfels, Erfurt, Koburg und Würzburg machte, wo er dem Bischof, einem frommen und erleuchteten Mann, an den er von seinem Churfürsten einen Empfehlungsbrief hatte, einen Besuch machte, gelang ihm ohne den mindesten Unfall; und sein kurzer Aufenthalt in Heidelberg selbst erwarb ihm viele Freunde und großen Ruhm. Sein Churfürst hatte ihm unter andern Empfehlungs-Schreiben auch eines an den pfälzischen Hof mitgegeben. Er wurde daher mit vieler Auszeichnung empfangen und behandelt. Eine gelehrte Disputation, die er in Heidelberg auf ausdrückliches Verlangen seines Ordens öffentlich anstellte, erhob seinen Ruhm, und gewann seinen Lehren, vom freyen Willen und den guten Werken, unter den dasigen

jungen Gelehrten viele und gewichtvolle Freunde, vorzüglich einen Oekolampad, Bucer, Brenz, Schnepf und andere.

Aber nicht bloß solche wissenschaftliche, auch politische Stützen waren es, die Luthers Heroismus hoben. Denn der Reichstag zu Augsburg gab dem Pabst eben kein erfreuliches Resultat, und sprach laut genug Deutschlands steigende Unzufriedenheit aus. Der Pabst hatte nämlich auf demselben durch seinen Kardinal Kaiser und Reich zum Türkenkriege auffordern, und ungeheure Geldbeyträge verlangen lassen. Aber die Stände, über die ewigen Anforderungen des päbstlichen Hofes mißmuthig, gaben kein geneigtes Gehör, und ergoßen ihren Unwillen in lauten Klagen über die unaufhörlichen Geld-Erpressungen und Eingriffe in heilige Gerechtsame der Kirche und des Staats. Der deutschen Freyheit demosthenischer Held, Ulrich von Hutten, den Kaiser Maximilian nach Augsburg gerufen hatte, um ihn eigenhändig in feyerlicher Versammlung mit dem Dichterkranze zu schmücken, sprach laut mit deutscher Kraft: „Nicht in Asien, in Rom muß „man den ärgsten Feind der christlichen Welt su„chen.“ Kein Wunder, daß Cajetan, durch so mißliche Aussichten für seine Verhandlungen, und durch so ärgerliche Aeusserungen verdrießlich gemacht, Luthers kecken und hartnäckigen Widerspruch so übel empfand. Schien es ja doch, als ob sich alles Weltliche und Geistliche mit Einemmale gegen den Heiligen in Rom auflehnen wolle. Von allen Seiten her erhob sich ein Geist des Widerspruchs, der

nur allzudeutlich eine neue Zeit, neue, gefahrvolle Stürme ankündigte. Und leider war es die römische Kurie selbst, die durch eigene Schuld, durch blinde Unvorsichtigkeit und ungemessene Arroganz die schweren Wetterwolken über ihr geweihtes Strahlenhaupt herbeyführte. Es war hohe Zeit, den drohenden Rachegeist zu beschwören, und durch kluge Nachsicht wo möglich zu besänftigen.

Ein meissen'scher Edelmann, Karl von Miltitz, Domherr zu Mainz und Meißen, Kammerherr des Pabstes und seiner Hofmann, erschien zu Ende des Jahres 1518. am chursächsischen Hofe. Mit allem Reitze sanfter Ueberredungskunst machte Miltitz bemerklich, welch' einen gefährlichen Pfad Luther wandle, und wie der Pabst unmöglich solche Angriffe auf die Heiligkeit seiner Würde mit Stillschweigen geschehen lassen könne. So eben hatte Leo X. in einer Bulle feyerlichst den Bannfluch über alle ausgesprochen, die es etwa wagen würden, der hochheiligen Lehre vom Ablaß zu widersprechen. Luther war nicht in der Bulle genannt. Denn sie sollte bloß schrecken, während Miltitz schmeichelnd lockte. Er bat, sich mit Luthern in Altenburg unterreden zu dürfen. Dieser erschien daselbst auf seines Herrn Befehl. Miltitz begegnete ihm mit Achtung und anscheinender Liebe, und schilderte den Kummer des heiligen Vaters über den Zwiespalt der Kirche. Er gewann wirklich so viel über ihn, daß er ihm das Versprechen entlockte, schweigen zu wol-

len, wenn auch seinen Gegnern Stillschweigen aufgelegt werde; widerrufen jedoch könne er nicht.

Zwar hatte Luther, unmittelbar nach Erscheinung obiger Bulle, eine feyerliche Appellation vom Pabst an ein allgemeines Concilium ausgehen lassen, weil seine frühere Berufung von dem übel berichteten Pabst an den recht zu berichtenden statt der gehofften friedlichen Beylegung, nur Bannstrahlen zur Folge hatte. Aber auch von dieser Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung wäre Luther nunmehr abgestanden, wenn nicht der Churfürst von Trier die Sache auf's Neue verschlimmert hätte. Bey diesem befand sich nämlich damals der erboste Kardinal Cajetan; und auch Miltitz hatte sich auf seiner Rückreise aus Sachsen dahin verfügt, um mit dem Kardinal über Luthers Angelegenheit zu sprechen. Ohne Zweifel war es Cajetan, der den Churfürsten dahin vermochte, Friedrich den Weisen zu bitten, daß er Luthern nach Koblenz sende, um die verdrießliche Angelegenheit mit ihm vollends auf dem Weg der Güte in's Reine zu bringen. Wer hätte das tödtliche Netz nicht merken sollen, das hier Arglist dem Truglosen stellte! Luther entgegnete auf die an ihn ergangene Citation: „Ich habe keine Zeit übrig, um sie mit Spazierengehen „zu verderben;" und sein Churfürst lehnte das Trierische Ansuchen höflich ab durch das erwiedernde Anerbieten: er wolle sich mit dem Churfürsten von Trier ehestens selbst zu Frankfurt am Main besprechen. Wirklich kamen hier beyde Fürsten zusammen, aber sie vereinigten sich dahin, Luthers Sache bis zum Reichstag ausgesetzt seyn zu lassen.

Mit jedem neuen Versuche des römischen Hofes, Luthern durch Machtsprüche oder Schmeicheley, oder List zum Schweigen zu bringen, mußte in diesem Manne, der im Reiche des Wissens keine andere Macht, als die der Wahrheit anerkannte, der heilige Glaube an den Pabst, als Christi Statthalter, nothwendig mehr und mehr sinken; und an des blinden Glaubens Stelle traten quälende Zweifel. Dennoch fühlte er, auch nach seiner letzten Unterredung mit Miltitz, immer noch so viel Ehrerbietung gegen des Pabstes geheiligte Person, daß er in einem Briefe, den er als Folge jener Unterredung in Altenburg noch an den heiligen Vater schrieb, mit gutem Gewissen sagen konnte: „Ich bezeuge vor „Gott, daß ich nie Willens gewesen, noch heuti„ges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte für„gesetzt, der römischen Kirche und Euer Heiligkeit „Gewalt auf einigerley Weise anzugreifen, oder mit „irgend einer List etwas abzubrechen. — Ich habe „dieß allein gesucht, daß nicht durch Schande frem„den Geitzes die römische Kirche, unsere Mutter, „beflecket würde, noch das Volk in solchen Irrthum „verführt würde durch den Ablaß. — So ich aber „den Irrthum gelehret, werde, soll und will ich „gerne denselben widerrufen, und der heiligen rö„mischen Kirche ihre Ehre und Gewalt nicht schwä„chen.“ Aber nicht lange mehr, so schlug die entscheidende Stunde, die ihn gegen den Pabst zum Kampf aufrief.

2) Er verwirft das göttliche Ansehen des Pabstes, und wird dafür mit dem Bannstrahle bedroht. Vom J. 1518 — 1520.

Lange schon waren ihm in Stunden einsamen Forschens heimliche Zweifel erwacht, wie scheue Ahnungen einer bangen Zukunft: Ist der Pabst denn auch wirklich der Stellvertreter Christi auf Erden, wie er sagt? — Das war die wichtige Frage, die sein denkender Geist nicht ohne große Unruhe erwog; denn er fühlte wohl, wohin die Entscheidung, sollte sie verneinend ausfallen, führen müsse. Oft und viel verhandelte er hierüber mündlich und schriftlich mit seinen Freunden. Manche stille Nacht durchwachte er in quälenden Zweifeln. Die Bibel kam nimmer von seiner Seite.

Zu gutem Glücke trat eben auch, unmittelbar nach Maximilians Tode (12. Jan. 1519.), ein kleiner Zeitpunkt äusserer Ruhe für ihn ein, den die Vorsehung ihm, gleichsam als eine Vorbereitung, gönnte, um neue Kräfte zu einem nahen, größeren Kampfe zu sammeln. Sein Churfürst übernahm das Reichsvikariat, und Luther rühmt, wie damals die Stürme nach und nach verbraußten, und des Vatikans Donner fast verhallten; wie still und doch rasch das Evangelium vorwärts schritt, und in vieler Herzen sich einen Tempel baute; wie des weisen Reichsverwesers scheinbare Nichtachtung den leisen Glauben erzeugte, als geschehe es alles mit absichtlicher Begünstigung; und wie durch diesen Glauben dem Papismus unvermerkt großer Schaden geschah.

Aber bey weitem der größte Schaden erwuchs damals der dreyfachen Krone aus Luthers stiller Geistesthätigkeit, welcher die gütige Vorsehung gerade zur rechten Zeit einen Leiter und Berather zuführte, der ihr erst die volle Reife gab, und ohne den das ganze große Werk der Reformation nimmermehr seine Vollendung errungen hätte. Dieser Mann war Melanchthon, der eben erst (im J. 1518.), auf seines großen Lehrers Reuchlins Empfehlung, vom Churfürsten als öffentlicher Lehrer nach Wittenberg war berufen worden *). Von diesem Melanchthon, einem Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, klein und hager und kränklich, und im Aeussern gar nichts versprechend — schämte sich Luther nicht, im Griechischen sich gründlicher unterrichten zu lassen. O, mit welcher Wißbegierde

*) Philipp Melanchthon (Schwarzerd), geboren zu Bretten in der Rheinpfalz am 16. Febr. 1497., Reuchlins naher Verwandter und Zögling, studierte schon im J. 1510. auf der Universität zu Heidelberg, dann im J. 1512. zu Tübingen, wo er bald darauf als öffentlicher Lehrer der griechischen und lateinischen Litteratur mit unbeschreiblichem Beyfalle auftrat. Nicht selten hatte er in Einer Stunde zweytausend Zuhörer, oft noch mehr, und darunter Fürsten und Grafen und Edle, nicht bloß aus Teutschland, sondern aus ganz Europa. Sein eminentes Genie umfaßte alles Wissenschaftliche seines Zeitalters, und er war nicht nur ein gründlicher, sondern auch ein geschmackvoller Gelehrter. Sein fleckenloser Charakter war unendliche Liebe, Unschuld, Weichheit; dennoch war er Luthers, des rauhen Felsenmannes, Busenfreund, und des Reformations-Werkes thätigster För-

wohnte er, der hochberühmte Doktor der Theologie, des schüchternen Jünglings Vorlesungen bey! und mit welcher hohen Freude rühmte er seinem Churfürsten, seinem Gönner Staupitz und seinen vertrautesten Freunden, daß er seine Kenntniß der griechischen Sprache größtentheils nur seinem lieben Melanchthon verdanke, und daß er ohne diesen ein Stümper in diesem Studium geblieben wäre. „Ich „danke es" — sagt er in einem seiner Briefe — „meinem guten Philipp, daß er uns Griechisch lehrt.

---

derer, ein Held der Wahrheit. Nichts von Belang geschah ohne seinen Rath und sein Mitwirken; die Augsburgische Konfession ist sein Werk, und bey allen Vergleichsversuchen der streitenden Partheyen war er die Hauptperson. In dem unseligen Kriege, der nach Luthers Tod ausbrach, irrte auch er mit Weib und Kindern in Teutschland umher, bis ihm der Friede wieder nach seinem geliebten Wittenberg zurückzukehren erlaubte. Von nun an wurde er als das geistliche Haupt der Reformation betrachtet. Aber sein weicher, friedliebender Charakter machte ihn nachgiebiger, als es gut war; und er selbst zog sich sehr viele Feinde dadurch zu; ja! beynahe hätte er sogar eine Spaltung in der Lutherisch-evangelischen Kirche durch seine allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Anforderungen der Katholiken veranlaßt. Er starb am 19. April 1560., müde der zahllosen Bekümmernisse, welche die unaufhörlichen Unruhen der Reformation ihm verursachten. Folge seiner unerschöpflichen Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit war eine unbegrenzte Freygebigkeit, die ihn und die Seinigen nicht selten in drückenden Mangel versetzte. Uebrigens war er der liebenswürdigste Gatte und Vater.

„Ich sage es frey heraus, er versteht mehr als ich, „dessen ich mich auch nicht schäme.“ — Durch Melanchthon mit gründlicherem Sprachstudium ausgerüstet, immer tiefer und tiefer eindringend in den Sinn der heiligen Schriften, von seinen gelehrten, mit gleichem Eifer und Scharfsinn forschenden Freunden in Auffindung der lautern Gotteslehre unterstützt, und im Glauben an die gefundenen Wahrheiten durch ihre eigenen Ueberzeugungen begründet — so trat in seinem Geiste allmählig, wie aus verworrenem Dämmerlichte, klar und siegend die Ueberzeugung hervor: „Der Pabst ist weder Gottes „noch Christi Stellvertreter, er hat kein göttliches „Ansehen: das Vorhandenseyn eines Pabstes ist „nicht nothwendig, ist nicht in der Religion be„gründet; seine ganze Würde, mit allen ihren un„ermeßlichen Anmaaßungen, ist eine bloße Men„schenschöpfung; denn die heiligen Urkunden der „christlichen Religion kennen weder den Namen, „noch die Sache.“ In dem Augenblick, als diese Ueberzeugung zum erstenmal in seiner Seele lebendig hervortrat, war auch schon sein gänzlicher Abfall vom Pabst entschieden und vollendet. Die große, welterschütternde That war in seinem Innern bereits zur vollsten Reife gediehen. Nun bedurfte sie nur einer Veranlassung von aussen, um in die wirkliche Welt hervorzutreten — den Streitern für papistische Knechtschaft ein verheerender Feuerbrand — den Kämpfern für evangelische Freyheit ein siegverkündendes Einigungspanier.

Die Veranlassung von aussen durfte nicht erst erwartet werden. Sie war schon gegeben. Luther hatte früherhin einen guten Freund, Namens Johann Mayer aus Eck, einem kleinen Dorfe in dem Oettingen'schen in Schwaben, gebürtig. Er wurde in der Folge Doktor der Theologie, Prokanzler und Prediger auf der Universität zu Ingolstadt, wurde auch wegen seines Eifers, womit er die Sache der katholischen Kirche vertheidigte, mit einem Kanonikate im Bisthum Eichstätt beschenkt, und hat sich unter dem Namen Doktor Eck (denn damals war es eben nichts Ungewöhnliches, sich lieber nach seinem Geburtsort, als nach seiner Familie zu nennen) einen großen Namen gemacht. Unter den vielen Gegnern, die gegen jene berühmten 95 Sätze auftraten, die Luther an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, war auch dieser Eck mit einer Streitschrift aufgetreten, die er Obelisken betitelte, und die sich vor allen andern Gegenschriften durch Gelehrsamkeit und dialektische Kunst auszeichnete, aber darum nicht minder bitter und fanatisch war. Luther antwortete in einer keinen Schrift, Asterisken betitelt. Es wurden heftige Schriften gewechselt, und aus den beyden Freunden wurden heftige Gegner. Auch Andreas Rudolph Bodenstein, gemeiniglich Carlstadt genannt, Professor der Theologie zu Wittenberg, ein heftiger Mann, schrieb, als Verfechter seines Freundes Luther, gegen den Doktor Eck; und die Sache kam so weit, daß beyde, Carlstadt und Eck, in einer großen öffentlichen und feyerlichen Disputation zu Leip-

zig gegen einander mit allen Waffen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Scharfsinnes auf den Kampfplatz treten wollten. Aber Doktor Eck, ein Wortheld erster Größe, dünkte sich fast zu gut, mit Carlstadt zu kämpfen, und wagte es, mit Luthern selbst sich zu messen. Um ihn auf das Heftigste zu reitzen, gab er dreyzehn Lehrsätze heraus, die gerade gegen Luthers vornehmste Lehren gerichtet waren. Er erreichte seine Absicht. Luther antwortete nicht nur unverzüglich mit dreyzehn Gegensätzen, sondern bestürmte auch den Herzog Georg von Sachsen, zu dessen Gebiet damals Leipzig gehörte, um freyes Geleite dahin, und um Erlaubniß, an der Disputation Theil nehmen zu dürfen. Eck selbst verwendete sich für ihn bey dem Herzog; so glühend war der Eifer dieses Klopffechters, an ihm zum Ritter zu werden. Der Bischof von Merseburg, ein alter Mann, der einen schlimmen Ausgang für den heiligen Stuhl von dieser Disputation besorgte, bot alles auf, sie zu hintertreiben. Er warnte den Herzog. Vergebens. „Ich will Wahrheit" — sagte der wißbegierige Fürst — „und wer die Disputation hintertreiben will, den erkläre ich für einen offenbaren Volksbetrüger." Nichtsdestoweniger protestirte der Bischof dagegen. Ja, was noch mehr! Schon sind Luther, Carlstadt und Melanchthon in Leipzig angekommen. Da läßt der blinde Eiferer ein schriftliches Verbot anschlagen, worin er sogar mit dem Bannstrahle droht, wenn man es wagen würde, die verhaßte Disputation zu beginnen. Aber der Herzog ließ das Verbot abreißen,

steckte den Anhefter in's Gefängniß, und die gefürchtete Disputation begann. Es war der 27. Junius 1519.

Unter den zahlreichen, vornehmen und gelehrten Zuhörern war der Herzog Georg selbst. Zuerst kämpften Eck und Carlstadt über einen Hauptlehrsatz des letztern, den freyen Willen des Menschen betreffend. Der Streit dauerte etliche Tage fort, und endete damit, daß sich jede Parthey den Sieg zuschrieb — der sicherste Beweis, daß durch diesen Streit die Wahrheit, die doch allein gewinnen sollte, nichts gewann.

Aber nun kehrte sich Eck gegen Luthern selbst, der bisher schon seinem Freunde Carlstadt treulich beygestanden war. Man stritt über die große, folgenreiche Frage, ob sich des Pabstes Oberherrschaft auf Gottes Befehl, oder nur auf menschliche Anordnung gründe? Die Aussprüche der heil. Schrift und die älteste Geschichte der christlichen Kirche mußten hier alles entscheiden. In beyden aber war Luther ungleich mehr bewandert als sein Gegner, den daher weder seine Beredtsamkeit, noch seine arglistige Gewandtheit im Disputiren vor einer völligen Niederlage retten konnten. Um so hämischer wußte der Ueberwundene seinen Schimpf hinter die allerdings wahre Beschuldigung zu verbergen, daß Luther, wenn er des Pabstes göttliche Autorität läugne, etwas behaupte, weßwegen Huß auf dem Concilium zu Kostanz von der Kirche verdammt und lebendig verbrannt worden sey. Da erhob sich Luther groß und furchtlos, und rief: „Ich erkläre

Bibliothek Passau

„hier frey und offen: einige Artikel hat jenes Con„cilium mit Unrecht verdammt.“ Schauder durchdrang alle Anwesenden bey diesen Worten; denn es schien, als hätte Luther sich selbst das Todesurtheil gesprochen. Die große Menge, der Ein Wort gegen die Beschlüsse des Conciliums ein größeres Verbrechen schien, als ein Strom von Lästerungen gegen die heil. Schrift, wurde mit Unwillen gegen den Mann erfüllt, der, wie sie meinten, so strafbar frevle. Luther suchte zwar den schlimmen Eindruck, den seine Rede gemacht hatte, durch Erläuterungen zu mildern. Aber er stand nun doch wie ein Ketzer vor Aller Augen da. Der Herzog selbst warf einen feindlichen Blick auf ihn, und Eck, über den er mit Hülfe der Wahrheit einen so entscheidenden Sieg gewonnen hatte, erhob sich nun doch über ihn als Sieger, gestützt auf den blinden Glauben der Menge.

Eck posaunte seinen lügenhaften Triumph durch ganz Teutschland aus, und forderte sogar den Churfürsten von Sachsen schriftlich auf, Luthers Schriften öffentlich zu verbrennen. Da ergrimmte Luther im Geiste, seines Sieges sich bewußt, die in Leipzig erfahrene Demüthigung tief fühlend, und die lügenhaften Prahlereyen seiner Gegner in all' ihrer Nichtswürdigkeit durchschauend. Er und Carlstadt und Melanchthon, und mehrere seiner Freunde ergoßen ihren glühenden Unwillen in mehreren Widerlegungs- und Vertheidigungsschriften. Eck und die Seinigen schwiegen zwar auch nicht; aber so wie er im mündlichen Streit unterlag, so auch im

schriftlichen *). Schäumend vor Rache, gieng er nach Rom, um wo möglich eine Verdammungs-Bulle gegen Luthern auszuwirken.

Die Leipziger Disputation, Luthers erster Gewalt-Angriff gegen den Pabst, hatte, ungeachtet ihr Ausgang für die Wahrheit so gar nichts entschied, daß selbst der Rektor der Universität, Hofmann, der das schwere Amt des Kampfrichters hatte übernehmen müssen, keinen Ausspruch wagte, sondern

*) Auch Erzeugnisse der Satyre, und Spiele des Witzes gebar dieser offene, mit höchster Erbitterung geführte, Wettkampf. D. Eck äusserte einst: Luthers Name passe erst dann für den Mann, wenn man aus Lutherus das r herauswerfe. Dann, so meinte er, heiße sein Name luteus, zu deutsch: der Kothige. — „Dafür" — entgegnete Luther — „wird das r, das mir D. Eck raubte, „sich desto trefflicher in seinem Namen ausnehmen, der „dann in „Dreck" verwandelt wird." — Eck blieb bis an seinen Tod, der im J. 1543. erfolgte, einer der heftigsten Gegner Luthers. Die Widerlegung der Augsburgischen Konfession, die auf dem Reichstage zu Augsburg erschien, war großentheils sein Werk. Gegen Melanchthon kämpfte er eilf Jahre später, in den beyden Religionsgesprächen zu Worms und Regensburg. Er war sehr feisten Körpers, unmäßig in sinnlichen Genüssen, ein Trunkenbold und Vielfraß. Der Schreiber, den er zur Leipziger Disputation mitgenommen hatte, Namens Poliander, verließ ihn, gieng zu Luthers Lehre über, und wurde lutherischer Prediger zu Königsberg. Vorzüglich durch ihn und Speratus wurde die Reformation in Preußen eingeführt. — Eck soll übrigens der erste gewesen seyn, der die Benennung „Lutheraner" aufbrachte.

ihn den Universitäten zu Paris und Erfurt übertragen wissen wollte, dennoch die siegreichsten Folgen. Die Hälfte der Leipziger Studenten zog plötzlich nach Wittenberg, um von dem Wundermanne zu lernen, der, wie seine Feinde sagten, den Teufel in der Rocktasche, oder wie eine andere Sage meldete, in seinem Fingerringe mit sich herumtrug. Nah und ferne gewann die Wahrheit, die Luthers lebendig machendes Wort wie aus dem Grabe erweckt hatte, neue Schaaren von Freunden und Vertheidigern; und schon reichten die Strahlen der Geistesfreyheit verkündenden Morgenröthe über Deutschland hinaus in alle angrenzenden Länder, und bis nach Spanien.

Aber die köstlichste Frucht des Leipziger Sieges war der heroische Enthusiasmus, womit von nun an Luther auf den völligen Sturz des elenden Machwerks hinarbeitete, das seit grauen Jahrhunderten von Dummheit und Arglist erbaut, vom Aberglauben mit dem Mantel der Religion umhüllt, und von der gesammten, in Geistesfesseln geschlagenen Christenheit unter den schmerzlichsten Opferungen angebetet wurde. Den ersten tödtlichen Stoß hatte er diesem Zeitpopanz in seiner Leipziger Schlacht versetzt. Aber eben in diesem heißen Kampfe der Ideen war sein lauernder, durchdringender Forschgeist auf so manche Vermuthungen hingeleitet worden, die neue Entdeckungen ahnen ließen! Nicht minder spornten ihn die lügenhaften Prahlereyen, die der Ueberwundene in Flugschriften, gleich Bülletins, mit der schamlosesten Anmaßung ausbreite-

te, zu dem glühendsten Eifer, das ganze papistische System in seiner Nichtigkeit darzustellen. Und die Behandlung, die ihm am Ende der Disputation so unverdient widerfuhr, und die gegen sein stolzes Bewußtseyn eines, mit ehrlichen Waffen wohl errungenen Sieges allerdings sehr empfindlich anstoßen mußte, hat nothwendig diesem Glutheifer reichlichen Nahrungsstoff geboten.

So saß denn Luther, während sein Name wie eine Erweckungs-Stimme die Welt durchtönte, zu Haus in seinem armen, einsamen Stübchen, und spürte dem Truggewebe des papistischen Lehrsystems bis auf den Grund nach. Denn er war nur erst in so weit vom Pabste abgefallen, daß er dessen Existenz nicht mehr als ein nothwendiges Erforderniß der Kirche, noch weniger ihn für das Oberhaupt derselben, oder wohl gar als den Statthalter Christi ansah, sondern vielmehr als den Verderber der Kirche, und fast für den Antichrist, wenigstens für den Apostel desselben. Aber die römische Kirche selbst war ihm noch über alles ehrwürdig und heilig, und er beklagte es schmerzlich, daß ihre Gotteslehren mit so vielen Menschensatzungen vermengt worden seyen. Aber eben dieses Geschäft der Scheidung der rein-biblischen Lehren von den menschlichen Beymischungen war es, worin Luthers Geist gerade jetzt mit flammender Begeisterung, und, man möchte sagen, mit lechzendem Wahrheitsdurste arbeitete.

Noch achtete er den Ablaß, wenn er nur nicht gemißbraucht würde, und die Lehren vom Fegfeuer, von den Fürbitten der Heiligen, von der Heiligenverehrung, und so manche andere Kirchenlehre, wiewohl unter gewissen Beschränkungen. Aber von nun an tagte es immer mehr in seiner innern Welt, und vieles, was nur erst verworren seinem Geistes-Aug' sich dargestellt hatte, gewann schnell Bestimmtheit und Deutlichkeit; und jede errungene Erkenntniß ließ wieder eine neue ahnen, und deutete den Pfad, sie aufzuspüren. An dem allen war größtentheils Dr. Eck schuld. Hätte dieser nicht den tollkühnen Streich gewagt, Luthern zum Kampfe herauszufordern; so hätte sich Luthers Geistesübermacht nicht so schnell und furchtbar entfaltet, und die Niederlage des herrschenden Kirchensystems wäre, zum Glück für die römische Kurie, aber der Christenheit zum Unglück, wenigstens um einige Zeit weiter hinausgeschoben worden. Nun aber war von den Gegnern selbst der erste entscheidende Schlag herbeygeführt, und er war schwer niedergefallen auf das Haupt des päpstischen Ansehens. „Bisher" — sprach Luther schon vor der Disputation — „bisher habe ich nur gespielt und gescherzt. Nun gibt „Eck der Sache schweren Ernst, und man wird sehen, welch' Unheil er seiner römischen Kurie anrichtet." —

Dem ersten Schlage folgte bald ein zweyter. Zu jenem war Luther aufgefordert worden; diesen gab er unaufgefordert. Er bestand in der Herausgabe einer Schrift, die, so klein ihr Umfang ist,

doch wie ein aufschreckender Donner über das teutsche Vaterland dahin rollte, und schwer auf den Vatikan niederschmetterte. Dieß ist die berühmte „Schrift an den christlichen Adel teutscher „Nation, von des christlichen Standes „Besserung", unter allen seinen Schriften die wichtigste, und eine wahre Kriegserklärung. Es ist merkwürdig, daß gerade, während er sie ausarbeitete, in Rom, auf Eck's Betreiben, an einer furchtbaren Bannbulle gegen ihn geschmiedet wurde. In der Ausarbeitung selbst wurde Luther nur allzusehr durch manchen kleinen Zwischenkrieg gestört.

An einem derselben war er jedoch selbst schuld. Es hatten nämlich die zahlreichen Verehrer des edlen Johann Huß, der im J. 1415. von dem Concilium zu Kostanz verdammt und lebendig verbrannt worden war *), über Luthers kühnen Kampf mit dem Pabste, und über die Uebereinstimmung vieler seiner Lehren mit den ihrigen, große Freude. Sie sollen sogar öffentliche Gebete für ihn in ihren Gottesverehrungen gesprochen haben. Dieß verdroß Emsern, einen Theologen zu Leipzig, und Gegner der evangelischen Sache. Er erließ an einen ihrer angesehensten Lehrer, an den D. Zack in Prag, im Monat August 1519. einen gedruckten Brief, worin er ihnen zu beweisen suchte, daß sie gar nicht

*) Er war Professor und Prediger an der Kirche Bethlehem zu Prag. Sein Geburtstag, der 6. Jul., war auch sein Todestag.

Ursache hätten, sich über Luthern zu freuen, der zwar gar ein arger Ketzer, aber nichts weniger als ein Freund von ihnen und ihren Irrlehren sey. Diesen Brief legte Luther sehr übel aus, und ließ im Monat September ein Schreiben an Emsern in Druck ausgehen, voll heftiger Leidenschaft und beissenden Spottes. Daran that Luther nicht recht. Es wäre viel edler gewesen, wenn er Emsers Schreiben gar nicht berücksichtigt hätte. Allerdings schwieg Emser nicht, und so war zwischen diesen beyden Männern ein Feuer angezündet, das in den darauf folgenden Ereignissen nur allzuviel Nahrung fand. Uebrigens scheute sich Luther gar nicht, öffentlich zu zeigen, wie freundlich er gegen die Hussiten gesinnt sey. Schon früherhin hatte er von einigen ihrer angesehensten Gelehrten und Lehrer aus Böhmen Briefe erhalten. Nun sendeten sie sogar einen Abgeordneten an ihn; und nicht nur er, sondern auch Melanchthon überhäuften ihn mit Beweisen der Güte, und gaben ihm Briefe und Schriften an seine Glaubensgenossen mit.

Einen Zwischenkrieg lächerlicher Art hatte Luther mit dem Franziskaner-Orden. Bey einer Zusammenkunft in Jüterbock verdammten die Franziskaner vierzehn Lehrsätze Luthers als ketzerisch, und klagten ihn bey dem Bischof von Brandenburg an. Luther schrieb den Mönchen: dießmal wolle er noch Nachsicht mit ihrer rohen Unwissenheit haben; würden sie aber nicht ruhen, so würden sie ihn zwingen, sie der ganzen Welt zum Gespötte zu machen. Dieß wirkte. Die Franziskaner gaben keinen Laut.

Aber Dr. Eck war boshaft genug, die vierzehn Sätze nebst dem Verdammungs-Urtheile, und von seinen Anmerkungen begleitet, im Druck ausgehen zu lassen. Dieß brachte Luthern in Harnisch; und seiner in Galle getauchten Feder entfloß eine Schrift, vor der die Mönche zu Jüterbock, ehe sie noch erschien, so zitterten, daß sie Abgeordnete an ihn sandten, und dringendst um Frieden und Gnade baten. Der versöhnte Luther schrieb auch unverzüglich nach Leipzig, den Druck nicht anzufangen. Zu spät. Er war schon vollendet. Und es wäre Schade gewesen, wenn die Schrift nicht erschienen wäre; denn er riß darin mit unerhörter Kühnheit so Manches von dem papistischen Kirchensystem nieder, was er bisher, weil es noch nicht Gegenstand seiner Prüfung geworden war, unangetastet gelassen hatte!

Kaum mit den Franziskanern fertig, bekam er einen gefährlichen Kampf mit fürstlichen Häuptern zu kämpfen. Er hatte nämlich in einer kleinen Schrift über das heilige Abendmahl auf eine sehr bescheidene Weise den Wunsch geäussert, daß doch den Christen nicht bloß das Brod, sondern auch der Wein gereicht werden möchte. Diese Schrift bekam Herzog Georg von Sachsen — eben der, welcher am Ende der Leipziger Disputation auf Luthern einen so feindlichen Blick geworfen hatte — in die Hand. Er nahm an dem unschuldigen Wunsche ein so großes Aergerniß, daß er stracks den Churfürsten aufforderte, diesen Erz-Hussiten um seiner verruchten Ketzerey willen empfindlichst zu strafen. Zu

gleicher Zeit sprach auch der Bischof von Meissen sein Verdammungs-Urtheil über die Schrift aus, und der Churfürst ließ Luthern durch seinen Hofprediger Spalatin ernstlich bedeuten, er möge doch seine Hitze mäßigen, und nicht immer neue Verdrüßlichkeiten anfangen. Aber Luther, dem dießmal wirklich unrecht geschah, achtete der Warnung nicht, und erließ sogleich etliche Schriften, worin er sich vertheidigte, und kühner sprach als je. In einer derselben sagt er am Schlusse: „Es sind etliche, die diesen Sermon ohne alle Noth verworfen haben, darum, daß ich im dritten Artikel gesagt habe: Es dünkte mich fein, wo ein christlich Concilium verordnete, beyde Gestalt Jedermann zu geben. Das erbarme Gott im Himmel, daß wir die Zeit erlebt, daß Christus, der edle Herr und Gott, von seinem eigenen Volk so öffentlich geschmäht und gelästert wird, daß seine Ordnung ein Irrthum gescholten wird. Es wäre genug gewesen, daß man es ließ bleiben eine zugelassene Ordnung; und so man je kein Gebot daraus machen wollte, daß es doch auch nicht für ein Verbot oder Irrthum gehalten würde, Doch bitt' ich, sie wollten den andern und dritten Artikel recht ansehen, darin ich klar gesagt, es sey eine Gestalt genug." — „Ich hab' auch erfahren, daß meine Schriften werden nur von denen verworfen, die sie nie gelesen, noch lesen wollen; denselben laß ich meinen Gruß sagen, und thu' ihnen zu wissen, daß ich ihr blind Frevel-Urtheil nicht achte, und nicht gesinnet bin, zu leiden, daß sie mir meinen

„Herrn Christum so frech, als einen irrigen, ärger„lichen, aufrührischen Meister verdammen und lä„stern, dieweil mir Gott das Leben läßt; darnach „sie sich mögen richten!“ — In einer andern Vertheidigungsschrift spricht er: „Man wiegt hoch die „Gefahr, so man des Sakraments ein Stücklein „oder Tröpflein ließ fallen. Aber daß ihrer viele „das Sakrament in eine stinkend zwieträchtige See„le muthwillig empfahen, das achtet man alles für „keine Gefahr; als wäre nicht eine solche Seele „tausendmal unehrlicher dem Sakramente, denn al„ler Schlamm auf Erden.“

Während unser Held sich auf dieser Seite frey zu kämpfen suchte, sah er sich unerwartet von einer andern Seite angefallen. Dießmal hatte er es mit zwey Universitäten zu thun, die sich zu seinem Untergange verbündet hatten. Die beyden berühmten Universitäten, Löwen und Köln, sprachen, durch den berüchtigten Hochstraten verführt, über mehrere seiner Schriften das Verdammungsurtheil aus, und erklärten ihn für den gefährlichsten Ketzer. Eine dritte, die Universität Erfurt, stand, angereitzt durch Herzog Georg, im Begriff, sich an jene anzuschließen, ließ sich aber noch durch seine öfflich und stark ausgesprochenen Drohungen zurückschrecken. Und den Angriff jener schlug er für's Erste mit einer Schrift voll überlegener Kraft und beissender Satyre nieder. Denn nun wurde seine ganze Aufmerksamkeit durch ein furchtbares Gewitter in Anspruch genommen, das von Rom herzog.

Schon waren zuverläßige Nachrichten von dorther eingetroffen, daß nächstens des Pabstes Verdammungsbulle und Bannfluch vom Vatikan gegen den Verwegenen würde abgeschleudert werden, ihn zu zermalmen. Dem Churfürsten selbst wurde bange; denn man hatte ihm heimlich vertraut, wie ungnädig gestimmt der heilige Vater gegen ihn sey. Der edle Churfürst sandte an Luthern die erhaltenen Nachrichten, und verlangte seine Meinung über die Maaßregeln, die für den Augenblick etwa genommen werden müßten. Man denke sich Luthers Lage! Nicht genug, daß über seinem eigenen Haupte die größte Gefahr schwebte; sollte auch sein von ihm über alles verehrter und geliebter Landesfürst mit ihm und durch ihn in den unseligen Kampf gegen des Pabstes Uebermacht wie in einen allverschlingenden Strudel hineingezogen werden? Sein edles, tief bekümmertes Herz ergoß sich in einem Schreiben an seinen Freund Spalatin also: „Der „Herr erbarme sich unser aller. Es trete an meine Statt, nehme die Last, Mühe und Arbeit, die „auf meinem Halse liegt, auf sich, wer da will; es „verbrenne auch meine Bücher, wer Lust dazu hat; „ich muß es lassen geschehen, kann's nicht wehren. „Lieber! was soll ich mehr thun? Aber das sage „ich daneben: so mir nicht gestattet wird vom Amt, „Gottes Wort zu lehren, frey zu seyn (also, daß „auch meinem Widerpart geboten werde, stille zu „schweigen,) so will ich wahrlich dasselbe Amt zu „leisten frey und ungebunden seyn. Ich bin vorher „mit Sünden genug beladen; ich will aber diese

„unvergebliche und unerläßliche Sünde nicht dazu „thun, daß ich das Lehramt, welches mir als Dok„tor der heil. Schrift befohlen, nicht mit Fleiß aus„richten sollte, da ich denn schuldig erfunden wer„den würde des schädlichen und unchristlichen Still„schweigens, weil die Wahrheit so greulich verachtet, „und so viel tausend Seelen jämmerlich verführt wer„den. Ich bin allezeit geneigt und bereit, inne zu „halten, und stille zu stehen, allein daß sie nicht ver„bieten, göttliche Wahrheit frey zu bekennen und „zu lehren. Wo sie solches thun, will ich mich „allerdings gehorsamlich gegen sie bezeugen, ja ger„ne thun, was ich nur soll, wo sie nur den Weg „zur Seligkeit den Christen lassen frey und offen „stehen. Dieß allein begehre ich von ihnen, sonst „gar nichts. Was kann ich doch ehrlicheres begeh„ren? Ich begehre kein Kardinal zu werden, trach„te auch weder nach Gold, Ehre, Geld und Gut, „auch nach allem dem nicht, was Rom jetzt zur „Zeit theuer, hoch und werth hält. Kann ich aber „solches von ihnen nicht erlangen noch erheben, so „entsetzen sie mich meines Lehr- oder Doktoramts, „oder lassen mich mit Frieden im Kloster, oder ein„sam in einem Winkel mein Leben zubringen und „sterben.“ —

Das ist die Sprache des evangelischen Geistes. Wen dieser Geist beseelt, den bindet keine Menschenfurcht, kein ängstliches Rücksichtnehmen auf Gunst und Urtheil, aber auch vom Bequemlichkeits-, Eitelkeits- und Geldteufel ist er frey. Er spricht, wo er das Reich Gottes Schaden leiden sieht, er han-

delt, er kämpft, unüberwindlich, den Blick unverwandt auf Amt und Pflicht, auf Gott und Christus, seinen Meister, gerichtet, aber auch unüberwindlich in der Liebe. Wer von diesem Geiste beseelt ist, nur der ist ein evangelischer Religionslehrer. Der Jüngling, der dieses Geistes Stimme nicht in sich vernimmt — er bleibe um Gotteswillen ferne von dem heiligen Berufe! Denn er würde gewiß einst im Weinberge Jesu, wo nicht als Verwüster, doch gewiß als todte Masse, die furchtbaren, aber gerechten Gerichte des Herrn des Weinberges über sein nichtswürdiges Haupt herbeyziehen. Nicht die Hand des ordinirenden Priesters, und nicht das Dekret des weltlichen Fürsten, sondern bloß und allein der Geist des Evangeliums kann evangelische Religionslehrer machen. Aber ein solcher Mann ist auch im Stande, sein eigen Gut und Blut in Gefahr zu setzen für das Evangelium, und, auf Gott und die Wahrheit bauend, großmüthig auf weltlichen Schutz zu verzichten.

Daher entgegnete Luther auf obige, von seinem Churfürsten an ihn gestellte sehr bedenkliche Frage: „Es gefällt mir sehr wohl, daß sich mein gnädigster Herr, der Churfürst, meiner Sachen gänzlich äussert, und sich ihrer gar nicht annimmt, wie denn seiner Churfürstl. Gnaden sich bisher derselben entschlagen hat. Ja! er übergebe mich der geistlichen Gewalt, also, daß sie entweder mich bessers lehren, oder aber mit Schriften überweisen, daß ich geirrt habe. Nun aber Seine Churfürstl. Gnaden mich in dieser Sache nicht lehren

„oder weisen kann; so bitte demüthiglich, sie wolle „auch hierin nicht Richter, Executor oder Verhaf„ter seyn, es werde denn durch die Kirche ein Ur„theil gesprochen, Jedermann bekannt und offenbar.

Inzwischen war es durch ganz Teutschland ruchbar geworden, welcher Wetterstrahl dem muthigen Kämpfer für evangelische Wahrheit drohe. Es gieng die Sage, er werde sich nach Böhmen flüchten, und den Hussiten in die Arme werfen. Da erwachte teutscher Geist in edeln Rittern voll Freyheitssinns und Thatenlust. Ein fränkischer Ritter, Sylvester von Schaumburg, mit hundert andern Rittern aus Franken zu gleichem Zweck verbrüdert: ferner der kraft-, muth- und ruhmvolle Ritter Franz von Sickingen: ja sogar der teutschen Freyheit demosthenischer Held, Ulrich von Hutten, schrieben um diese Zeit an Luthern, und boten ihm ihr teutsches Herz und teutsches Schwert, und Ulrich von Hutten obendrein seine teutsche Feder sondergleichen, zu Trutz und Schutz an gegen Pabst und Pfaffenthum, und wer nur immer mit gewaltiger Hand ihm nahe treten wolle.

Aber gerade nun war auch der glücklichste Augenblick erschienen, hervorzubrechen mit seinem allgemeinen Sturmangriff gegen die unerhörten Anmaßungen der päbstlichen Uebermacht. Eck, sein Todfeind — das wußte er — war aus Italien im Anzug, die Bulle in der Hand, die ihn zerschmettern sollte. Da brach Luther los, eines Theils den Bann-

strahl, ehe er noch abgeschleudert worden, zu entkräften, andern Theils der päbstlichen Gewalt selbst einen, bis in den Grund erschütternden Schlag zu versetzen. Er hatte aus kluger Vorsicht nicht unterlassen, schon in den ersten Monaten des Jahres 1520. dem Kaiser und einigen Bischöfen seine große Angelegenheit, als Sache des teutschen Vaterlandes, ja der ganzen Christenheit, in einigen ehrfurchtvollen Schreiben angelegentlichst zu empfehlen. So waren Kaiser und Reich gleichsam auf seinen Gewaltschritt vorbereitet. Und nun, im Junius, erschien seine Schrift, voll Kraft und Gluth: „das Mahnungswort an den Kaiser und den Adel teutscher Nation." Er widmete sie seinem Freunde, dem trefflichen Domherrn von Amsdorf zu Wittenberg.

„Die Zeit des Schweigens" — so beginnt er — „ist vergangen, und die Zeit zu reden ist kommen, „wie Pred. Sal. Kap. 3, v. 7. sagt. Ich hab', „unserm Fürnehmen nach, zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel teutscher Nation fürzulegen; ob Gott wollte durch den Laienstand seiner Kirchen helfen, sintemal der geistliche Stand, „dem es billiger gebührt, ist ganz unachtsam worden. Sende das alles Eurer Würde, dasselbe zu „richten, und wo es noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß mir's nicht wird unverwiesen bleiben, als vermesse ich mich zu hoch, daß ich verachter, begebener Mensch solche hohe und große „Stände darf anreden in so trefflichen, großen Sa-

„chen, als wäre sonst Niemand in der Welt denn „Doktor Luther, der sich des christlichen Standes „annehme, und so hoch verständigen Leuten Rath „gebe u. s. w." Und nun beginnt er die Schrift selbst mit einer Schilderung von der fürchterlichen Macht, womit der Pabst sich umschanzt habe, und dann decket er alle die Greuel der päbstischen Herrsch- und Raubsucht auf, und zeigt, in welchen schmählichen Zustand Teutschlands Fürsten, Adel und Volk dadurch herabgewürdigt worden seyen. Hierauf sagt er, „was wohl geschehen möchte und sollte von „weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio", um den allverheerenden Eingriffen der päbstlichen Uebergewalt zu wehren, und alles, was je von Päbsten Schädliches für das Wohl der teutschen Christenheit angeordnet worden, aufzuheben und gänzlich zu vernichten. Dieß alles trägt er nun wohlgeordnet in 27 Nummern vor. Es ist aber unmöglich, von diesem ganzen glühenden Ergusse lutherischer Kraft zu sprechen, ohne wenigstens Einiges davon, was unser Zeitalter vorzüglich anspricht, als Probe zu geben.

Schon der Anfang der Schrift ist herzerhebend für jeden teutschen Mann. „JESUS. Der aller„durchlauchtigsten, großmächtigsten kaiserlichen Ma„jestät, und christlichem Adel teutscher Nation D. Mar„tin Luther. Gnad' und Stärke von Gott zuvor. „Allerdurchlauchtigste, gnädigste, liebe Herren! Es „ist nicht aus lauter Fürwitz, noch Frevel gesche„hen, daß ich einziger armer Mensch mich unter„standen, für Euern hohen Würden zu reden. Die

„Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor Teutschland, drückt, nicht allein „mich, sondern Jedermann bewegt hat, vielmal zu „schreyen und Hülfe begehren, hat mich auch jetzt „gezwungen, zu schreyen und rufen, ob Gott Je„mand den Geist geben wollte, seine Hand zu rei„chen der elenden Nation. Es ist oft durch Con„cilia etwas fürgewandt, aber durch etlicher Men„schen List behendiglich verhindert und immer ärger „worden; welcher Tück und Bosheit ich itzt, Gott „helfe mir, zu durchleuchten gedenke, auf daß sie „erkannt, hinfort nicht mehr so hinderlich und schäd„lich seyn möchten." — Von der Gewalt der römischen Hierarchie sagt er: „Die Romanisten ha„ben drey Mauern um sich gezogen, damit sie sich „bisher beschützt, daß sie Niemand hat können re„formiren. Zum ersten: wenn man hat auf sie „gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt „und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht „über sie, sondern geistliche sey über die weltliche. „Zum andern: hat man sie mit der heil. Schrift „wollen strafen, setzten sie dagegen: Es gebühre „Niemanden, die Schrift auszulegen, als dem Pabst. „Zum dritten: dräuete man ihnen mit einem „Concilio; so erdichteten sie, es könne Niemand ein „Concilium berufen, denn der Pabst." — „Das „muß der Hauptteufel selbst gesagt haben, daß im „Geistlichen Recht steht: Wenn der Pabst so „schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit „großen Haufen zum Teufel führte, so dürfe man „ihn dennoch nicht absetzen. Auf diesen verfluchten,

„teuflischen Grund bauen sie in Rom, und meinen, „man solle ehe alle Welt zum Teufel lassen fahren, „denn ihrer Büberey widerstreben.“ — „Sie wol„len allein Meister der Schrift seyn, ob sie schon „ihr Lebenlang nichts darinnen lernen, vermessen „sich allein der Obrigkeit, gaukeln uns vor mit un„verschämten Worten: der Pabst könne nicht irren „im Glauben, er sey böse oder fromm. Dieweil „sie nun achten, der heil. Geist lasse sie nicht, seyen „sie auch so ungelehrt und böse, als sie können, „werden sie kühn, zu setzen, was sie nur wollen. „Wo aber das wäre, wozu wäre die heil. Schrift „noth oder nütze? Laßt sie uns verbrennen, und „uns begnügen an den ungelehrten Herren zu Rom, „die der heilige Geist inne hat, der doch nichts „denn fromme Herzen mag inne haben.“ — „Wo „bleibt das Wort Pauli: 1 Kor. 11, 15. Ein „geistlicher Mensch richtet alle Dinge, „und wird von Niemand gerichtet? Aus „diesem und vielen andern Sprüchen sollen wir mu„thig und frey werden, und den Geist der Freiheit „nicht lassen mit erdichteten Worten der Päbste ab„schrecken, sondern frisch hindurch alles, was sie „thun oder lassen, nach unserm glaubigen Verstand „der Schrift richten, und sie zwingen, zu folgen „dem Bessern, und nicht ihrem eigenen Verstande.“ — „Ihre eigenen Gesetze gelten nicht weiter, denn „so fern sie nicht schädlich sind der Christenheit und „Gottes Gesetzen. Wo nun der Pabst sträflich ist, „hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich „ist der Christenheit.“ — „Wäre das nicht ein un-

„natürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt „aufgieng, und Jedermann sollte still stehen, lassen „für und für brennen, was da brennen mag, al„lein darum, daß sie nicht die Macht des Bürger„meisters hätten, oder das Feuer vielleicht an des „Bürgermeisters Haus anhübe? Ist hie nicht ein „jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen „und berufen? Wie vielmehr soll das in der geist„lichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer der „Aergerniß sich erhebt, es sey an des Pabstes Re„giment, oder wo es wolle!" — „Sie sprechen, der „Pabst sey ein Herr der Welt. Das ist erlogen. „Denn Christus, deß Statthalter und Amtmann er „sich rühmt, sprach vor Pilato: Mein Reich „ist nicht von dieser Welt. Es kann je kein „Statthalter weiter regieren, denn sein Herr." — „Sie machen den Pabst zu einem Statthalter des „erhebten Christi im Himmel, und etliche haben den „Teufel so stark in ihnen lassen regieren, daß sie „dafür gehalten, der Pabst sey über die Engel im „Himmel, und habe ihnen zu gebieten; welches sind „eigentlich die rechten Werke des Antichrists." — „Wir haben des Reichs Namen; aber der Pabst hat „unser Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, „was wir haben. So soll man die Teutschen täu„schen, und mit Täuschen täuschen. Das haben die „Päbste gesucht, daß sie gern Kaiser wären gewest; „und da sich das nicht haben mocht schicken, haben „sie sich doch über die Kaiser gesetzt." — „Da wir „vermeint, Herren zu werden, sind wir der aller„listigsten Tyrannen Knechte worden: haben den

„Namen, Titel und Wappen des Kaiserthums; „aber Schatz, Gewalt, Recht und Freyheit dessel„ben hat der Pabst. So frißt der Pabst den Kern, „so spielen wir mit den leeren Schalen.“ — „Wir „verwundern uns noch, daß Fürsten, Adel, Stän„de, Stifte, Land und Leute arm werden; wir soll„ten uns verwundern, daß wir noch zu essen ha„ben.“ — „Es wäre nicht Wunder, daß Gott vom „Himmel Schwefel und höllisch Feuer regnete, und „Rom in Abgrund versenkte, wie Er vor Zeiten So„doma und Gomorra thät. — O, edle Fürsten und „Herren! wie lange wollt' ihr euer Land und Leute „solchen reissenden Wölfen öffnen und frey lassen?“ — „Wenn man ließe das hundertste Theil blei„ben, und thäte ab neun und neunzig Theile, er „wäre dennoch groß genug, Antwort zu geben in „des Glaubens Sachen. Nu aber ist ein solches „Gewürm und Geschwärm in dem Rom, daß zu „Babylon nicht ein solch' Wesen gewesen ist. Es „sind mehr denn dreytausend Pabsts=Schreiber al„lein; wer will die andern Amtleute zählen, so der „Aemter so viel sind, daß man sie kaum zählen „kann, welche alle auf die Stift und Lehen teut„sches Landes warten, wie ein Wolf auf die Scha„fe. Ich achte, daß Teutschland jetzt weit mehr „gen Rom gibt dem Pabste, denn vorzeiten den „Kaisern.“ — Dieweil denn solch' teuflisch Regiment „nicht allein eine öffentliche Räuberey, Trügerey „und Tyranney der höllischen Pforten ist, sondern „auch die Christenheit an Leib und Seele verderbt, „sind wir hie schuldig, allen Fleiß fürzuwenden,

„solch' Jammer und Zerstörung der Christenheit zu „wehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so „laßt uns hie anheben, da sie am allerärgsten sind. „Henken wir mit Recht die Diebe, und köpfen die „Räuber; warum sollten wir frey lassen den römi„schen Geitz, der der größte Dieb und Räuber ist, „der auf Erden kommen ist oder kommen mag; und „das alles in Christus und St. Peters heiligem „Namen. Wer kann's doch zuletzt leiden, oder „schweigen? Es ist je gestohlen und geraubt fast „alles, was er hat, das ist je nicht anders; wel„ches aus allen Historien bewährt wird." — „Es „reimt sich der Apostel und Pabsts Regiment zu„sammen, wie Christus und Lucifer, Himmel und „Hölle, Nacht und Tag; und heißt doch Christi „Vicarius und der Apostel Nachfolger." — „Man „sagt, wer das erstemal nach Rom geht, der sucht „einen Schalk; zum andernmal findet er ihn; zum „dritten bringt er ihn mit heraus. Aber sie sind „nu so geschickt worden, daß sie die drey Reisen „auf Einmal ausrichten, und haben fürwahr uns „solche Stücklein aus Rom bracht. Es wäre bes„ser, Rom nie gesehen, noch erkannt." — „Laß „dir's nur eine gewisse Regel seyn: was du vom „Pabst kaufen mußt, das ist nicht gut, noch von „Gott." — „Hörst du es, Pabst! nicht der Aller„heiligste, sondern der Allersündigste! daß Gott dei„nen Stuhl vom Himmel auf's schierste zerstöre, „und in Abgrund der Höllen senke! Wer hat dir „Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen „Gott, das zu brechen und lösen, das Er geboten

„hat, und die Christen, sonderlich teutscher Nation, „die von edler Natur, beständig und treu in allen „Historien gelobt sind, zu lehren, unbeständig, mein„eidig, Verräther, Bösewicht, treulos seyn? Man „soll Eid und Treue halten auch den Feinden; und „du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, se„tzest in deinen ketzerischen, antichristischen Dekreta„len, du habest seine Macht, und leugt durch dei„nen Hals und Feder der böse Satan, wie er noch „nie gelogen hat, zwingst und dringst die Schrift „nach deinem Muthwillen. Ach, Christe, mein Herr, „sieh' herab, laß herbrechen deinen jüngsten Tag, „und zerstöre das Teufels-Nest zu Rom. Hie sitzt „der Mensch, davon Paulus gesagt hat 2 Theff. „11, 3. 4. Der sich sollte über dich erheben, „und in deiner Kirche sitzen, sich stellen „als ein Gott: der Mensch der Sünde, „und der Sohn der Verdammniß. Was ist „päbstliche Gewalt anders, denn nur Sünde und „Bosheit lehren und mehren, nur Seelen zur Ver„dammniß führen, unter deinem Namen und Schein?“ — „Es kann und mag je nicht ärger werden, denn „es der römische Stuhl treibt. Gottes Gebot drückt „er unter, sein Gebot erhebt er darüber. Ist das „nicht der Antichrist, so sag' ein anderer, wer er „seyn möge. Doch davon ein andermal mehr und „besser.“ —

Bis dahin also war es gekommen, daß der arme Luther dem Mächtigsten des Erdbodens sich geradezu, vor aller Welt, feindlich entgegenstellte, und dem heiligen Vater öffentlich in's Angesicht sagte,

er sey ein Erz-Bösewicht und Räuber, der Haupt-Verderber der Christenheit, ein Satanas, der wahre Antichrist! — Das ist das Vorrecht großer Geister, von dem ewigen Throne der Wahrheit und des Rechts mit Stolz herabzublicken auf Lug und Trug, seyen sie auch mit irdischer Hoheit gekrönt, und den Götzen der Zeit zu entlarven, und ihn aller Welt zur Schau zu stellen in seiner Abscheulichkeit. Nachdem Luther über die unerhörte Pracht und Schwelgerey der Päbste; über das unnütze Volk der Kardinäle; über die durch List und Raub in's Unendliche vermehrten päbstlichen Lehen; über die auf eitel Büberey gegründete päbstliche Pfründenkammer; über die Annaten oder Einkünfte des ersten Jahres, welche Aebte und Bischöfe von ihrer erhaltenen Pfründe ganz oder zum Theil an die päbstliche Kammer abliefern müssen; über das Pallium, oder das schwarzbekreuzte Band, das jeder Bischof oder Erzbischof dem Pabste um viele tausend Dukaten abkaufen muß; über die, von den Päbsten an sich gerissene Besitzung aller hohen und höchsten geistlichen Stellen; über die, mit nicht minderer Ungerechtigkeit von der römischen Kurie an sich gerissene höchste Entscheidung in den wichtigsten weltlichen Angelegenheiten; über die entehrenden Vorrechte und beschimpfenden Huldigungen, die der Pabst sich über alle Fürsten und Könige, und sogar über den Kaiser selbst anmaßet, daß er sogar die Königreiche Neapel und Sicilien in seinem Titel führe, woran er doch so wenig ein Recht habe als Luther; über das Fußküssen; über das endlose

und sündliche Wallfahrten, besonders nach Rom, dem neuen Sodoma; über die zu vielen und zu zahlreichen geistlichen Orden; über die schlechte Verfassung derselben, so wie der Klöster überhaupt; über das religions- und naturwidrige, zu den gröbsten Schandthaten verleitende Cölibat; über die Seelenmessen, den Kirchenbann, und die unzähligen anderen papistischen Strafen; über die allzuvielen Feyertage, die nur zu Sauf- und Spieltagen herabgewürdigt worden; über die Kirchweihen, das allzuviele Fasten, die Heiligensprechung, die Betteley, die billig in der ganzen Christenheit abgethan werden sollte; über Ablaß, Dispensationen, Butterbriefe (päbstliche Erlaubniß, in der Fastenzeit Butter bey den Speisen zu gebrauchen); über die Angelegenheit der Hussiten und die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, die man sich gegen sie erlaubte; über die sündliche Vernachläßigung der Bibel; den schlechten irreligiösen Zustand der Schulen; über das Verderben der guten Sitten durch Bordelle, und über andere Gebrechen der Zeit und Kirche — nachdem Luther hierüber mit dem, nur ihm eigenen Feuer gesprochen hat, fordert er den ganzen teutschen Adel auf, auf Abstellung aller dieser Mißbräuche zu dringen. „Ich will nur" — spricht er — „angeregt, und Ursache zu gedenken gegeben haben „denen, die da mögen und geneigt sind, teutscher „Nation zu helfen, wiederum Christen und frey „werden, nach dem elenden, heidnischen und un„christlichen Regimente des Pabstes."

Aus vielen andern trefflichen Wahrheiten, die Luther in dieser wichtigsten und folgereichsten aller

seiner Schriften ausgesprochen hat, nur noch einige, als ein wahres Wort für unsere Zeit. „Was wi„der Gott ist, und den Menschen schädlich an Leib „und Seele, hat nicht allein eine jegliche Gemein, „Rath oder Obrigkeit, Gewalt abzuthun und weh„ren, ohne Wissen und Willen des Pabsts oder Bi„schofs; ja! ist auch schuldig bey seiner Seelen „Seligkeit, dasselbe zu wehren, ob es gleich Pabst „und Bischöfe nicht wollen, die doch die ersten soll„ten seyn, solches zu wehren. Und zuvor sollte man „die Kirchweihen ganz austilgen; sintemal sie „nichts anders sind, als rechte Bierschenken, Jahr„märkte und Spielhöfe worden, nur zur Mehrung „Gottes Unehre und der Seelen Unseligkeit. Es „hilft nicht, daß man will aufblasen, es habe ei„nen guten Anfang, und sey ein gutes Werk. Hub „doch Gott sein eigen Gesetz auf, das Er vom „Himmel herab gegeben hatte, da es in einen Miß„brauch verkehrt ward, und kehrt noch täglich um, „was er gesetzt, zerbricht, was er gemacht hat, „um desselben verkehrten Mißbrauchs willen." — „Es ist wohl der größten Noth eine, daß alle Bet„teley abgethan würde in aller Christenheit. Es „sollte je Niemand unter den Christen betteln ge„hen. Es wäre auch eine leichte Ordnung darob „zu machen, wenn wir den Muth und Ernst dazu „thäten, nämlich, daß eine jegliche Stadt ihre ar„men Leute versorgte, und keinen fremden Bettler „zuließe, sie heißen wie sie wollen, es wären Wall„fahrer oder Bettelorden." — „Wo eine Brüderschaft „wäre, die Geld zusammen gäbe, arme Leute zu

„speisen, oder sonst Jemand zu helfen, die wäre „gut, und hätte ihr Ablaß und Verdienst im Him„mel.“ — „Doktores der Kunst, der Arzney, der „Rechte, der Sententien möge der Pabst, Kaiser „und Universitäten machen; aber sey nur gewiß, „einen Doktor der heil. Schrift wird dir Niemand „machen, denn allein der heil. Geist vom Himmel, „wie Christus sagt: Joh. 6, 45. Sie müssen „alle von Gott gelehrt seyn. — Die Bücher „müßte man auch wenigern, und erlesen die besten. „Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Le„sen auch nicht; sondern gut Ding, und oft lesen, „wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der „Schrift, und fromm dazu.“ — „Für allen Dingen „sollte in den hohen und niederen Schulen die für„nehmste und gemeinste Lektion seyn die h. Schrift, „und den jungen Knaben das Evangelium.“ — „Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bey „seinem neunten und zehnten Jahre wissen das gan„ze heilige Evangelium, da sein Name und Leben „innen steht? Lehrt doch eine Spinnerin und Nä„herin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen „Jahren; aber nu wissen das Evangelium auch die „großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst „nicht.“ — „Wir sollten auch, wo die hohen Schu„len fleißig wären in der heil. Schrift, nicht dahin „schicken Jedermann, wie jetzt geschieht, da man „nur fragt nach der Menge, und ein jeder will ei„nen Doktor haben; sondern allein die allergeschick„testen, in den kleinen Schulen wohl erzogen, dar„über ein Fürst oder Rath der Stadt soll Acht ha-

„ben, und nicht zulassen zu senden, denn wohlge„schickte. Wo aber die heil. Schrift nicht regiert, „da rath' ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind „hinthue. Es muß verderben alles, was nicht Got„tes Wort ohne Unterlaß treibt. Darum sehen wir „auch, was für Volk wird und ist in den hohen „Schulen. Ist Niemands Schuld, denn des Pabsts, „Bischöfe und Prälaten, denen solch' des jungen „Volks Nutz befohlen ist. Denn die hohen Schu„len sollten erziehen eitel hochverständige Leute in „der heil. Schrift, die da möchten Bischöfe und „Pfarrherren werden, an der Spitze stehen wider „die Ketzer und Teufel und alle Welt. Aber wo „findet man das? Ich habe groß Sorge, die ho„hen Schulen sind große Pforten der Höllen, so sie „nicht emsiglich die heil. Schrift üben und treiben „in's junge Volk."

O Luther, heldenmüthiger Mann, voll Erleuchtung und Kraft! könntest du erstehen aus dem Grabe! — Wie hat der evangelische Geist der Freyheit, den du geweckt, wie hat er sich verkehrt in scheuen Knechtssinn! Wie dein geistlicher Muth in geistliche Furcht! — Luther, o Luther! wie sehr bedürften wir deiner!!

Am Schlusse sagt er: „Ich achte auch wohl, „daß ich hoch gesungen, viel Dings fürgeben, das „unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf „angriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin „es schuldig zu sagen. Könnt' ich, so wollt' ich „auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zür„ne mit mir, denn Gott. Man wird mir je nicht

„mehr, denn das Leben können nehmen.“ — „Laß „nur frisch einher gehen; es sey Pabst, Bischöfe, „Pfaff, Mönch oder Gelehrter; sie sind das rechte „Volk, die da sollen die Wahrheit verfolgen, wie „sie allzeit gethan haben. Gott geb' uns allen ei„nen christlichen Verstand, und sonderlich dem christ„lichen Adel, teutscher Nation einen rechten geistli„chen Muth, der armen Kirchen das Beste zu thun. „Amen. Zu Wittenberg im Jahr 1520.“

Kaum war diese Schrift — ein wahres Donnerwort — erschienen; so waren auch schon viertausend Exemplare abgesetzt. Wohl war noch nie einer päbstlichen Bulle eine so kräftige Vorrede zu Theil geworden. Sie wurde aber auch mit Enthusiasmus aufgenommen, ein treffliches Mittel, die Wirkung des Bannstrahls, der aus dem donnernden Vatikan daherschoß, gefahrlos abzuleiten.

Schon betrat Eck, der aus Teutschland mit Schimpf und Hohn verjagte Eck, racheschnaubend die Verderben drohende Bulle: Exsurge domine! in der aufgehobenen Hand, den sächsischen Boden. Schon stand er in Leipzig. Hier sollte der Donner des päbstlichen Fluches zuerst erschallen, und von da auf allen Seiten, nach Meissen, Merseburg und Brandenburg sich ausbreitend, schmetternd gen Wittenberg rollen, und zermalmen das verfluchte Ketzerhaupt.

Aber dieses Haupt arbeitet so eben, die verderbenschwangere Donnerwolke zuvorsehend, doch nicht

fürchtend, von stiller Ruhe umflossen, an neuen Minen, auch die inneren Bollwerke des päpstischen Systems zu sprengen. Dießmal ist's die Irrlehre von der Messe, die der furchtlose Held der Wahrheit mit scharfer Feder angreift, und indem er schon den päbstlichen Bannfluch von fern ertönen hört, schreibt er mit fester, ruhiger Hand: „Sie haben uns die „Eine Gestalt des Weins gar genommen, wiewohl „nicht viel daran gelegen ist. Doch wollt' ich gern „wissen, wer ihnen die Gewalt gegeben hätte? Mit „der Weise möchten sie uns auch die andere Ge„stalt nehmen, und die ledigen Monstranzen für „Heiligthum zu küssen geben." — „Man spricht, „der Pabst hab's Macht zu thun. Ich sag': es sey „erdichtet, er hat nicht ein Haar breit Macht, was „Christus gemacht hat zu wandeln, und was er da„rin wandelt, das thut er als ein Tyrann und Wi„derchrist. Will hören, wie sie es wollen bewäh„ren. Nicht, daß ich darum einen Aufruhr wollt' „anheben, denn mir am Wort mehr Macht liegt, „denn an dem Zeichen (Luther meint: genau genommen käme eben nicht gerade so viel darauf an, ob man im heil. Abendmahle bloß Brod empfange, oder auch Wein, wie es im Grunde auch von Christus angeordnet worden; wenn nur das Wort Gottes dabey gebraucht wird, und die heilige Handlung selbst dem Worte Gottes gemäß, d. i. mit frommem, glaubigem Herzen geschieht), „sondern daß „ich den Frevel nicht leiden kann, daß sie nicht al„lein uns Unrecht thun, sondern wollen noch Recht „dazu haben, und uns dringen, solch' Unrecht nicht

„allein zu leiden, sondern auch für Recht und „Wohlthat zu preisen. — Es ist genug, daß wir „uns mit Christo lassen an den Backen schlagen; „es ist aber nicht zu thun, daß wir es loben sol„len, als hätten sie wohl d'ran gethan, und einen „Gotteslohn verdient." — Diese Stelle dient zugleich mit als Beweis, daß Luther in der Lehre vom heiligen Abendmahle damals noch nicht zu der Bestimmtheit gelangt war, mit der er nachher diese Lehre vortrug. Ueberhaupt war er damals, in Betreff vieler sehr wichtigen Lehren des papistischen eigentlichen Glaubenssystems, noch nicht mit sich selbst im Reinen. Es war ja kaum erst der vollständige Abfall von der päbstlichen Hierarchie bey ihm zur That gediehen.

Nur erst die Wahrheiten: der Pabst ist mit nichten Gottes Stellvertreter und Christi Statthalter: alle von ihm allein ausgegangenen und ausgehenden Verordnungen ermangeln nicht nur aller göttlichen Autorität, sondern sind auch als bloße, meistens aus Eigennutz und Herrschsucht entsprungene Menschensatzungen der Reinheit der Kirche Jesu und ihrem wahren Wohle höchst nachtheilig: alle ihm bisher zugestandene Gewalt, im Geistlichen wie im Irdischen, hat er sich nur angemaßt, und muß ihm genommen werden: er soll nichts seyn, als ein Bischof mit nicht geringerem nnd nicht größerem Ansehen, als jeder Bischof in den ältesten Christengemeinden hatte: aber er ist der leibhaftige Antichrist, der die evangelische Geistes- und Gemüthsfreyheit in Sklaverey verdrehet, und die rei-

ne Lehre Jesu durch willkührliche Zusätze verfälscht, — diese Wahrheiten waren ihm zur gewissen Ueberzeugung geworden. Daher sein entschiedener Abfall vom Pabst, und sein, durch sein Doktoramt der h. Schrift ihm zur Pflicht gemachter, im Vertrauen auf Gott und die Wahrheit mit Kühnheit begonnener, und mit ausdauerndem Heldenmuth vollführter Kampf gegen die Gewalt des römischen Vatikans.

---

3) Er verwirft alle, gegen die Bibel streitenden Lehren der römischen Kirche, und wird dafür mit Bann und Acht belegt. Vom J. 1520—1521.

Aber damit war er nicht auch zugleich abgefallen von dem römischen Glauben. Wohl aber war durch seinen Abfall von jenem auch der Abfall von diesem vorbereitet, ja beynahe nothwendig bedingt, weil das ganze Lehrgebäude des römischen Glaubens auf der Autorität des röm. Pabstes, wie auf seinem Hauptstützpunkte ruht, und, wenn jene umgerissen ist, an den Kirchenvätern und Concilien nur noch sehr schwache Stützen hat, und in sehr unsichern Angeln schwankt. Luther war durch seinen Abfall vom Pabste von selbst auf das Geschäft hingeleitet worden, das nämliche Orakel, das ihn bereits von der Oberherrlichkeit des römischen Vatikans frey gemacht hatte, nun auch über die evangelische Gültigkeit des röm. Glaubens zu vernehmen. Und dieses Geschäft nun war es, dem er sich gerade um jene Zeit, da die Verdammungsbulle ge-

gen ihn geschmiedet und ausgesandt wurde, mit glühender Seele in die Arme geworfen hatte, und worin er sich auch durch die Bulle nicht stören ließ.

Sich vor ihr zu fürchten, hatte er überhaupt nicht Ursache. Denn nicht nur das zu rechter Zeit eingetretene Vorbeugungs- und Entkräftungsmittel, seine „Schrift an den christlichen Adel teutscher Nation", auch selbst die Persönlichkeit dessen, der sie gegen ihn in Wirksamkeit setzen sollte, brach ihr den Stachel. Denn hätte es der Pabst darauf anlegen wollen, was er doch gewiß nicht wollte, seiner Bulle ihre ganze Wirksamkeit zu nehmen, so hätte er sie keinen besseren, als Eck's Händen anvertrauen können. Eck war gerade der Mann, in dessen Hand der Blitzstrahl erlahmen mußte. Denn er hatte sich durch sein früheres Benehmen fast allgemein zum Gegenstande der Verachtung und des Spottes gemacht. Selbst Kaiser Karl V. fällte einst über diesen Nichtswürdigen, und einen seiner Consorten, Namens Faber, das Urtheil: „Unser Bruder Ferdinand hält viel von „Faber und Eck; sie sollen den christlichen Glauben „vertheidigen. Ja wohl schön vertheidigen! einer „ist alle Tage trunken, der andere ein Hurentreiber „und ein Narr." Kein Wunder, daß ein solcher Mann, wenn er als Gesandter des heiligen Vaters auftrat, selbst in den Augen der Päbstlichgesinnten ein Aergerniß seyn mußte. Sogar Luthers heftigster Gegner unter den teutschen Fürsten, Herzog Georg von Sachsen, gestattete nicht, daß die Bulle in Leipzig öffentlich angeschlagen wurde, und wollte

erst die Genehmigung des Bischofs von Merseburg erwarten. In Merseburg zwar wurde sie ohne Hinderniß angeschlagen, auch in Meissen und Brandenburg, aber es geschah nur, weil es so vom Pabste selbst ausdrücklich befohlen war. Zu Erfurt wurde sie sogar zerrissen und in's Wasser geworfen. Eck selbst sah sich überall mit Geringschätzung und Hohn behandelt. In Leipzig konnte er sich vor öffentlichen Beschimpfungen der Studenten, die alle gut lutherisch waren, nur mit Mühe sichern. Er hielt sich im Paulinerkloster verborgen, und entwich bald darauf, unter dem Schutze der Nacht, aus der Stadt. Auch sogar die Bischöfe waren ihm abhold, denn diese verdroß es heimlich, daß sie nicht unmittelbar, oder wenigstens durch einen achtbaren Gesandten vom Pabste befehligt worden seyen, der Bulle öffentliche Wirksamkeit zu geben. Sie hielten das ganze Benehmen des Pabstes für einen Eingriff in ihre Diöcesanrechte.

Ueberhaupt wehte gerade damals fast durch ganz Teutschland ein gewisser, Unruhe verkündender Geist, der eine allgemeine Sehnsucht nach Entfesselung und freyerem Aufathmen, im staatsbürgerlichen sowohl als im kirchlichen Leben anzudeuten schien. Dieser Geist hatte sich schon bey Gelegenheit der neuen Kaiserwahl vernehmlich genug ausgesprochen. Damals, im J. 1519., als eben die Wahl zwischen Karln, dem mächtigsten Herrscher in Europa *),

*) Kaiser Karl V. besaß Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand, Burgund, die sämmtlichen Niederlande und

und König Franz I. von Frankreich schwankte, und sich endlich für Karln entschied — es war gerade während des Gesprächs zu Leipzig, am 28. Juny 1519., daß Karl von den teutschen Churfürsten in Frankfurt am Main zum römischen König gewählt wurde — wurde ihm die Krone, nach der er so hei-

---

Spanien, nebst den amerikanischen Provinzen. Er war der erste, der die neue kaiserliche Wahlkapitulation, die dem weisen Churfürsten, Friedrich von Sachsen, ihr Entstehen verdankte, beschwören mußte. Aber er war auch der letzte römisch-teutsche Kaiser, der vom Pabste gekrönt wurde. Mit seinem Nebenbuhler, Franz I. von Frankreich, hatte er fast unaufhörlich Krieg. Einmal bekam er ihn sogar gefangen in der Schlacht bey Pavia im J. 1525. Doch gab er ihm nachher die Freyheit wieder, war aber in der Folge so unglücklich, die 3 Bisthümer: Metz, Tull und Verdun an ihn zu verlieren. Unter seine Abentheuerlichkeiten gehört auch sein unglücklicher Kriegszug nach Afrika. — Endlich des Regierens müde, und durch allerley Mißgeschick verdrießlich gemacht, legte er im J. 1558. alle seine Kronen nieder, gieng in ein spanisches Kloster, führte das strengste Mönchsleben, und legte sich die schwersten Büßungen auf, geißelte sich sogar selbst, und vertrieb sich die Zeit mit Gartenarbeiten und mechanischen Künsteleyen. Einst feyerte er sogar sein eigenes Leichenbegängniß, und ließ sich im Sarge, wie ein Todter gekleidet, in feyerlicher Prozession zu Grabe tragen. Diese Scene muß jedoch sein Gefühl im Innersten erschüttert haben. Er wurde wirklich krank, und zwey Tage hernach war er tod. Geboren war er zu Gent am 24. Febr. 1500., und am 21. Sept. 1558. starb er. Man erzählt von ihm, er habe kurz vor seinem Ende heimlich noch zur evangeli-

ßes Verlangen trug, nur unter dem Vorbehalt zugestanden, daß er gewisse Bedingungen beschwöre, die alle die Sicherstellung der Freyheit Teutschlands bezielten. Es war dieß die erste sogenannte kaiserliche Wahlkapitulation, zu welcher er sich auch ohne allen Anstand eidlich verpflichtete. Der unmittelbar vorhergegangene kurze Zeitpunkt, vom 9ten Januar 1519. an, bis zur Erwählung Karls V., war ohnehin für Luthern und sein großes Reformationswerk ungemein günstig, weil sein Churfürst, der weise Friedrich, als Reichsverweser, das große Unternehmen, ohne es gerade in offenbaren Schutz zu nehmen, doch wenigstens auf keine Weise hemmte, sondern vielmehr durch Ruhe von aussen merklich förderte, und doch auch gegen jeden äussern Angriff, zum Theil schon durch seine Vicariatswürde, sicher stellte. Als nun Karl gewählt war; so

---

schen Lehre sich bekannt. — Als ihn einst, da er als Sieger in Wittenberg war, und Luthers Grab in der Schloßkirche besuchte, einige seiner Begleiter verleiten wollten, die Ueberreste des Entseelten ausgraben und verbrennen zu lassen, gab er die ehrenwerthe Antwort: „Laßt ihn liegen; hat er unrecht gethan, wird Gott ihn „richten." Aber eben dieser Mann gestattete doch, daß an 50,000 seiner niederländischen Unterthanen, bloß ihres evangelischen Glaubens wegen, zu todt gemartert wurden. Sein Aeusseres war ernst und gebieterisch, sein Körper sehr gewandt, seine Lebensweise mäßig, sein Geist sehr gebildet und rastlos-thätig, aber grenzenlos sein Ehrgeitz, und der Freyheit Teutschlands sehr gefährlich, auf dessen Unterwerfung er auch ohne Unterlaß sann.

bedurfte er der Gunst und Hülfe der mächtigsten teutschen Reichsfürsten, bald gegen die Türken, bald gegen Frankreich, viel zu sehr, als daß er es hätte wagen dürfen, mit despotischer Gewalt gegen ein Unternehmen einzuschreiten, das denn doch von dem Mächtigsten und Einflußreichsten der teutschen Fürsten, von dem Churfürsten Friedrich von Sachsen, immer mehr in Schutz genommen zu werden schien. Ueberdieß war es ja eben dieser treffliche Fürst, der ihm zu Gunsten die nicht begehrte, sondern freywillig aus hoher Achtung vor seinem erleuchteten Geiste und edeln Charakter ihm von den Churfürsten angebotene teutsche Kaiserkrone ausgeschlagen, ja sogar die große Summe Geldes, die er ihm, nach gelungener Wahl, anbot, zurückgewiesen, und seinen Räthen und Dienern, auf ihre Frage: ob sie die ihnen angebotenen Geschenke von Karls Höflingen annehmen dürften, zur Antwort gegeben hatte: „Ich wehre es euch nicht, ihr könnt' sie wohl an„nehmen, aber ihr könnt' nachher meine Diener „nicht mehr seyn." Wie hätte Karl, unmittelbar nach seinem Regierungsantritt, einen solchen Fürsten vorsätzlich beleidigen sollen! und das hätte er doch thun müssen, wollte er gegen Luthers Unternehmen feindselig auftreten.

So gewann denn also die Reformation, unter dem milden Schirm der Duldung, Zeit und Raum; so erstarkte sie an kleinen Angriffen und Kämpfen, um siegreich bestehen zu können die großen Stürme, welche die politische Welt ihr bereitete. Diese waren eben jetzt, da die junge Riesin der Zeit, die

Reformation, sich auszubreiten und zu begründen begann, in Verhältnisse gestellt, die nicht günstiger hätten seyn können, und die zur Bewunderung der göttlichen Vorsehung hinreissen. Der krieg-, ruhm- und herrschgierige Karl war in so weitaussehende Plane verwickelt, und hatte mit so mächtigen Gegnern zu kämpfen, daß das in seinem Entstehen so kleine Ereigniß der Reformation seiner besondern Aufmerksamkeit nothwendig entgehen mußte. In Frankreich lauerte Karls Todfeind, Franz I., der stets bereit war, der neuen Glaubensparthey, im Fall sie von Karln gewaltsam angegriffen worden wäre, seinen kräftigen Schutz zu gewähren. Karl selbst bedurfte damals, zum Gelingen seiner Plane gegen auswärtige Feinde, vor allem der Freundschaft der teutschen Fürsten, aus deren Mitte der Churfürst Friedrich, durch Weisheit, Macht und Einfluß, gleichsam als Oberhaupt hervorragte. Unter diesen Fürsten selbst aber hatten sich gerade damals heiße Kämpfe entzündet, die, so verderblich sie auch für ihre eigenen Länder waren, doch gerade Luthers Werke die ersprießlichsten Dienste thaten, und eine nur um so schnellere Ausbreitung der Reformation veranlaßten. Diese im Geist und Gemüthe der teutschen Nation längst schon vorbereitete Revolution in religiöser Erkenntniß und kirchlichem Leben, hatte sich von Luthern aus, durch seine Freunde, Schüler und Schriften, unter dem Schutze schweigender Duldung, oder wohl auch Nichtachtung, nicht nur durch ganz Teutschland, während der heftigsten politischen Unruhen, durch ferne Länder, und

sogar in Italien selbst verbreitet, sondern in einigen Provinzen, vorzüglich auch im Würtembergischen, während, und sogar durch Begünstigung der heftigsten politischen Unruhen, schon so fest begründet, daß Churfürst Friedrich in Rom durch seinen dortigen Geschäftsträger, Valentin von Teutleben, freymüthig erklärte: der Pabst möge es ihm nur nicht übel nehmen, daß er Luthers freyes Lehren und Schreiben dulde. Er schränke ihn ohnehin nach Möglichkeit ein, und der Nuntius Sr. Heiligkeit, Hr. von Miltitz selbst, habe ihn inständigst gebeten, Luthern ja nicht von sich zu lassen, weil sonst zu besorgen wäre, er möchte an Orte sich hinbegeben, wo er noch viel freyer würde schreiben und handeln dürfen. „Uebrigens sey Luthers Lehre in so Vieler „Herzen in Teutschland bereits so tief eingewurzelt, „daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und fest ste„henden Argumenten, Gründen und öffentlichen, „hellen Zeugnissen der Schrift widerlegt wird, son„dern allein mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn „zu unterdrücken, procedirt und fortgefahren sollte „werden, so würde es nicht also hingehen, dafür „man es hält, sondern würde in Teutschland ein „groß, heftig Aergerniß erwecken, und schreckliche, „grausame, schädliche und verderbliche Empörung „erregen, welches dann weder dem heiligen Vater, „noch anderen zu einigem Nutz und Frommen ge„reichen würde.“ —

Dieß alles nun, und die ganze so günstige Verkettung der Umstände konnte einem Manne, wie Luther, nicht verborgen bleiben. Und sah er es denn nicht vor Augen, welchen reissenden Fortgang sein Unternehmen schon jetzt gewonnen hatte? Und welche Zuversicht, welchen Muth, welche Kühnheit gibt das Glück! Nun denke man sich noch die Macht der Wahrheit, das Bewußtseyn einer reinen Gottessache, den Glauben eines frommen Gemüths, und zu dem allem noch den angeborenen Muth, der Luthern nicht abgesprochen werden kann — man denke sich alle diese Erfahrungen, Ansichten, Ueberzeugungen und Gefühle in Luthers Seele, wie in einen Brennpunkt vereinigt — wie konnte dieser Bannfluch des Pabsts einer solchen Seele unter solchen Umständen Furcht einflößen?! Unwille nur, heftigster Unwille war es, was dieser Eck und diese Bulle in ihm wecken konnten. Und je heftiger dieser Unwille, desto flammender sein Eifer, nur um so mehr an dem Umsturze des Gebäudes zu arbeiten, das die irre geführte Christenheit so lange für Gotteswerk angesehen hatte, und das von der Parthey der Papisten mit solcher fanatischen Wuth vertheidigt wurde. Er arbeitete in Gottes Namen, unbekümmert über den Ausgang. „Was „geschehen wird" — schrieb er um jene Zeit einem Freunde — „das weiß ich noch nicht, kümmere „mich auch nichts d'rum. Der im Himmel sitzt, „und für Alles sorgt, hat schon von Ewigkeit her „den Anfang, den Fortgang und das Ende dieser „Sache vorausgesehen. Ich erwarte es. Das Loos

„mag fallen wie es wolle, mich kümmert's nicht.“ Und in dem Augenblicke, da die Bulle gegen Wittenberg im Anzuge war, gab er seine Predigt von der Messe heraus, als ein Wort der Belehrung an das Volk.

Diese Predigt ist in einem Tone geschrieben, der wirklich seiner ruhigen Mäßigung Ehre macht. Aber kaum war diese Schrift erschienen, so ließ er eine andere folgen, die als ein würdiges Wort des Empfangs für die anrückende Bulle gelten konnte. Schon der Titel, den er dieser Schrift gab: „Von „der babylonischen Gefangenschaft der „Kirche“ läßt den sprühenden Geist ahnen, der daraus spricht. Es ist gerade, als hätte Luther mit dieser Schrift, die das Glaubenssystem der römischen Kirche so recht eigentlich im Herzen angreift, sich einer päbstlichen Verdammungsbulle auch vollkommen würdig erweisen wollen. Er erklärt nämlich darin die Lehre von den sieben Sakramenten geradezu für unbiblisch: bekennet, daß es höchstens nur drey gebe, nämlich Taufe, Buße und Abendmahl, daß aber auch die Lehre von diesen verfälscht worden sey: verwirft alle Mönchorden, alle Wallfahrten, alle Gelübde, sagt: „daß die so heilig ge„haltenen und so schweren Pflichten und Verrich„tungen eines Mönchs oder Priesters in Gottes „Augen nicht den mindesten Vorzug vor den Wer„ken eines Bauers haben, der seinen Acker, oder „vor den Verrichtungen einer Hausmutter, die ihr „Hauswesen mit Treue besorgt:“ erklärt alle und jede Dispensationen des Pabstes, in Betreff der Ehe,

oder irgend eines andern Gelübdes für völlig unnütz, „weil rechtmäßige, wahre Gelübde, wie Taufe, Buße und Abendmahl, weder von Engeln noch „von Menschen aufgehoben werden können, die gewöhnlichen Gelübde aber diesen Namen gar nicht „verdienen:“ beweist, daß die Firmelung, die Ehe, die Priesterweihe und die letzte Oehlung nur durch menschliche Erdichtungen zu Sakramenten erhoben worden seyen: macht unter andern auch die Bemerkung: „Alle Christen sind schon durch die Taufe zu „Priestern geweiht, und diejenigen, die jetzt so genannt werden, sind von den übrigen nur dadurch „unterschieden, daß sie von der Gesellschaft den „Auftrag bekommen haben, im Namen Aller, gewisse Verrichtungen, vorzüglich die Predigt des „göttlichen Worts, zu übernehmen und zu besorgen:“ und schließt endlich mit den Worten: „Ich „höre auch, daß neue päbstliche Bullen und Bannflüche gegen mich ausgefertigt seyn sollen, durch „welche ich zum Widerruf gezwungen, oder als Ketzer erklärt werden soll. Wenn dieß wahr ist, so „mag diese Schrift als ein Theil meiner künftigen „Widerrufung angesehen werden, damit sie sich nicht „ganz umsonst gegen mich aufgemacht zu haben „scheinen: das Uebrige davon soll dann zum Beweis meines Gehorsams bald nachfolgen, und zusammen ein Ganzes ausmachen, dergleichen man „bisher zu Rom weder gesehen, noch gehört haben „mag.“

Kaum war diese Schrift ausgegangen, so war auch schon die Bulle in Wittenberg angekommen, am 3. Okt. 1520. Dem D. Burkard, der gerade damals Rector der Universität war, war sie, er wußte selbst nicht wie? zugesteckt worden. Burkard berief sogleich den Rath der Juristen zusammen, um mit ihnen zu überlegen, was damit anzufangen sey?

Welchen Entschluß die Männer faßten, möge uns Burkard selbst sagen in einem Briefe, den er etliche Tage hernach an den Stadtschreiber Spengler zu Nürnberg schrieb: „Mir hat D. Eck als „Rectori auch diebisch und mit pubischen Listen der „Bull eine beygebracht, hab bey den Juristen in „Radt funden, solichs der Universität nit zu pub„liciren, aber des nächsten Tags ein poten abge„fertigt zu unserem gnedigen Herrn dem Churfür„sten.“ — „Wir halten D. Ecken für einen Buben, „als er ist, halten darfür, daß Päbstliche Heilig„keit nit davon wisse, oder aber auf sein unruhig „Ansuchen zu solicher ausschreibung bewogen wor„den sey; neutrum khainem frumen Mann gebüh„ren will.“

Luther selbst aber meldete seinem Freunde, Georg Spalatin: „Endlich ist eine römische Bulle durch „Eck angekommen. Ich verachte sie. Du siehst, „daß Christus selbst in ihr verdammt wird, daß „gar keine Beweise darin angeführt werden, und „daß man mich darin nicht zu Verhör, sondern „zum Widerruf auffordert. Erkenne hieraus, wie „Wuth, Wahnsinn und Blindheit sie befallen hat. „Ich will mich nun stellen, als hielte ich die Bulle

„für falsch und untergeschoben. O, wenn Karl ein „Mann wäre! An Christus Statt sollte er gegen „diese Satane zu Felde ziehen. Ich, wahrhaftig! „ich fürchte nichts. Des Herrn Wille geschehe. „Auch weiß ich nicht, zu welchem Benehmen dem „Churfürsten zu rathen seyn möchte. Doch hielte „ich's fast für das Beste, zu thun, als wäre sie „untergeschoben. Denn in Leipzig und überall ist „sie so verachtet, wie Eck selbst; und mir ist, als „möchte sie erst einiges Ansehen gewinnen, wenn „wir viel Aufhebens damit machen. Uebrigens freut „es mich herzlichst, daß ich für die heilige Sache „Unrecht leiden muß. Nun bin ich viel freyer; „denn nun weiß ich gewiß, daß der Pabst in der „That der Antichrist ist. Nun weiß ich, wo Sa„tanas seinen Sitz hat. Ich werde nun meine Ap„pellation an ein allgemeines Concilium erneuern" u. s. w. Gesagt! gethan! Er ließ ungesäumt seine Appellation noch einmal drucken, lateinisch und teutsch.

An den Dr. Eck aber, der ihm durch einige Schriften, die er so eben neuerdings gegen ihn hatte ausgehen lassen, die ungesuchte Veranlassung gab, erließ er eine beissende Schrift, worin er erklärt: „Ich will von allen Bullen, woher, und wann sie „kommen, nichts wissen, ich sehe denn die rechte „Hauptbulle. Lasse mich die Handschriften und Ko„peien nichts anfechten. — Will der Bullen Bley, „Wachs, Schnur, Signatur, Clausel, und alles „mit Augen sehen, oder nicht ein Haarbreit geben „auf alles andere Geplerre." Mit solch' unerhör-

ter Kühnheit fordert Luther die drohende Gefahr heraus. Er meint: Eck möge nur selbst nach Wittenberg kommen, und ihm die Bulle im Original vorlegen. Und „es darf Niemand klagen,“ — sagte er — „daß er etwa nicht sicher gen Wittenberg „kommen, oder wandeln könne. Wir haben so einen frommen und redlichen Landesfürsten und Amtleute, daß diese Entschuldigung keinen Behelf mag „haben, wo man mit Recht handeln will.“ Er fährt hierauf weiter fort: „Hiemit will ich Jedermann verwarnet haben, daß er nicht, durch römischen Handel und Dr. Ecken betrogen, an mir „anlaufe, und zuvor die Executores (worunter er wohl die Bischöfe meinte, welchen die Vollstreckung des päbstlichen Verdammungsurtheils oblag), „auf „daß sie, so sie ein Schlappen drob erlangten, Wissen tragen, ich hab' sie zuvor vermahnt. Es muß „noch alles viel eine andere Nasen gewinnen, soll „es recht hinausgehen; gehet aber Gewalt für, da „noch viel mehr zu gehören will, so walte es Gott, „ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers „Herrn Jesu Christi.“

Die Welt erstaunte über Luthers beyspiellose Kühnheit, und wurde zur höchsten Verwunderung hingerissen, als sie vollends in seiner Appellations-Schrift die Worte las: „Ich berufe mich von dem „Pabst Leo, zum ersten, als von einem frevelhaften, gewaltvermessenen, ungerechten Richter, indem er mich unüberwunden und unangezeigten „Grundes verurtheilt hat; zum andern, als von „einem verstockten, irrigen und in aller Schrift ver-

„dammten Ketzer und Abtrünnigen, indem er mir „geboten, den christlichen Glauben in den Sakra„menten zu verleugnen; zum dritten, als von ei„nem Feind, Widersacher, Unterdrücker der ganzen „heil. Schrift, indem er seine eigenen Worte gegen „alle göttlichen Worte öffentlich und unverschämt „setzt; zum vierten endlich, als von einem Veräch„ter, Lästerer und Schmäher der heiligen christli„chen Kirche und eines freyen Concilii, indem er „vorgibt und läugnet, mit seinen unchristlichen Vor„fahren, Pio II. und Julio II.: ein christlich Conci„lium sey nichts."

Allenthalben hin, an Hohe und Niedere, wurde diese Appellation versandt, von allen gelesen, angestaunt und — gebilligt. So gut verstand Luther sein Zeitalter! und so gut bereitet war der Boden, worein er seinen Samen evangelischer Freyheit fallen ließ!

Doch alles kam darauf an, welche Aufnahme die Bulle bey dem Churfürsten fand. Denn der Pabst hatte wirklich in dem Augenblicke, da die Bulle öffentlich erschien, zugleich auch an ihn die schriftliche Aufforderung ergehen lassen, in allen seinen Staaten alle und jede Schriften Luthers zu verbrennen, ihn selbst aber nach Rom zu liefern; und Legaten und Bischöfe boten alle ihre Ueberredungskünste auf, den weisen Friedrich zu einer Thorheit zu bewegen. Viele Fürsten schon, so versicherten sie, und des Kaisers Majestät selbst, haben be-

reits versprochen, dem Willen des heiligen Vaters zu willfahren. In der That sandte Kaiser Karl auch wirklich den Befehl nach Burgund, daß Luthers Schriften öffentlich verbrannt werden sollten; und mancher Fürst des teutschen Reichs folgte dem kaiserlichen Beispiele. Zwar war die öffentliche Stimmung überall dagegen, und das Volk spottete des lächerlichen Schauspiels, das die Obrigkeit ihm gab, oder äußerte laut seinen Unwillen. Aber sollte es der Churfürst so ganz mit dem Pabste verderben, der ihm noch überdieß vor Kurzem erst durch Herrn von Miltitz das heilige päbstliche Geschenk, die goldene Rose, zum Zeichen seines väterlichen Wohlwollens hatte überreichen lassen? Und wenn er auch großmüthig, um Luthers willen, des Papstes Gunst verscherzen wollte, wie wird der Kaiser seine Widerspenstigkeit ansehen? — Allein der weise Friedrich wußte längst, wie er mit dem Kaiser stand, und daß dieser dem Pabste nicht weiter, als nur zum Schein, sich gefällig erzeige, um sich für kleine Opfer große Dienste zu erkaufen. Und hatte denn der weise Fürst etwa nur zwischen Luthern und dem Pabste zu wählen? Kam es hier nicht vielmehr auf das höchste Gut der Menschheit an? Sollte er Licht und Freiheit mit Füßen treten, den mächtigen Förderern der Finsterniß und Sklaverei zu lieb? Nein! nicht aus Spott gab die richtende Geschichte Friedrichen den Beinamen des Weisen. Er antwortete auf das ungerechte Ansinnen, wie seine beleidigte Ehre es forderte, und selbst Erasmus billigte.

Der Churfürst war nämlich damals, als das päbstliche Ansinnen an ihn geschah, in Köln, und Erasmus war auch da. Friedrich säumte nicht, von diesem Orakel der Zeit ein unumwundenes Urtheil über Luthers Sache, und über die Bulle zu vernehmen, und dieß Urtheil fiel ganz so aus, wie er es erwartet hatte. Erasmus sprach seinen bittern Unwillen über die Bulle unverhalten aus, und meinte, die Ehre des Pabstes sey verloren, wenn die Sache mit Luthern nicht so schleunig, als möglich, durch einen gütlichen Vergleich beigelegt würde; und nur unpartheiische Gelehrte dürften zu Schiedsrichtern in der Sache genommen werden. Mit Gewalt sey hier gar nichts auszurichten. Sie werde das Uebel nur vergrößern; und wenn der Pabst nicht mit möglichster Schonung und Vorsicht zu Werke gehe, so sey seine ganze Sache verloren. — So ungefähr sprach Erasmus, und Friedrich ließ den päbstlichen Legaten zu Köln, sie hießen Alexander und Caraccioli, am 4. Nov. 1520. durch seine Räthe erklären: „Nicht eher, als bis Luthers „Lehre aus der heiligen Schrift widerlegt, und „Luthers Sache durch völlig unpartheiische Richter „untersucht und verdammt worden ist, nicht eher „kann ich Luthers Schriften verbrennen lassen, nicht „eher werde ich als strafender Landesfürst gegen ihn „handeln; und es anders von mir zu fordern, ist „Kränkung meiner Ehre, so wie es von Dr. Eck „sehr unverschämt war, ohne mein Wissen und „Willen, während ich selbst von meinen Staaten „abwesend bin, Unterthanen von mir durch öffentlichen Anschlag ihrer Namen dem Schimpf und

„der Gefahr preiszugeben *). Das ist auch nicht „der rechte Weg, mit Luthern fertig zu werden. „Er selbst schon hat den besten Weg zu einem bil„ligen Vergleiche gezeigt, und oft schon die Hand „freiwillig dazu geboten. Aber statt auf sein An„erbieten einzugehen, und ihn aus der heiligen „Schrift zu widerlegen, haben ihn unbesonnene „Gegner, wie Eck, nur noch mehr gereizt, und

---

*) Eck hat sich nämlich von seiner Zornwuth gegen Luthers Freunde so weit verleiten lassen, daß er bei Bekanntmachung der Bulle zugleich mit Luthers Namen auch die Namen einiger dieser Männer öffentlich mit anschlug. Es waren ihrer nicht weniger, als sechs: die beiden trefflichen Nürnberger, Spengler und Pirkheimer, dann Dr. Karlstadt (sein eigentlicher Name war Bodenstein), Dr. Dolzigk, Berhhardus v. Adelmannsfelden, ein Domherr zu Augsburg und Eichstädt, und Magister Johann Wildenauer, oder wie er sich nannte Sylvius Egranus. Die Meisten von ihnen suchten sich, so gut es gehen wollte, mit dem gefürchteten Eck zu vergleichen; denn es fehlte ihnen Luthers Muth. Der einzige Karlstadt rechnete die ihm angethane Schmach sich zur Ehre; trat sogleich mit Gegenschriften auf, die von glühendem Eifer sprühen, und appellirte, wie Luther, an ein allgemeines Concilium. In einer seiner Gegenschriften sagt er: „Ist der Pabst „ein Christ, hat er ein Tröpflein Redlichkeit in seinem „Leib, hat er das Blut Christi lieb: so geruh' und „woll' er mich mit dem Worte Christi lehren, daß ich „ungerecht, und meine Lehrung wider Gott sey, das „ihm seines Amtes halben gebührt zu thun. — „Ich „lasse mich ein Kind lehren, und will dem Worte Got„tes williglich Statt geben" u. s. w.

„den Streit vermehrt und entflammt. Nichts desto „weniger habe ich bisher nichts unversucht gelas„sen, den Streit durch gütliche Mittel beizulegen, „wie Miltitz bezeugen muß, und ich werde mich „auch noch ferner dafür bemühen. Uebrigens habe „ich noch gar keine sichere Kunde, daß der Kaiser, „oder sonst ein Fürst, Luthers Schriften für so „ganz verdammlich halte, daß sie verbrannt zu „werden verdienten. Ich muß vielmehr die Her„ren Legaten ersuchen, mit dem fernern Verbrennen „dieser Schriften so lange inne zu halten, bis er„wiesen worden seyn wird, daß sie ketzerische „Schriften sind." Das war mehr, als die Legaten, und der Pabst erwartet hatten. Daß ein teutscher Reichsfürst das Urtheil des Statthalters Christi über christlichen Glauben und christliche Lehre so gerade hin für ungültig zu erklären, und einen Ketzer, über den der Pabst den Bannfluch öffentlich ausgesprochen habe, so gerade zu in unmittelbaren Schutz zu nehmen, und um eines armen Mönches willen die Gunst des heiligen Vaters auf ein so gefährliches Spiel zu setzen wage, erfüllte Luthers Freunde mit Jubel, seine Gegner mit Ingrimm, alle aber mit hohem Erstaunen. — Der Churfürst ließ Luthern und seine Angelegenheit dem Kaiser Karl durch seine in Köln anwesenden Abgeordneten dringendst empfehlen, und reiste in seine Staaten zurück.

Wahr ist es, daß Friedrich längst schon mit redlichem Ernste dahin arbeitete, die ganze Ange-

legenheit durch einen Vergleich zu schlichten; und bey diesen Bemühungen bediente er sich ganz vorzüglich des Herrn von Miltitz, dem die Beilegung dieser Sache nicht minder am Herzen lag. Schon im Herbste des vorigen Jahres hatte der Churfürst diesen Mann, der als päbstlicher Legat in der Wagschale der Entscheidung viel wog, zu einer freundschaftlichen Unterredung mit Luthern bewogen. Sie war wirklich am 9. Okt. 1519. zu Liebenwerda vor sich gegangen; und wohl war es eine freundschaftliche Unterredung, nicht mehr, und nicht minder. Miltitz verlangte von Luthern, daß er den Churfürsten von Trier als Schiedsrichter anerkenne; und Luther, der sich ja schon früherhin eben diesen zum Schiedsrichter erbeten hatte, hatte gar keine Ursache, mit diesem neuen Antrage unzufrieden zu seyn. Nur kam alles darauf an, daß dieser Churfürst auch von Rom aus mit der nöthigen Vollmacht versehen werde. Aber die Vollmacht blieb aus, und Luther fand es sehr überflüssig, früher, als diese eingetroffen seyn würde, nach Coblenz zu reisen.

Somit wurde das Vermittlungsgeschäft wieder verzögert, bis Miltitz hörte, daß Luther eine Schrift an den Adel teutscher Nation, jenes Donnerwort, herausgeben wolle. Das war im August 1520. Da bat er den Churfürsten von Sachsen schriftlich: Er möge doch ja nicht zugeben, daß diese Schrift erscheine. Umsonst! Des Legaten Bitte kam zu spät. Indessen war Staupitz nach Eisleben zum Augustinerconvent gereist, um sein Ordensvikariat

abzugeben, und es seinem Freunde Wenzeslaus Link zu überlassen. Bei dieser Gelegenheit wußten diese beiden achtbaren Männer den Convent zu bewegen, daß er in ihren Vorsatz, im Namen des ganzen Kapitels mit Luthern eine Vergleichsunterredung zu versuchen, gerne willigte. Staupitz und Link, beide waren Luthers Freunde; und der Erfolg ihrer Unterredung mit ihm gibt einen schönen Beweis, wie viel Freundschaft über sein Herz vermochte. Beide forderten ihn auf, dem Pabst in einem eigenhändigen Schreiben die feierliche Versicherung zu ertheilen, daß er bei allen seinen Aeusserungen nie die Absicht gehabt habe, die geheiligte Person des Pabstes selbst zu beleidigen. Luther versprach's, und schrieb seinem Spalatin: „Das „schadet mir gar nichts, und dem Staupitz geschieht „doch sein Wille“ (Staupitz war nämlich Ecks Feind, und suchte sich dadurch, daß er die Wirkung der Bulle entkräftete, an ihm zu rächen). „Ich „werde daher dem Pabste schreiben, was auch wahr „ist, daß ich gegen seine Person gar nichts habe. „Was könnte mich leichter ankommen, als dieß? „und was könnte wahrer seyn?“ — Allein jetzt traf Eck mit der Bulle in Leipzig ein, und setzte dort alles in Unruhe. Und nun erklärte Luther, aus Aerger über die Sache, und daß ein so schlechter Mensch, wie Eck, über ihn triumphiren sollte, er werde den Brief nicht schreiben.

So blieb die Sache, bis sie Miltitz aufs Neue in Anregung brachte. Am 12. Okt. 1520. erfolgte eine abermalige Unterredung zu Lichtenburg bei

Prettin, und Freund Staupitz vermochte auch jetzt noch so viel über Luthern, daß dieser ihm angelobte, sein Versprechen zu erfüllen, und den Brief an den Pabst sogar noch vor die Zeit der öffentlichen Bekanntmachung der Verdammungsbulle zurück zu datiren.

Luther hielt Wort. Aber wie? Die Papisten mußten schaudern vor diesem Briefe, der Pabst selbst sich entsetzen, Luthers Freunde für ihn und die gute Sache zittern, die ganze Welt aber ob des Mannes beispielloser Kühnheit erstaunen. Ein anderes, sagt er in diesem Briefe, ist die päbstliche Macht, ein anderes des Pabsts eigne Person. Diese habe er nie angegriffen, und anzugreifen nie im Sinne gehabt. Vielmehr habe er es immer recht gut mit ihm gemeint, und meine es noch, indem er ihn vor den Gleißnern warne, und vor den bösen Rathgebern, die ihn zu Dingen verleiten, die gar gröblich gegen Christum und sein heiliges Wort streiten, und so ihn, den heiligen Vater selbst, zum Antichrist machen. Und gegen diese Nichtswürdigen und ihre lügenhaften Erdichtungen und teuflischen Verfälschungen des heiligen Evangeliums sey er bisher zu Felde gezogen, und werde sich's auch in Zukunft nicht wehren lassen, ihnen mit allem Feuer zu Leibe zu gehen, da er Christi Beispiel vor Augen habe, „der auch seine Widersacher aus „scharfer Emsigkeit nennt Schlangenzucht, Gleiß„ner, Blinde, Teufelskinder, und St. Paulus „heißt den Magum ein Kind des Teufels, und „der voll Bosheit und Trügerei sey.“ — „Wenn

„die weichen, zarten Ohren hätten solches gehört, „sollten sie auch wohl sagen, es wäre niemand so „beissig, als St. Paul; und wer ist beissiger, denn „die Propheten? Aber zu unsren Zeiten sind unsre „Ohren so gar zart und weich worden durch die „Menge der schändlichen Schmeichler, daß, sobald „wir nicht in allen Dingen gelobt werden, schreien „wir, man sey beissig. Und dieweil wir uns der „Wahrheit nicht anders erwehren können: so ent„schlagen wir uns derselben durch erdichtete Ursa„che der Beissigkeit und Unbescheidenheit. Was „soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beisset? „Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie „nicht scharf ist? Verflucht sey der Mann, der „das Werk des Herrn läßig treibet.“ — „Auch „das ist wahr, ich habe frisch angetastet den römi„schen Hof, von welchem auch Du selbst, und je„der auf Erden bekennen muß, daß er sey ärger „und schändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorra „oder Babylon auf Erden gewesen ist; und so viel „ich merke, so ist seiner Bosheit hinfort weder zu „rathen, noch zu helfen. Darum hat mich's ver„drossen, daß man unter Deinem Namen und der „römischen Kirche Schein das arme Volk in aller „Welt betrog und beschädigte. Dawider habe ich „mich gelegt, und will mich auch noch legen, so „lang in mir mein christlicher Geist lebt. — Denn „das ist Dir ja selbst nicht verborgen, wie nun „viele Jahre lang aus Rom in alle Welt nichts „anders, denn Verderben des Leibes, der Seele, „der Güter, und aller bösen Stücke allerschädlich=

„sten Exempel, hergeschwemmt und eingerissen ha„ben. Welches auch öffentlich am Tage, und je„dermann bewußt ist, dadurch die römische Kirche, „die vor Zeiten die allerheiligste war, nun worden „ist eine Mordgrube über alle Mordgruben, und „ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt „und Reich aller Sünden, des Todes und der „Verdammniß, daß nicht wohl zu denken ist, wie „die Bosheit hier könnte zunehmen, wenn gleich „der Antichrist selbst käme." — „Indeß sitzest Du, „heiliger Vater! wie ein Schaf unter den Wölfen, „wie Daniel unter den Löwen, und wie Ezechiel „unter den Scorpionen. Was kannst Du, Einzi„ger! wider so viel Ungeheuer? und ob Dir schon „drey oder vier gelehrte, fromme Kardinäle zufie„len, was wäre das unter solchem Haufen? Ihr „müßtet eher durch Gift untergehen, ehe ihr für„nehmet, der Sache zu helfen. Es ist aus mit „dem römischen Stuhl. Gottes Zorn hat ihn über„fallen ohne Aufhören; er ist feind den allgemei„nen Concilien; er will sich nicht reformiren lassen, „und mag doch sein wüthendes, unchristliches We„sen nicht mindern, damit er erfüllet, was gesagt „ist von seiner Mutter, der alten Babylon: Wir „haben viel geheilet an Babylon; noch ist sie nicht „gesund worden, wir wollen sie fahren lassen. — „Es sollte wohl dein und der Kardinäle Werk „immer seyn, daß ihr diesem wehret. Aber die „Krankheit spottet der Arznei; die Pferde und der „Wagen horchen nicht auf den Fuhrmann. Das „ist die Ursache, warum es mir allezeit ist leid ge-

„wesen, daß du Pabst worden bist. Der römische „Stuhl ist Deiner und Deines Gleichen nicht „werth, sondern der böse Geist sollte Pabst seyn, „der auch gewiß mehr, als Du, in dieser Baby„lon regiert. — Denn, sage mir, was bist du doch „nütz in dem Pabstthum, denn daß es je ärger „und verzweifelter ist, je stärker man Deiner Ge„walt und Titel mißbraucht, die Leute zu beschä„digen an Gut und Seele, Sünde und Schande „zu mehren, den Glauben und die Wahrheit zu „dämpfen? O, du allerunseligster Leo! der Du „sitzest auf dem allergefährlichsten Stuhl! wahrlich! „ich sage Dir die Wahrheit, denn ich gönne Dir „Gutes. — Ist's nicht wahr, daß unter dem wei„ten Himmel nichts ist Ärgeres, Vergifteteres, „Gehässigeres, denn der römische Hof? Denn er „übertrifft weit der Türken Untugend, daß es wahr „ist, Rom sey vor Zeiten gewesen eine Pforte des „Himmels, und ist nun ein weit aufgesperrter Ra„chen der Hölle, und leider ein solcher Rachen, „den durch Gottes Zorn niemand kann zusperren, „und kein Rath mehr übrig ist, denn einige zu „warnen und zu erhalten, daß sie von dem römi„schen Rachen nicht verschlungen werden. Siehe „da, heiliger Vater! dieß ist die Ursache, warum „ich so hart wider diesen pestilenzischen Stuhl ge„stoßen habe. Denn ich habe mir so wenig vor„genommen, wider Deine Person zu wüthen, daß „ich vielmehr gehofft habe, ich würde bei Dir „Gnade und Dank verdienen, so ich solchen Deinen „Kerker, ja Deine Hölle nur frisch und scharf an-

„griffe.“ — Die Deinem Hof nur alles Leid und „alles Uebel thun, thun fürwahr ein Werk, das „Du solltest thun. Sie ehren Christum alle, die „diesen Hof am meisten zu Schanden machen. „Kurz! alle die sind gute Christen, die böse römi„sche sind.“ — „Ich will noch weiter reden. Es „wäre mir auch dasselbe nie in mein Herz kommen, „daß ich wider den römischen Stuhl hätte rumort, „oder über denselben etwas disputirt. Denn die„weil ich sah, daß, ihm recht helfen, Kosten und „Mühe verloren war, habe ich ihn verachtet, einen „Urlaubbrief geschenkt und gesagt: Ade, liebes „Rom! stinke fort an, was da stinkt, und bleibe „unrein für und für, was da unrein ist. Habe „mich also begeben in das stille, geruhige Studie„ren der heil. Schrift, damit ich förderlich wäre „denen, bey denen ich wohne. Da ich nun hie „nicht unfruchtbarlich wandelte, that der böse Geist „seine Augen auf, und ward das gewahr. Be„hende erweckte er seinen Diener, Johann Ecken, „einen sonderlichen Feind Christi und der Wahr„heit, gab ihm ein, daß er mich unversehens risse „in eine Disputation, und ergriffe bey einem Wört„lein, von dem Pabstthum gesagt, das mir unge„fähr entfallen war. Da warf sich auf der große „ruhmredige Held, sprühte und schnaubte, als „hätte er mich schon gefangen“ u. s. w. Im Verfolg des Briefs erzählt Luther treulich, wie er schon zu Augsburg dem Kardinal Cajetan erklärt habe, daß er schweigen wolle, wenn nur seinen Widersachern auch Schweigen auferlegt werde; aber

Cajetan habe dieß Anerbieten verachtet, den Gegnern nicht gewehrt, ihm aber zu widerrufen geboten. Wie ferner Karl von Miltitz allen Fleiß angewendet habe, die Sache zu schlichten, und er auch gegen diesen sich verpflichtet habe, zu schweigen, wenn der Erzbischof von Trier, oder der Bischof von Naumburg, zu Schiedsrichtern in seiner Angelegenheit würden bevollmächtigt werden. „Da „solches in guter Hoffnung und Friede stund, fället einher dein rechter, größter Feind Johannes „Eck" u. s. w. — „Dieser ist, heiliger Vater! „dein und des römischen Stuhls Feind, und an „seinem eigenen Exempel mag jedermann lernen, „daß kein gefährlicherer Feind sey, denn ein „Schmeichler" u. s. w. — — „Also komme ich „nun, heiliger Vater! und zu Deinen Füßen lie„gend, bitte ich, so es möglich ist, wollest Deine „Hände daran legen, den Schmeichlern, so dem „Frieden feind sind, und doch Frieden vorgeben, „einen Zaum einzulegen. Daß ich aber sollte wi„derrufen meine Lehre, da wird nichts daraus; „darf sich's auch niemand vornehmen, er wollte „denn die Sache in noch größer Gewirre treiben. „Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaß, „die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, „das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß ge„fangen seyn. Wo mir diese zwey Stücke bleiben, „so soll mir nichts auferlegt werden, das ich nicht „mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin „dem Hader feind, will niemand anregen noch „reizen, will aber auch ungereizt seyn. Werde ich

„aber gereizt, so will ich, ob Gott will, nicht „sprachlos, noch schriftlos seyn. Es mag je Dei- „ne Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese „Haderei zu sich nehmen, und daneben Schweigen „und Friede gebieten, welches ich allezeit zu hören „ganz begierig gewesen bin. Darum, heiliger Va- „ter! wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensän- „ger, die da sagen, Du seyest nicht ein lauterer „Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle „Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es „wird nicht so geschehen. Du wirst's auch nicht „ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte „Gottes, und in einem fährlichern, elendern Stand „denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht be- „trügen, die Dir heucheln und lügen, Du seyest „ein Herr der Welt, der niemand wolle lassen „Christ seyn, er sey denn Dir unterthan; die da „schwatzen, Du habest Gewalt in den Himmel, in „die Hölle und in das Fegfeuer, die sind Deine „Feinde und suchen Deine Seele zu verderben. — „Sie irren alle, die da sagen, Du seyest über das „Concilium und gemeine Christenheit. Sie irren, „die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszu- „legen. Sie suchen allesammt nichts anders, denn „wie sie unter Deinem Namen ihr unchristlich Vor- „nehmen in der Christenheit stärken können, wie „denn der böse Geist leider durch viel Deiner Vor- „fahren gethan hat. Kurz! glaube nicht denen, „die Dich erheben, sondern denen, die Dich demü- „thigen. — Ich bin vielleicht unverschämt, daß ich „mir das Ansehen gebe, als wolle ich eine so hohe

„Person lehren, von welcher doch jedermann soll „gelehrt werden, und von welcher, wie etliche Dei„ner giftigen Schmeichler aufwerfen, alle Könige „und Richter Urtheil empfangen. Aber ich folge „hierin dem heiligen Bernhard in seinem Buch an „den Pabst Eugenium, welches billig alle Päbste „sollten auswendig kennen. Ich thue es nicht in „der Meinung, Dich zu lehren, sondern aus lau„ter treulicher Sorge und Pflicht, die gar fleißig „wahrnimmt des Nächsten Gefahr und Ungefähr. „Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit we„bet und schwebet zu Rom, das ist auf dem höch„sten Meer, mit unzähligen Fährlichkeiten an allen „Orten, wüthend und in solchem Jammer lebet „und arbeitet, daß Dir auch wohl Noth ist des „allergeringsten Christen Hülfe; so habe ich's nicht „ungeschickt angesehen, daß ich Deiner Majestät so „lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht „ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher „ernsten gefährlichen Sache; in welcher, so mich „etliche nicht wollen verstehen, daß ich Dein Freund „und mehr Dein Unterthan sey, so findet sich doch „Einer, der es versteht.“

Diesen Brief sonder gleichen schließt Luther mit den Worten: „Am Ende, daß ich nicht leer komme „für Deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein „Büchlein, unter Deinem Namen ausgegangen, zu „einem guten Wunsch und Anfang des Friedens „und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit „schmecken mag, mit was für Geschäften ich gern „wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen,

„wenn mir's vor Deinen unchristlichen Schmeich„lern möglich wäre. Es ist ein klein Büchlein, so „das Papier wird angesehen; aber doch ist die „Summe des ganzen christlichen Lebens darin be„griffen, so der Sinn recht verstanden wird. Ich „bin arm; habe nichts anders, damit ich meinen „Dienst erzeige; so darfst Du auch nicht mehr, „denn mit geistlichen Gütern gesegnet werden. Da„mit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm „behalte ewig Jesus Christus. Amen."

So sendete er den Brief ab an Herrn v. Miltitz; beigelegt war sein Geschenk für den Pabst. Es war dieß sein „Sermon von der Freiheit eines „Christenmenschen" — ein kleines Schriftchen voll reiner Christusmoral, die Lehre vom thätigen Glauben fruchtbar und mit innigster Herzenswärme vortragend, aber freilich allen papistischen Grundsätzen von guten Werken so schnugrerade entgegen, daß schon aus diesem Wenigen der Pabst abnehmen konnte, er habe an Luthern einen Gegner, der — gefährlicher als jeder andere — das ganze Lehrsystem, worauf sein Thron erbaut ist, in seiner Grundveste mit siegender Uebermacht angreife. Einer von den Hauptgedanken in diesem Werkchen ist: „Wer „sich durch die Taufe dem Dienste Gottes geweiht „hat, ist in Sachen der Religion frei vom Gehor„sam gegen solche Menschengebote, die gegen das „Wort Gottes streiten; und wer dennoch solchen „Menschensatzungen gehorcht, verliert Gottes Gnade „und den Himmel."

So hatte denn Luther sein Wort gelöst. Nun aber, gleich als hätte er so eben die Fesseln eines Zwanges von sich geworfen, stürzt er mit der vollen Stärke seines alles überwältigenden Geistes auf die Bulle selbst, und ihren Ueberbringer, und läßt seine Schrift ausgehen „gegen die Bulle des Antichrists.“ Er erklärt darin, daß man seinetwegen alle seine Bücher verbrenne, und ihn selbst verfolgen möge, wie man nur wolle; aber das könne er nicht dulden, daß man die Wahrheit mit Füßen trete, und die arme Christenheit verführe. Und darum schreibe er gegen die Bulle. Und nun schwingt er die Geißel der Kritik über den Inhalt der Bulle selbst. Punkt für Punkt setzt er die Thorheit und Bosheit, woraus sie zusammengesetzt wurde, in klares Licht.

Diese berühmte, schon im Jun. 1520, nach vielen deßwegen gehaltenen, aus Kardinälen, Ordensgeneralen, Theologen und Juristen bestehenden Untersuchungs-Congregationen ausgefertigte Bulle führt ein und vierzig Artikel aus Luthers Schriften als ketzerisch und verdammungswürdig an, befiehlt alle und jede seiner Schriften ohne weiters allenthalben zu verbrennen, gestattet jedoch ihm und seinen Anhängern, nach kanonischen Rechten, einen Termin von sechzig Tagen zum Widerruf; würde jedoch diese Zeit fruchtlos verstreichen, so träte der angedrohte Bann und seine furchtbare Wirksamkeit unabänderlich ein. Am Schlusse werden die Obrigkeiten aufgefordert, Luthern und seine wichtigsten Freunde gefangen zu nehmen, und nach Rom zu schicken.

Indem nun Luther diese Bulle kritisirt, läßt er seinem Unwillen freien Zügel, und Stellen, wie folgende: „daß euch römischen Buben Gott gebiete! „wie narret ihr uns arme Leute um Gut, Ehre „und Seeligkeit, und wollet deß noch Ruhm und „Ehre dazu haben!" — „Ihr wisset eben so viel in „der Schrift, wie die Gans im Psalter." — „Siehe da, du allmächtiger Gott! sehet da alle „fromme Christen! ist das nicht ein erbärmlich, „greulich, schröcklich Ding, daß der christliche „Glaube öffentlich verdammt wird von denen, die „sich Meister rühmen des christlichen Glaubens? „Daß euch Gott strafe, ihr römischen antichristi„schen Seelenmörder. Was gebt ihr für uns zu „lehren? Und warum heisset ihr uns glauben eu„ren losen Bullen und Ablaßbriefen, welche ihr „in des Teufels Namen verkauft" — warum sollte man solche Stellen und Ausbrüche dem Eiferer nicht verzeihen, der seiner reinen Absicht sich bewußt, und für die geschmähte Gotteswahrheit glühend, im Innersten empört wird, wenn er sehen muß, wie Unsinn und Bosheit gegen das Evangelium und seine Verkündiger rasen? Im vollen Aufruhr seiner Seele muß er die Worte niedergeschrieben haben. „Helfe nun, wer sich für einen „Christen hält, und stehe nun bei seinem Glauben „und allen armen einfältigen Seelen. — Die „tolle, ungelehrte, antichristische Bulle nicht nur „alles ohne Grund verdammt, sondern auch nicht „einen Artikel anzeigen und nennen kann, der „ketzerisch und irrig wäre. Und wenn sie schon

„keinen andern Mangel hätte; so ist schon der „Einzige allzugroß und schwer, daß sie den christ„lichen Glauben öffentlich und unverschämt leug„net, verdammt und ketzerisch straft. Damit verdienet „sie, daß alle wahrhafte Christen sie mit Füßen träten, „und den römischen Antichrist und Doktor Ecken, „seinen Apostel, mit Feuer und Schwefel heimsen„deten. Ich achte wohl, daß ich nicht würdig „bin, den Tod oder anders Leid zu leiden über „der verfluchten Bulle! Was möchte mir sonst „Besseres begegnen? Darum will ich hiemit je„dermann verwahrt und verwarnet haben, daß er „sich vor solchen Teufeln vorsehe, und will ein „Zeichen geben, nämlich das: wird der Pabst diese „Bulle nicht widerrufen, noch verdammen, dazu „Dr. Ecken mit seinen Gesellen, solcher Bullen„folger strafen; so soll niemand daran zweifeln, „der Pabst sey Gottes Feind, Christi Verfolger, der „Christenheit Verstörer, und der rechte Antichrist.“

Luther fand treue Genossen im Kampf gegen die Bulle, aber keinen, der sie mit so scharfem, ächt lucianischem Geistesschwerdte verfolgt hätte, als Ulrich von Hutten. Von allen Seiten her waren in Galle getauchte Federn in Bewegung gegen die verrufene Bulle, und Spott und Verwünschung fielen mit zerfleischender Wuth über sie her, und wendeten sich dann in aufgeregtem Toben gegen den heiligen Stuhl, von dem herab sie geschleudert worden war, und gegen den heiligen Mann, der auf diesem Stuhle saß. So zog sie denn durch Teutschland, nicht unähnlich einer ver-

worfenen, mit Lumpen des Elends behängten Zigeunerin, oft von dem Pöbel mit Jubel umrungen, und als Botin vom Himmel auf den Händen getragen; oft aber auch mit Steinwürfen von Stadt zu Stadt gejagt, und nirgends gern eingelassen. So ging es ihr in Naumburg und Erfurt, auch in Bamberg, ja in Wien selbst. Besonders auf einigen Universitäten, oder auch wo ein erleuchteter Bischof wohnte, wurde sie sehr kahl empfangen, wo nicht gar als eine Ausgeburt des Teufels fortgestoßen. Luther konnte sich unmöglich damit begnügen, die Verhaßte nur einmal gegeisselt zu haben. Seiner ersten Gegenschrift folgten bald mehrere. und immer schien die jüngere die ältere an Schärfe zu übertreffen.

Seine förmliche, ausführliche Vertheidigung der ein und vierzig, in der Bulle verdammten Artikel, gab er, und zwar auf ausdrücklichen Befehl seines Churfürsten — im Anfange des Decembers 1520. heraus, und so manches, was er sonst nicht eben als Lehrsatz behauptete, sondern bloß als seine unvorgreifliche Meinung mittheilte, das stellt er nun aus Trotz gegen Pabst und Eck und Bullen, als festen Lehrsatz auf, und bemüht sich, ihn aus der Bibel zu beweisen. Dahin gehören seine früheren Aeusserungen über die Vorenthaltung des Kelchs im Abendmahl: über den Ablaß, den er ja auch nicht ganz verwarf, sondern nur vor Mißbrauch gesichert wissen wollte: ferner über die Hus-

siten, denen er bisher nur in einigen Lehren beigepflichtet hatte. Nun aber in dieser Vertheidigung stellt er, voll bittern Trotzes, auch die Lehren fest: jedem Christen gebührt im heiligen Abendmahl der Kelch, mit gleichen Rechten, wie das Brod: aller und jeder Ablaß des Pabsts und der Seinigen ist verwerflich.

Doch die Art, wie er dieß sagte, ist so ächt lutherisch, daß man nothwendig ihn selbst hören muß. „Zu „Ehren der heiligen hochgelehrten Bulle, widerruf „ich alles, was ich jemals vom Ablaß gelehrt „habe, und ist mir von Herzen leid, was ich je „Gutes von ihm gesagt habe. Laßt uns darauf „bleiben, daß Ablaß nichts ist, wie ihn der Pabst „gibt, und wenn ein Engel anders sagt vom „Himmel, so soll man ihm doch nicht glauben. „Und ist meinen Büchern recht geschehen, daß sie „verbrannt sind; so ist's gewiß darum geschehen, „daß ich den Pabst und den Seinen in dem Ablaß „zu viel gegeben und gedient habe, und ich selbst „solche Lehre zum Feuer verdamme." — Nicht minder in Galle getaucht ist seine Feder, wenn er sie für die Hussiten und ihre Lehrer führt, und er schreibt gerade zu: „Nicht etliche allein, sage ich „jetzt, sondern alle Artikel des Johann Huß, zu „Kostnitz verdammt, sind ganz christlich, und ich „bekenne, daß der Pabst hier mit den Seinen als „ein rechter Antichrist gehandelt, das heilige Evan„gelium mit Johann Huß verdammt, und an seine „Statt des höllischen Drachen Lehre gesetzt hat." Von der Hitze der Leidenschaft dahin gerissen, oft

auch von mißverstandenen Ausdrücken, auch selbst von seinem Liebling, dem heiligen Augustin, bisweilen verleitet, hat er z. B. in der Lehre von der Taufe, von der Reue, von dem freien Willen, manche Behauptung ausgesprochen, die er bei mehr Ruhe wenigstens in minder grelles Licht gestellt hätte.

Mag immerhin dieses trotzige Benehmen Luthers dem strengen Moralisten tadelnswerth erscheinen! Wir wollens auch nur entschuldigen, nicht rechtfertigen. Aber doch war es gerade dieser unbeugsame, alles Drohen verhöhnende Trotz, der Luthern Aller Herzen gewann, und ihn beinahe zum Abgott des Volkes erhob. Die Bulle sank, je länger je mehr, in der Achtung der Menge, und es dauerte nicht lange, so war sie allgemein ein Gegenstand des Spottes und der tiefsten Verachtung. Bald wurde sie in Knittelverse gebracht und öffentlich ausgeboten; bald, wo sie öffentlich angeschlagen war, mit Schmutz bedeckt oder ins Wasser geworfen; bald mit den beissendsten Pasquillen verfolgt, die öffentlich angeschlagen wurden. Huttens muthwilliger Satyr wurde nicht müde, sie (in kleinen Flugblättern Land aus, Land ein) zu geisseln. Sogar Lukas Kranachs (*) unübertreffbarer Griffel verfolgte mit seinen satyrischen Figuren und

(*) Lukas Sünder (nicht Sunders, wie einige wollen), nach seinem Geburtsort Kranach, einem ehemals Bambergischen Städtchen, im Mainkreise des Königreichs Baiern, Lukas Kranach genannt, wurde 1472 ge-

trefflichen Holzschnitten alles, was Luthers großem Werke sich zu widersetzen wagte, und mit so einer glücklichen Ausgelassenheit, daß seine Spottbilder durch ganz Teutschland mit lautem Beifallachen begrüßt, und von den Augen des Volks verschlungen wurden. Erst hatte Luther die gereimten Un-

---

boren, und starb am 16. Okt. 1553. Er war eines Mahlers Sohn, und wurde nicht etwa durch das Studium des Alterthums, sondern bloß durch sich selbst unerreichbarer Meister seiner Kunst. — Er war Bürgermeister in Wittenberg, aber auch Friedrichs des Weisen Liebling, soll sogar nach Jerusalem mit ihm gewallfahrtet seyn, und lebte an seinem Hofe. Auch Johann der Beständige schenkte ihm seine Gunst, und Friedrich dem Großmüthigen war er in Freud und Leid ein unzertrennlicher Freund. Er verschmähte Karls Anerbieten, an seinem kaiserlichen Hofe zu leben, nahm aus der, vom Kaiser ihm hingebotenen, silbernen Schale voll Dukaten, nicht mehr, als er mit zwei Fingern fassen konnte, bat knieend um Gnade für seinen geliebten Churfürsten, und folgte diesem in Gefängniß und Elend; er wäre ihm auch in den Tod gefolgt. Aber im hohen Alter noch wurde ihm die Wonne, seinen fürstlichen Freund befreit nach Jena zurück begleiten zu können. Zu Weimar, in der äußern Mauer der St. Jakobskirche ist noch jetzt sein Leichenstein eingemauert zu sehen. Er war ein edler, trefflicher Mann, und darum auch einer von Luthers wärmsten Freunden, und in allen Familien-Angelegenheiten sein brüderlicher Beistand. Im Verfolg der Geschichte werden wir diesem Biedermann noch öfter begegnen. Er hinterließ einen Sohn, der auch Lukas hieß, und gleichfalls ein vorzüglicher Mahler war.

terschriften geschrieben, und oben drüber zeichnete Kranach die Bilder. Und so ging das Werkchen unter dem Titel: „Passionat Christi und des „Antichrist's" in alle Welt aus, und versetzte der papistischen Macht fast empfindlichere Streiche, als des Reformators scharfe Feder.

Doch auch diese rastete nicht, und kaum war ihr eine Schrift in glühendem Strom entflossen, so war sie schon wieder geschärft zu einer neuen. Nicht leicht aber schrieb sie schärfer, als da er gegen einen gewissen Ambrosius Katharinus, der sich hatte beikommen lassen, das Reich des Antichrists zu schildern, aus der Bibel zu beweisen sich bemühte, daß man unter diesem Reiche des Antichrists sich nichts anders denken dürfe als das Pabstthum.

So wie er aber auf der einen Seite Angriff auf Angriff unternahm, und seine Gegner kaum zu Athem kommen ließ; so rastlos war er auf der andern Seite, das gemeine Christenvolk zu ermahnen und zu erbauen, und über strittige Gewissens-Angelegenheiten zu beruhigen. Eine der bedenklichsten Fragen dieser Art war: Wie soll sich der gemeine Christ verhalten, wenn er von seinem Beichtvater in der Beichte gefragt wird: ob er lutherische Bücher habe? Wie soll er sich benehmen, wenn ihm auferlegt wird, diese Bücher nicht zu lesen, sondern sie, als ketzerische und in der päbstlichen Bulle verdammte Schriften zu verbrennen? Diese

bedenklichen Fragen beantwortet er in seiner „Unterredung der Beichtkinder über die verbotenen Bücher Dr. Martin Luthers“ zur Beruhigung der Laien, in ächt teutschem Sinn und Geist. „Wird der Beichtvater jemanden erforschen, ob er meine Büchlein habe oder lese, soll „er ihm antworten mit demüthigen Worten: Lieber Herr! ich bitte, wollet mich nicht in die „Stricke und Fährlichkeiten jagen; ich bin nicht „kommen zur Beichte, daß ihr mich bestricken, „sondern lösen sollt. Denn dieweil in dieser Sache „viel gelehrte und große Leute auf beiden Seiten „sich bemühen, und noch nichts Endliches beschlossen ist, bin ich und ihr selbst noch zu gering, das „Urtheil auf einen Ort zu stellen.“ Sollte der Beichtvater zudringlich werden, so soll der Beichtende antworten: „Lieber Herr! Ihr seyd ein „Beichtvater, und nicht ein Stockmeister. Mir gebührt zu beichten, was mich mein Gewissen treibt. „Euch aber gebührt nicht zu treiben, und zu forschen meine Heimlichkeiten, sonst möchtet Ihr „auch erforschen wollen, wie viel Pfennig ich im „Beutel habe. Verschweig ich etwas, das ich „weiß, so steht die Gefahr bey mir. Was geht „es Euch an? Gebt mir meine Absolution, die „Ihr mir schuldig seyd, und hadert Ihr hernach „mit Luthern, Pabst und mit wem ihr wollt. „Dieser Handel gehört in die Schule, und nicht „in die Beicht.“ Droht der Beichtvater mit der Bulle, so soll der Christ entgegnen: „Lieber Vater! „die Bulle ist nicht geachtet von vielen frommen

„Leuten; auch wißt ihr, wie des Pabsts Urtheile „pflegen zu wanken. Heute setzt er etwas, mor„gen zerstört er es wieder. Verweigert aber der „Beichtvater die Absolution — so laßt ihm seine „Absolution, und gehet von ihm als von einem, „der sich mit dem Lucifer anmaaßt, über seinen „Stand und Amt in Gottesrechte einzugreifen, „und Heimlichkeiten des Herzens zu erforschen, „wozu er keine Gewalt hat. Wo der Mensch „nicht absolvirt, da absolvirt Gott.“ Auch meint Luther, dürften sie keck dem Beichtvater sagen, daß sie lutherische Schriften haben und lesen, und dabei von ihm verlangen: „Lieber Herr! absolvirt „mich auf meine Gefahr, ich will die Bücher nicht „lassen, denn ich würde wider mein Gewissen „sündigen. Ihr aber dürft mein Gewissen nicht „verwirren, wie St. Paulus sagt.“ Sollte er aber heftiger drohen, so denket: „Man muß Gott „mehr gehorchen, als den Menschen. Und wenn's „schon alle Welt mit dem Pabst und seiner Bulle „hielte, darf ich ihr doch nicht gehorchen, weil „sie so klärlich das Evangelium und den Glauben „verdammt, ja! verbrennen soll ich sie und vertil„gen. Christum hat auch alle Welt verfolgt; Er „hat darum doch nicht unrecht gehabt. So ist „auch Luthers Lehre noch nicht überwunden, daß „sie falsch sey, sondern bisher nur mit Gewalt „angegriffen.“ — „Und dasselbe Beichtkind soll „sich nicht mehr um die Absolution bekümmern, „und auf solche gethane Beicht und gesuchte Ab„solution frei zum heil. Abendmahl gehen. Er ist

„vor Gott gewißlich absolvirt, und muß den Raub „seiner Absolution geduldig leiden, wie er leiden „muß einen leiblichen Raub. Glaubt nur, daß „ihr's empfahet, so habt ihr's gewiß." Will dir aber der Priester sogar das heil. Abendmahl versagen; so bitte vorerst demüthig darum, daß er dirs gebe. „Denn man muß gegen den „Teufel und seine Werke allezeit mit Demuth „handeln, und doch einen trotzigen Glauben behal„ten. Und wenn das nicht helfen will, so laß „fahren Sakrament, Altar, Pfaff und Kirchen. „Es ist ja deine Schuld nicht, du wolltest gern, „und wirst verhindert, und des Deinen beraubt. „Und der Kirchengebot soll dich nicht anfechten, „dieweil sie dich treiben wider Gottes Wort und „dein Gewissen, wider welches kein Gebot ge„macht werden kann, noch besteht. — Darum „hüte dich, laß ja kein Ding so groß seyn auf „Erden, ob es auch Engel vom Himmel wären, „das dich wider dein Gewissen triebe von der Leh„re, die du göttlich erkennest und achtest. Du „bist nicht der erste, wirst auch nicht allein, „noch der letzte seyn, der um Gottes Willen ver„folgt wird. Selig seyd ihr, so ihr ver„folgt werdet um der Gerechtigkeit „willen." Zuletzt bittet er alle Beichtväter, die Gewissen nicht zu treiben und nicht zu martern, „welches ein Teufelswerk ist." Man denke sich den Eindruck, den diese Schrift auf das Volk machen mußte! Die ganze Schändlichkeit des papistischen Unwesens lag bereits in den Schriften Lu-

thers vor aller Augen aufgedeckt. Nun noch diese Schrift, die allen, welche mit blindem heiligem Glauben an dem Worte ihrer papistischen Beichtvater hingen, die Augen öffnete, über die ohnehin schon so verrufene Bulle vollends den Stab brach, und über das alles so kräftig und biblisch beruhigte! Nieder war das Ansehen der Bulle, nieder das Ansehen des Pabsts, nieder die abergläubische Scheu vor seinem Bann, und somit auch schon niedergerissen das mächtigste Bollwerk des römischen Kirchenglaubens.

Nun fehlte, um die Niederlage aller papischen Autorität in den Gemüthern des Volks zu vollenden, nichts mehr, als ein recht in die Augen fallender Gewaltschritt, von dem Manne selbst gethan, der schon jetzt in der öffentlichen Meinung dem Pabste fast gleich stand, oder um richtiger zu sprechen: den Pabst zu sich auf seinen natürlichen Standpunkt fast herabgezogen hatte. Eine That noch von Luthern, und der Pabst sank im Glauben des Volks unter Luthern herab. Und diese That forderte Heroismus genug, um sie von Luthern erwarten zu dürfen.

Mit dieser That krönte Luther den Ausgang des siegreichen Jahrs 1520. Während er mit Abfassung obiger Schrift beschäftigt war, reifte in der fast grenzenlosen Kühnheit seines Gemüths ein gewaltiger, unerhörter Entschluß. Am Morgen des zehenden Decembers versammelten sich auf seine

Einladung Studirende und Professoren. Er stellt sich an ihre Spitze, und so wallet langsam und feierlich der wohlgeordnete Zug zur Stadt hinaus, auf einen freien Platz vor dem Elster Thore. Hier wird gemeinschaftlich ein Scheiterhaufen gebaut, und ein angesehener Lehrer der Universität legt den Feuerbrand ein. Lustig flackert die Flamme empor. Nun ergreift Luther das Dekret Gratians, die Dekretalen, Klementinen und Extravaganten (*) der Päbste, nebst einigen Schriften von Eck und Emser, schleudert sie in die Flamme, und wirft die Verdammungsbulle oben drauf, und

---

(*) Die Dekretalen d. i. Dekretsammlungen, oder päbstliche Bescheide auf geschehene Anfragen der Bischöfe. Sie enthalten den zweiten Theil des kanonischen Rechts. — Die Clementinen sind Dekretalbriefe oder Verordnungen des Pabst's Clemens V., die einer seiner Nachfolger dem kanonischen Recht einverleibte. — Die Extravaganten sind Nebensammlungen päbstlicher Dekrete. — Das Dekret Gratians ist eine Sammlung von Synodalbeschlüssen päbstlichen Dekreten, Sentenzen der Väter und kirchlichen Gesetzen der Kaiser. Der Sammler war Gratian, ein Mönch aus Bologna. Dieses Dekret des Gratian (der Sammler selbst nannte es Concordantiam discordantium canonum) stand in so großem Ansehen, daß es sogar in den Schulen als Lehrbuch eingeführt war, als ein Inbegriff des Kirchenrechts angesehen wurde, und dadurch diese Wissenschaft sogar zu einer eignen Disciplin erhob. Uebrigens war diese Sammlung des Gratian voll historischer, chronologischer und kritischer Fehler.

spricht mit lauter Stimme: „weil du den Heili„gen des Herrn betrübt hast, so betrübe und ver„zehre dich das ewige Feuer.“ Hiemit führt Luther den Zug — unter lautem Jubel in die Stadt zurück, läßt die ganze Versammlung auseinander gehen, begibt sich auf sein einsames Zimmer, und schreibt nieder, was er gethan, und warum ers gethan habe; und läßt es flugs ausgehen in alle Welt.

Diese That traf alle seine Anhänger, die er ja nach Millionen zählte, wie ein elektrischer Schlag, und ihre glühende Verehrung wurde hoch aufflammende Begeisterung. „Es soll dieß,“ so spricht er in seinem gedruckten Erlaß, „es soll dieß ein „Anfang des Ernstes seyn, da ich bisher doch „nur gescherzt und gespielt habe mit des Pabstes „Sache. — Dürfen sie meine Artikel, da mehr „Evangelii und gegründeter heiliger Schrift innen „ist, das ich, ohne Ruhm, mit Wahrheit sagen „und beweisen will, denn in allen Pabst's Bü„chern, verbrennen; so verbrenne ich viel billiger „ihre unchristlichen Rechtsbücher, darinnen nichts „Gutes ist. Und ob etwas Gutes drinnen wäre, „wie denn ich von dem Dekret muß bekennen; so „ist's doch alles dahin gezogen, daß es Schaden „thun soll, und den Pabst stärken in seinem anti„christischen Regiment.“

Allerdings war Rachsucht die Haupttriebfeder dieser Handlung, und darum hat der strenge Moralist, und das muß jeder ächte Jesusjünger seyn, gerechte Ursache, den großen Mann zu tadeln. Wie konnte der Mann, der augenblicklich bereit

war, für das reine Evangelium seines Herrn und Meisters Jesu Christi in den Flammen zu sterben, das oberste Gebot dieses Evangeliums so ganz vergessen, daß er seines Feindes Schrift ins Feuer warf, weil auch seine Schriften vom Feinde verbrannt wurden. So hat auch der größte Mann seinen bösen Adam, der ihn unversehens berückt, und ihm dabei noch die Blendlaterne moralischer Selbsttäuschung vor das Aug hält. So ging es Luthern. Zagend hatte er den heroischen Entschluß gefaßt. Das gesteht er selbst in einem Briefe an Staupitz. Hätte er doch der leisen Stimme des göttlichen Geistes gefolgt. Aber dem geheimen Wunsch nach Rache, der Luthern den ersten Gedanken an das Verbrennen der Bulle, wenn auch vielleicht nicht geweckt, doch wenigstens empfohlen hatte, kam die trügliche Vorstellung zu Hülfe: wie könnte ich der Welt einen glänzendern Beweis geben von der Verdammungswürdigkeit der Bulle und aller päbstlichen Gesetze, als wenn ich sie verbrenne? Und wie könnte ich der Welt und meinen Gegnern überzeugender darthun, daß ich all' ihres Drohens spotte, und im Vertrauen auf Gott, meiner guten Sache und des Sieges gewiß bin? Welch einen entscheidenden Eindruck wird diese That auf das ganze Volk machen. Und wie wird sie die verzagten Herzen, deren so viele sind, ermuthigen, entflammen! — Diese Ansichten bestachen sein Gewissen, und so kam es, daß er in eben demselben Schreiben an Staupitz äussern konnte: mehr als über irgend eine That in seinem ganzen Leben, freue er sich über diese.

Hören wir auf das Urtheil der Klugheit, so muß man wirklich gestehen, daß Luther nichts zweckmäßigeres hätte thun können, um seine Anhänger zu begeistern. Denn daß er zugleich auch seine Gegner im gleichen Grad erbitterte, konnte ihm um so gleichgültiger scheinen, da er wohl wußte, daß die Spannung derselben ohnehin längst schon den furchtbaren Punkt erreicht hatte, über den hinaus alle Möglichkeit der Aussöhnung undenkbar ist. Sie hatten es längst auf seinen Untergang abgesehen. Ihn konnte diese entscheidende That nicht beschleunigen, wohl aber sollte er unvermeidlich seyn, verzögern. Wie aber die Sache wirklich stand, konnte wohl nicht mehr von seinem Untergange, vielmehr nur von seinem immer wahrscheinlicher werdenden Obsiegen die Rede seyn. Und es ist unleugbar, daß dieser Feinde, wie Freunde, zum höchsten Erstaunen hinreissende Meisterstreich der Klugheit ihm den Sieg um einen großen Schritt näher brachte. Jene hatten nie noch so lebhaft empfunden, mit welchem furchtbarem Gegner sie zu thun hätten. Sie ergrimmten ob der That, und schauderten. Diese aber, die Freunde, hatten nun zu vielen Beweisen noch den höchsten und glänzendsten, daß nichts zu kühn, Luther wagt's für die gute Sache.

In der That war auch der Augenblick nahe, der entscheiden sollte, ob Luther auch sein Leben an die heilige Sache setzen werde. Er wurde von Kai-

ser Karl'n förmlich nach Worms vor die hohe Reichstagsversammlung gefordert, wo, zugleich mit seinen Freunden, die weit mächtigere Zahl seiner Gegner vereinigt war, an ihrer Spitze die zwei päbstlichen Legaten. Der Kaiser selbst, sechs Churfürsten, und noch viele andere Fürsten, Bischöfe und viel vermögende Herren des teutschen Reiches, waren daselbst versammelt, um über die Wiederherstellung des kaiserlichen und Reichskammergerichts, über die Aufrichtung eines kaiserlichen Regiments im teutschen Reiche, über die Bewilligung einer Reichshülfe zu dem Römerzuge, den der Kaiser vorhatte, endlich auch um über Beilegung der durch Luthern entstandenen kirchlichen Unruhen und mancher Klagen der teutschen Reichsstände gegen die Anmaaßungen des Pabstes zu berathschlagen, und zu allgemeiner Zufriedenheit und Sicherstellung der Ruhe und Wohlfahrt Teutschlands zu entscheiden.

Anfangs zwar schwankte der Kaiser in seinem Entschluß, Luthern persönlich vor dem Reichstage auftreten zu lassen. Seinem ersten Ansuchen an den Churfürsten von Sachsen, daß er Luthern nach Worms senden möge, ließ er, von des Pabst's Legaten schnell anders gestimmt, ein zweites Schreiben folgen, das sogar verlangte: wenn Luther auch wirklich kommen und widerrufen wollte, so sollte er sich doch nicht über Frankfurt hinaus dem Sitze des Reichstags nähern; denn er sey in der That schon als ein vom heiligen Vater Verdammter zu betrachten, da, wie des Kaisers Ma-

jestät erst in Erfahrung gebracht habe, die Bedenkzeit von sechzig Tagen, die Luthern in der Bulle zum Widerrufe vergönnt worden war, von Luthern nicht benutzt worden, und nun verflossen sey.

Dieses zweyte Schreiben des Kaisers war dem Churfürsten ungleich willkommener, als das erstere; denn das persönliche Erscheinen des glühenden und heftigen Reformators schien ihm ein allzumißliches Wagstück, und für die gute Sache, wie für Luthern selbst, gleich gefährlich. Den Legaten aber war der Gedanke an die Erscheinung eines verbannten Ketzers vorm Reichstage unerträglich, es sey denn, daß er im Zorne berufen würde, um, von Kaiser und dem Reich verflucht, den Flammen übergeben zu werden.

Aber die Zeichen der Zeit hatten sich geändert. Statt ihre Hoffnung bis zu diesem Gipfel des Triumphs hinauf zu spannen, hatten die Legaten viel mehr Sorge, wie sie den heiligen Vater und sein Ansehen in dieser ärgerlichen Angelegenheit würden vor offenbarer Schmach schützen können. Denn sie hatten bereits in Karls Herzen gelesen, und wußten nur zu gut, daß ihm Friedrichs Freundschaft eben so viel gelte, als der Segen Leo's. Sie wußten, daß diese Religionsangelegenheit sein Herz, das an ganz andern Planen, an Wünschen irdischer Hoheit hing, eigentlich gar nicht anspreche, ja! daß ihm sogar das Vorhandenseyn einer Partei, die so gerade zu gegen des Pabsts Uebermacht sich stelle, heimlich Freude ma-

che. Sie wußten, daß im Grunde alle Churfürsten und Fürsten des Reichs diese heimliche Freude mit ihm theilten, und daß Kaiser und Reich, gleichsam in geheimer stillschweigender Verschwörung gegen die allzufühlbare Macht des Statthalters Christi, eine lange Reihe von Beschwerden in Hinterhalt gestellt hatten, und den bequemen Augenblick, damit vorzubrechen, kaum erwarten konnten. Sie wußten, wie halb Teutschland gestimmt war, und welch ein antipapistischer Geist sich der Gelehrten wie der Großen, und der Menge wie ihrer Lehrer, bemächtigt hatte. Sogar über die Bischöfe hatten sie die nur allzu gegründete Klage zu führen, daß nicht einmal sie mit dem gebührenden Feuereifer für des Pabsts Sache thätig wären, sondern, um sich und ihr Ansehen geltend zu machen, gegen den heiligen Vater und seine Legaten spröde thaten, und um ihren Beistand, wie es schien, höflich gebeten seyn wollten. Aber das Allerschlimmste war, daß der, um dessen Macht und Hoheit es bei dieser Angelegenheit sich handelte, und für dessen Ansehen sie so sehr in Sorge und Arbeit waren, daß der Pabst selbst sich um dieß alles gar nichts zu kümmern schien. Wie sollte er auch? Hatte er doch die Verdammungsbulle erlassen, und damit schon mehr als genug gethan, einen unmächtigen Mönch und seine Ketzerei zu vernichten. Daß dieser Mönch es noch wagen könne zu athmen: daß es Fürsten in Teutschland gäbe, die Anstand nehmen können, dem heiligen Donnerwort vom Vatikan augenblick-

lich zu gehorchen: daß sogar eine ganze Reichsversammlung mit ihrem Oberhaupte sich unterstehen könne, das was Gottes Stellvertretter bereits als unwiderrufliches Urtheil ausgesprochen, erst noch in Berathung zu nehmen: mit dem, der bereits von der allein seligmachenden Kirche ausgestoßen sey, erst noch gütlich zu unterhandeln, gleichsam des Oberrichteramts sich anzumaaßen, das doch nur dem Oberhaupt der Kirche allein gebührt: sogar den heiligen Vater mit einem verdammten Ketzer, als Partei gegen Partei, in gleiche Kategorie zu stellen, und sich zum unberufenen Schiedsrichter aufzuwerfen — von dem allen schien der Herr der Welt mit der dreifachen Krone, eingewiegt in Träume der Weltherrschaft, der Gesinnung des Kaisers, der ja schon Luthers Bücher hatte verbrennen lassen, gewiß, und von Sinnen-Genüssen umrauscht, nichts zu ahnen. Unter solchen Umständen war in der That die Lage der Legaten zu Worms eben nicht die günstigste.

Und nun traten vollends die Freunde des gefürchteten Luthers vor der ganzen Reichsversammlung mit der listigen Behauptung auf: Er ist eigentlich noch nicht als in den Bann gethan anzusehen. Denn in der Bulle ist ihm der Bann nur unter der Bedingung angedroht, wenn er nicht binnen sechzig Tagen widerrufen würde. Widerrufen hat er nun wohl nicht, aber doch ist auch der angedrohte Bann noch nicht eigentlich ausgesprochen.

Nun aber boten die Legaten auch alle ihre Kräfte auf, den schlummernden Vater in Rom zu wecken. Erschreckt durch die wachsende Gefahr, gebot er die schleunigste Ausfertigung einer neuen Bulle, wo über Luthern ohne alle weitere Einschränkung der Bannfluch feierlich ausgesprochen wurde. Diese Bulle, vom 3. Jan. 1521. datirt, trat unverzüglich ihre Reise nach Worms an, begleitet von Beuteln voll Dukaten, und Brieftaschen voll Vollmachten. Und nun trat auch Alexander, der Legate, mit verstärkter Kraft in der Reichsversammlung auf, schilderte in einer flammenden Rede, mit dem höchsten Aufgebot seines wirklich nicht gemeinen Rednertalents, das Verdammungswürdige der lutherischen Ketzereien, die er nun freilich durch manche eigene Dichtung, z. B. von der Empörung, die Luther auch gegen die weltliche Obrigkeit predige, bereicherte, und schloß damit: der päbstliche Stuhl fordere von Kaiser und Reich nicht mehr noch minder, als daß der Ketzer nicht vor den Reichstag gelassen, sondern daß ohne weitere Berathschlagung des Pabsts Richterspruch unbedingt als Gottes Urtheil anerkannt, und sofort die Lehre Luthers von der ganzen Versammlung öffentlich verdammt erklärt, jede seiner Schriften, ohne weitere Zögerung, durch ganz Teutschland verbrannt, er selbst aber, als ein schon im Kirchenbann Befindlicher, nun auch in die Reichsacht gethan werde. „Denn seine satanischen Schriften," sagte er, „enthalten Irrthümer, um derentwillen billig schon „hunderttausend Ketzer hätten verbrannt werden

sollen!" — Alexander schwieg, und Kaiser Karl — um zu zeigen, wie sehr er des Legaten Forderung billige — legte unverzüglich die Verordnungen vor, worin er den Befehl zur Verbrennung der Lutherischen Bücher an seine Erbstaaten schon vor geraumer Zeit erlassen hatte, und erklärte dabei der Reichsversammlung: er sey vest entschlossen, die nämlichen Befehle an alle Fürsten und Stände des teutschen Reichs ergehen zu lassen.

Ob wohl Friedrich von Sachsen nichts auf dieses kaiserliche Wort erwiederte? Allerdings. Denn er ging dießmal gar nicht in der Versammlung, weil er die Verhandlung und ihren Gang schon voraus wußte. Sein Wegbleiben war seine kräftigste Antwort. Auch wußte er schon, wie Karls Drohung in diesem Falle zu nehmen sey. Sie war nämlich nicht viel mehr als ein Kompliment, das das Oberhaupt des Reichs dem Oberhaupt der Kirche machte, weil jenes, sehr irdischer Privatabsichten wegen, es für gerathen fand, diesem öffentlich zu schmeicheln, ohne sich deßhalb zur Verwirklichung seiner gefälligen Zusagen verpflichtet zu halten. Seine geheime Politik hatte nämlich längst den Plan entworfen, die Beilegung der Religionsstreitigkeiten so lange zu verzögern, so lange er des Pabstes Gunst zur Ausführung seiner Staatsabsichten bedürfen würde. Denn je länger diese kirchliche Gegenpartei bestand, und je kräftiger sie wirkte, desto mehr war der Pabst genöthigt, sich dem Kaiser gefällig zu zeigen, damit er nicht an

ihm seine stärkste, ohnehin schon wankende Stütze in Teutschland verliere.

Diesem Zögerungsplane gemäß hatte bereits Karl seinen Beichtvater, Johannes Glapio, einen feinen, ränkevollen Kopf, beauftragt, mit Pontan, dem Kanzler des Churfürsten, geheime Unterhandlungen anzuknüpfen, und auf folgenden Vergleich anzutragen: Es werde aus den Weisesten des gelehrten Standes ein Ausschuß von etlichen frommen Männern gewählt. Vor diesen stelle sich Luther, und führe seine Sache mündlich. Haben sie ihn vollständig gehört und sorgfältig geprüft, so fällen sie ihren unpartciischen Richterspruch. Vorher aber machen sich beide Parteien verbindlich, diesem Richterspruche sich zu unterwerfen, während der Zeit der Untersuchung dürfen weder Luthers Lehren von irgend einem Gegner schriftlich angegriffen, noch seine Bücher verbrannt werden, er selbst aber muß mit aller Vertheidigung seiner Meinungen so lange zurückhalten, bis das Endurtheil gesprochen, und somit der ganze Streit auf immer beigelegt sein wird. Dieser Vertrag, fährt der listige Glapio mit der treuherzigsten Miene fort, kann jedoch nur unter den drei Bedingungen statt finden, daß der Antrag dazu von dem Churfürsten selbst gemacht werde, der Kaiser ihn an den Pabst bringe, den er gewiß zur Annahme bereden werde, Luther aber sogleich zum Voraus, als Beweis seiner Bereitwilligkeit zu Versöhnung, die famöse Schrift „von der Babylonischen

Gefangenschaft" wenigstens zum Theil widerrufe. Eine vierte Bedingung, ohne die, wenn auch der Churfürst, der Kaiser und der Pabst Eins wären, dennoch aus der ganzen Sache nichts werden konnte, hatte Glapio vergessen, nämlich die, daß der unbeugsame Reformator selbst sein Jawort gebe. Pontan sah viel zu klar in der Sache, als daß er sich hätte sollen täuschen lassen. Er kannte Luthers Grundsatz: keines Menschen Urtheil anzuerkennen, es sey denn aus der Bibel genommen, weil in Sachen der Religion Niemanden ein Richterspruch zusteht, als nur Gott allein, und seinem heiligen Worte. Er kannte aber auch des Pabstes Grundsatz: Luthern nicht aus der Bibel, sondern aus eigener Machtvollkommenheit, oder höchstens durch Bevollmächtigte zu richten, von deren Uebereinstimmung mit seinem und der Kirche System er überzeugt seyn kann. Pontan lehnte daher den Antrag ab. Die Reichsstände aber, vorzüglich durch Friedrichs Einfluß dazu gestimmt, übergaben dem Kaiser ein Gutachten, worin sie darauf antrugen, daß man doch, um nicht neue offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, den Angeklagten vor allen Dingen über die, von dem Legaten vorgebrachten Anklag-Punkte vernehmen müsse.

Zu gleicher Zeit traten die Churfürsten und Stände mit ihren eigenen, längst schon bereit gehaltnen Klagepunkten — sie hatten ihrer nicht weniger als ein hundert und einen — gegen die römische Kurie hervor, und legten ein langes Sündenregister päbstlicher Anmaaßungen, Erpressungen,

Bedrückungen aller Art zu Tage, und forderten ein allgemeines Concilium, und durch dasselbe eine allgemeine Reformation. Dieser allgemeine Gegenangriff nützte wenigstens so viel, daß vom Verbrennen der lutherischen Schriften vor der Hand nicht mehr die Rede war, sondern bloß eine Verordnung ausging, nach welcher diese Schriften, die übrigens nicht mit dem geringsten tadelnden Ausdruck darin bezeichnet waren, bis zur Entscheidung der Sache, an die Obrigkeiten jedes Orts, und von diesen an den Kaiser ausgeliefert werden sollten. An Luther selbst aber wurde vom Kaiser die förmliche Berufung erlassen, sich in Worms einzufinden und vor dem Reichstag zu stellen.

Diese Berufung erging an ihn am sechsten März 1521. in sehr ehrenvollen Ausdrücken, und der kaiserlichen Versicherung eines vollkommen sichern Geleites auf der Hin- und Zurückreise. Der Churfürst, der bei allen vorausgegangenen Verhandlungen immer nur die Rolle des Unparteiischen spielte, der bloß gegen ungerechte vorschnelle Verdammung sprach, und nichts anderes zu wollen schien, als daß man den Angeklagten nicht ungehört verurtheile, mußte nun freilich zu dem gefährlichen Spiele eine gute Miene machen, und konnte vorerst für seinen Liebling nichts weiter thun, als für ein möglichst sicheres Geleite sorgen, und ihn so schnell und so genau, als möglich, von allem, was vorgehe, und von den Verhältnissen, in

die er in Worms eintreten werde, benachrichtigen zu lassen.

Spalatin, der sich bei dem Churfürsten in Worms befand, hatte den Auftrag, ihn in Briefen zu dem entscheidenden Auftritte vorzubereiten. Vergebliche Sorge! Ein Geist wie Luthers, bedarf zu einem solchen Schritte nicht erst einer besondern Vorbereitung. Seine Denkart, sein angeborner Muth, sein Gottvertrauen — das ist seine ganze Vorbereitung. Schon einige Zeit zuvor, als sein geliebter Churfürst ihn einmal vorläufig fragen ließ, ob er wohl auch kommen würde, wenn er gefordert werden sollte, entgegnete er: „Und sollte „ich zum Gehen zu schwach seyn, so will ich mich „dahin führen lassen; denn ich zweifle nicht, daß „ich von Gott selbst nach Worms berufen werde, „sobald mich der Kaiser dahin berufen wird. Wenn „sie dort gewaltsam verfahren wollen — denn „wahrscheinlich werden sie mich nicht berufen, um „sich von mir belehren zu lassen — so muß die „Sache Gott befohlen werden. Eben der Gott „lebt und regiert noch, der die drei Männer im „feurigen Ofen des Königs zu Babel erhalten „hat. Wenn Er mich nicht erhalten will, so ist's „etwas kleines um meinen Kopf, wenn selbiger ge„gen Christum gehalten wird, der mit höchster „Schmach zu Jedermanns Aergerniß und vieler „Untergang getödtet wurde. Wir dürfen auf keine „Gefahr, die nur uns drohen kann, Rücksicht neh„men, sondern dafür müssen wir sorgen, daß die „Wahrheit, die wir vertheidigen, nicht dem Spott

„ihrer und unserer Feinde ausgesetzt, und uns „nicht der Vorwurf von ihnen gemacht werden „kann, daß wir nicht Muth genug haben, dieser „Wahrheit, die wir bekannt und gelehrt haben, „auch unser Leben aufzuopfern. Noch können wir „gar nicht entscheiden, ob mein Leben oder mein „Tod dem Evangelium, und dem allgemeinen Be„sten mehr oder weniger nützen oder schaden „würde. Gotteswahrheit war immer ein Stein „des Anstoßes, gesetzt zum Fall und zur Aufer„stehung Vieler in Israel. Meine einzige Sorge „ist diese, den Herrn zu bitten, daß es Kaiser „Karl nicht seyn möge, der seine Regierung mit „meinem Blute beflecke. Denn lieber möchte ich, „wie ich schon oft gesagt habe, bloß durch die „Hände der Romanisten sterben, damit nicht auch „Er mit den Seinigen in diese böse Sache ver„wickelt werde. Jedoch! soll und muß es seyn, „daß ich nicht den Priestern allein, sondern auch „den Heiden überantwortet werde — wohl es ge„schehe des Herren Wille! — Lieber Spalatin! „Erwarte alles von mir, nur nicht Flucht und „Widerruf, denn fliehen werde ich nie, und noch „viel weniger widerrufen.“ In seinem Briefe an den Churfürsten aber bittet er, Er möge sich doch bei dem Kaiser für ihn verwenden, nicht bloß, daß er Sicherheit auf der Reise habe, und gegen die wüthenden Angriffe seiner Feinde geschützt werde, sondern ganz vorzüglich, „daß seine „Sache von rechtschaffenen, gelehrten, einsichts„vollen, nicht zweideutigen, sondern christlich

„frommen, so wohl weltlichen als geistlichen, „in der Bibel wohl begründeten, die göttlichen „und menschlichen Gesetze wohl verstehenden und „wohl unterscheidenden Männern geprüft, daß ih„nen aber auch zugleich aufgegeben werde, ihn „mit höchster Sorgfalt anzuhören, und um Gottes „willen nicht zu erlauben, daß irgend eine äußere „Gewalt ihm angethan werde."

Wenige Tage vor seiner Abreise, ehe noch der kaiserliche Ruf an ihn eingetroffen war, schrieb er, von dessen naher Ankunft vorläufig benachrichtigt, seinem Freunde Spalatin. „Sorge nicht, daß ich „nur eine Sylbe widerrufen werde, da ich sehe, „daß sie aus keinem andern Grunde Widerruf ver„langen, als weil meine Sätze wider die ange„nommene Lehre und Gewohnheit der Kirche ge„schrieben sind. Ich bin entschlossen, dem Kaiser „zu antworten, daß ich nicht erscheinen werde, „wenn sie bloß Widerruf von mir haben wollen; „denn widerrufen könnte ich auch hier, wenn es „sonst um nichts weiter zu thun wäre. Wenn er „mich aber hernach auf diese Antwort berufen „wird, um mich tödten zu lassen; so will ich mich „erbieten, zu erscheinen. Denn ich will nicht fliehen, „wo Christus will, und sein Wort in Gefahr „lassen, ob ich schon fest überzeugt bin, daß meine „blutgierigen Feinde nicht ruhen werden, bis sie „mich umgebracht haben."

Des Kaisers Herold kam und überbrachte ihm das Schreiben. Dieses enthielt aber kein Wort davon, daß er bloß erscheinen solle, um zu wider-

rufen. Und nun machte sich Luther ohne Verzug auf den Weg. Vom kaiserlichen Herold Kaspar Sturm, von dem berühmten Juristen Hieronymus Schurff, und von seinen zwei Freunden Justus Jonas (*) und Nikolaus von Amsdorf, begleitet und noch überdieß mit Geleitsbriefen vom Kaiser, von seinem Landesherrn, von Herzog Georg, und von dem Landgrafen von Hessen versehen, fuhr Luther am zweiten April aus Wittenberg. Tausende begleiten den theuern Mann weit vor die Stadt hinaus, und rufen ihm aus bangen Herzen ihre heißen Segenswünsche nach. Alle seine Freunde und Verehrer zittern, er selbst auch; sie aus Sorge um seine Lehre, er aus Ungedult, hinzutreten vor die hohe Reichsversammlung, und im heiligen Augenblick für Jesum und sein Evangelium sich freiwillig, und als ein ächter Glaubensheld, dem Märtyrertode zu opfern.

Daß er nun sterben müsse für die heilige Gottessache, das war seine innigste Ueberzeugung, und er war so vertraut mit diesem Gedanken geworden, daß er ihn fast mit heimlichem Wohlgefallen nährte, und bei jeder Gelegenheit mit der heitersten Ruhe des Geistes äusserte. Ja! es schien, als setze er seine einzige höchste Ehre darein, gerade

(*) Anstatt dieses Begleiters nennen andere einen Petrus von Suaven, einen sehr guten Freund Luthers, und einen Tischgenossen Melanchthons. Justus Jonas soll sich erst von Erfurt aus zu ihm gesellt haben.

in Worms, im Angesicht der hohen Reichsversammlung zu sterben, und war bloß darum besorgt, daß er schon auf dem Wege dahin von der Arglist seiner Feinde möchte aus dem Wege geräumt werden.

Ritter Hutten hatte furchtbare Rache geschworen dem, der an den Gottesmann die frevelnde Hand legen werde, und seine Drohungen durch Teutschland laut erschallen lassen. Ritter Sickingen hatte einen Trupp Reuter gesammelt, im äussersten Nothfalle zum Schutze des theuern Mannes herbei zu eilen. Vierhundert andere Ritter sollen sich heimlich verbündet haben zu gleichem Zwecke. Aber Luther baute nicht auf solche Hülfe, und wollte sie nicht. Sein Schild war der Allmächtige über ihm, und seine Waffe das Zeugniß eines guten Gewissens in ihm.

Als er durch Naumburg reiste, überreichte ihm ein Priester Savonarola's (*) Bildniß, fügte jedoch das ernste Mahnungswort hinzu: „Beharre „in der Wahrheit; vollende im Vertrauen auf „Gott, Er wird dich nicht lassen." Sickingen ließ ihn einladen, auf seinem Schlosse Ebernburg einzusprechen, um sich da mit Glapio, dem kaiserlichen Beichtvater, und einigen andern angesehenen Männern vorläufig zu besprechen. „Wenn der „kaiserliche Beichtvater etwas mit mir zu reden

(*) Savonarola ein Dominikaner, geb. zu Ferrara 1452., wurde am 23. Mai 1498. zu Florenz, im 46sten Jahr seines Alters, als Märtyrer der Wahrheit öffentlich verbrannt.

„hat, so kann es besser in Worms geschehen.“ Das war seine Antwort, und die Reise ging rasch weiter. Einst fiel ihm auf der Durchreise durch ein Städtchen der öffentlich angeschlagene päbstliche Befehl zu seiner Gefangennehmung in die Augen. Der Herold bemerkte es, und fragte ihn: „Herr „Doktor! wollt ihr doch weiter reisen?“ Ohne sich zu bedenken, entgegnete er: „O, allerdings, „ob man mich gleich in den Bann gethan.“ In dem geringsten Umstande argwohnte er Hinterlist und Gefahr (*). Schon hatte er Frankfurt glücklich

(*) Und wer konnte ihm das verargen? Es sollen ja seine Gegner schon früher den Versuch gemacht haben, ob sie ihn nicht mit Geld und Würden zum Schweigen bringen könnten. Einst sollen ihm zweitausend Gulden und hohe Aemter geboten worden seyn. Aber die Unterhändler brachten die Antwort nach Italien zurück: „Die teutsche Bestie sieht weder auf Geld noch auf Würden.“ Wo Bestechungen nicht wirken, versucht man es bisweilen mit Gift oder Dolch. Luther selbst erzählte: Er sey einst zu Jemanden zu Tische geladen worden, habe aber wenig genossen, und unmittelbar darauf ein ausserordentliches Uebelbefinden empfunden, das sich jedoch durch Erbrechen und Schweiß wieder gehoben habe. — Einst soll man einen fremden Menschen in seiner Küche überrascht haben, der eine Zinnbüchse im Ermel trug, und erblassend entfloh. — Mag auch manche Sage der Art ungegründet seyn; soviel ist gewiß, daß er sehr oft gewarnt wurde. Einst erhielt er einen Brief aus Breslau, worin man ihm entdeckte: einem gewissen Arzt seyen zwei tausend venetianische Zechinen versprochen worden, wenn er ihn aus dem Wege räumen würde.

erreicht, und freudigen Geistes schrieb er seinem Spalatin. „Ich komme, mein Spalatin! obgleich „Satan alles aufbietet, sogar durch Krankseyn mich „aufzuhalten. Ich befinde mich in der That gar „nicht wohl (*), aber Christus wird obsiegen, und ich „muß nach Worms kommen, trotz den Pforten der „Hölle." Je näher er aber kommt, je bänger wird es den Freunden, je dringender wurden ihre Bitten. „Nein," spricht er, „und wenn sie ein Feuer „machten, das zwischen Wittenberg und Worms „bis an den Himmel reichte, so will ich doch, „weil ich vorgefordert worden, im Namen des „Herrn erscheinen, und zwischen die Zähne meiner „Feinde treten, Christum bekennen, und Ihn walten „lassen."

Leicht wurde ihm um das Herz, da er die alten Thürme der Stadt Worms erblickte; denn nun war der große, heißersehnte Augenblick nicht mehr ferne. Sehr ungelegen kamen ihm die Freunde, die Spalatin ihm vor das Thor der Stadt entgegen sandte. Sie beschworen ihn in Spalatins Namen, und nicht minder von eigner treuer Freundesliebe getrieben, doch ja nicht so offen und beinahe muthwillig den schrecklichsten Gefahren entgegen zu eilen, und sich selbst der zahllosen Menge seiner Todfeinde gleichsam in den Schooß zu werfen. „Sagt," antwortete er, „sagt meinem „Freunde Spalatin, wenn so viel Teufel in Worms „wären, als Ziegel auf den Dächern; ich wollte

(*) In Eisenach schon war er krank geworden, doch erholte er sich schnell wieder, und konnte sogar daselbst predigen.

„doch hinein. Ist schon Huß zu Asche verbrannt; „so ist doch die Wahrheit nicht mit verbrannt „worden."

Es war der sechzehnte April 1521., als er langsam in Worms einzog, auf einem offenen Wagen sitzend, umwogt vom staunenden Volke. Vor dem Wagen her ritt der kaiserliche Herold in seiner feierlichen Amtskleidung. Nicht leicht wird eines Monarchen Pomp-Einzug mit solcher hochgespannter Theilnahme gefeiert; und von dem Augenblick an, da er in Worms einzog, sah er sich unaufhörlich von so vielen Menschen gedrängt, bestürmt, umfluthet, daß es in der That schwer ist, zu begreifen, wie es ihm möglich wurde, die hohe Fassung zu bewahren, der er in diesen Tagen so sehr bedurfte, und die er so männlich behauptete. Aber er unterließ nicht, sich täglich durch frommes Gebet zu stärken; auch begeisterte ihn bisweilen ein frommer Gesang zur Laute. Seine Wohnung, die im teutschen Hofe war, wo Churfürst Ludwig von der Pfalz logirte, wurde vom frühesten Morgen bis an den spätesten Abend nicht leer von immer neu andringenden Schwärmen neugieriger Menschen. Auch viele gräfliche und fürstliche Personen besuchten ihn auf seinem Zimmer, unter andern der Landgraf Philipp von Hessen, der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Graf Wilhelm von Henneberg.

Schon am siebenzehenden April, Nachmittags um 4 Uhr, trat Graf Ulrich von Pappenheim, der Reichs-Erbmarschall, vor ihn, ihn zu fordern und zu geleiten durch die Volksmenge in schlechtem Mönchsgewande vor die hohe Versammlung. Da blickt er auf zu Gott, und betet: „O Gott du „lebst! ich aber gehe und will sterben. Gerecht ist „die Sache: und dein ist sie. So geschehe es in „deinem Namen.“ Er geht; um dem unermeßlichen Andrängen nur einigermaaßen zu wehren, führt man ihn auf Umwegen und durch Gärten und Häuser.

Er tritt ein, tief sich verneigend vor der Majestät des Reichsoberhauptes, der Churfürsten und der Stände des teutschen Reiches, deren nicht weniger als zweihundert versammelt waren, geistlichen und weltlichen Standes. Ernst und einfach, tiefe Ehrfurcht im Antlitz, mit frommem Muth vereint, so steht er vor der hohen Bundesversammlung. Dort, auf der Tafel, liegen alle Schriften, die je seiner Feder entflossen. Johann v. Eck, der Kanzler des Churfürsten von Trier, richtet im Namen der Versammlung die Frage an ihn: „Erkennet Ihr die Schriften für die Eurigen? und „wollt Ihr die Sätze, die darin enthalten sind, „widerrufen?“ Aller Augen waren erwartungsvoll auf ihn gespannt, und Luther will rasch mit „Ja!“ antworten, als Schurff, sein Beistand, in seinem Namen bat, die Titel der Bücher namentlich aufzuführen. Es geschah, und Luther bekannte sich als den Verfasser. Der zweiten Frage aber,

ob er den Inhalt seiner Schriften widerrufen, oder darauf bestehen wolle? begegnete er mit der bescheidenen Bitte um Bedenkzeit. „Weil hier die „Sache den Glauben, das Seelenheil nnd die „Seligkeit, nicht weniger das göttliche Wort betrift, welches das Wichtigste im Himmel und auf „Erden ist; so würde ich vermessen und gefährlich „seyn, wenn ich etwas sagte, das ich nicht genug „bedacht hätte, indem es ja möglich wäre, daß „ich, unvorbereitet, der Sache selbst etwas vergeben, oder mehr behaupten könnte, als wahr ist, „welches mich in Gefahr setzen würde, das Urtheil „Christi zu erfahren:“ „„Wer mich verleugnet vor „„den Menschen den will ich auch verleugnen vor „„meinem himmlischen Vater.““ — „Ich bitte daher „des Kaisers Majestät um Bedenkzeit, damit ich, ohne „Nachtheil des göttlichen Werks und Gefahr meiner eigenen Seele, die an mich ergangene Frage „beantworten könne.“ Er spricht mit hoher Würde, der so feurige, sonst so rasche Mann, diese Worte weiser Bedachtsamkeit. Man bewilligt ihm Bedenkzeit bis morgen.

Der entscheidende Tag ist da. Zahlreicher, tobender noch als gestern, drängt sich die staunende Menge um ihn her, als er dem Saale der Versammlung sich nahet. Ritter Georg Frundsberger, des Kaisers Marschall, ein grauer Held, klopft ihm auf die Schulter, und spricht: „Mönchlein! Mönchlein! du gehst einen Gang, wie ich „und mancher Oberster auch in unsrer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist

„du auf rechter Meinung, und deiner Sache ge-
„wiß; so sey getrost und fahre fort in Gottes Na-
„men. Gott wird dich nicht verlassen!“ Man-
cher Große trat ihn freundlich an mit ermuthigen-
den Worten. Aber sein seelenvoller, frommer, ru-
hig-fester Blick sagte jedem, daß er keines fremden
Trostes bedürfe.

Nun tritt er ein in den ehrwürdigen Saal.
„Ich erscheine,“ spricht er, „als der Gehorsame
„auf den Termin, so mir gestern Abends angesetzt
„worden ist, und bitte durch Gottes Barmherzig-
„keit, Eure Majestät und Gnaden wollten diese ge-
„rechte und wahrhafte Sache, wie ich hoffe, gnädigst
„hören, und so ich aus Unverstand vielleicht einem
„Jeglichen seinen gebührenden Titel nicht geben,
„oder mich sonst irgend nicht nach Hofgebrauch
„verhalten sollte, mir es gnädigst zu gut zu halten,
„als der ich immer im Kloster gesteckt bin, und
„von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich
„in dem, was von mir bisher mit einfältigem
„Herzen gelehrt und geschrieben ist, allein Gottes
„Ehre und der Christglaubigen Nutz und Seligkeit
„angesehen und gesucht habe.“ Hierauf erklärte
er: „Ich bin allerdings der Verfasser der mir vor-
„gezeigten Schriften, jedoch mit dem Vorbehalte,
„daß von Andern nichts daran geändert sey.
„Was aber den geforderten Widerruf betrift, so
„wird in etlichen von christlichem Glauben und
„guten Werken so schlecht, einfältig und christlich
„gelehrt, daß auch die Widersacher bekennen müs-
„sen, sie seyen nützlich, unschädlich und würdig,

„von christlichen Herzen gelesen zu werden. Wenn ich
„nun diese widerrufen sollte; so würde das eben
„so viel seyn, als wenn ich allein unter allen
„Menschen die von Freunden und Feinden aner-
„kannte Wahrheit verdammen sollte. In der an-
„dern Art meiner Bücher ist das Pabstthum und
„der Papisten Lehre angegriffen, ihre falschen Lehre,
„ihr böses Leben, ihre ärgerlichen Beispiele, ihre
„boshaften Künste, die Gewissen zu bestricken, und
„ihr unglaublich tyrannischer Geiz bestraft, welcher
„fast alle Güter und Reichthümer der Erde, vor-
„züglich der teutschen Nation, verschlungen hat,
„und noch zu verschlingen fortfährt. Wenn ich
„nun auch diese widerrufte, so würde ich nichts
„anders thun, als daß ich ihre Tyrannei stärkte,
„und ihr gottloses Regiment bestätigte, sonderlich
„so gerühmt würde, daß ich auf Befehl des Kai-
„sers und des ganzen römischen Reichs widerrufen
„habe. Die dritte Art meiner Bücher ist endlich
„wider einzelne Personen gerichtet, die sich unter-
„standen haben, die römische Tyrannei zu schützen
„und zu vertheidigen, und die gottselige Lehre, die
„ich gelehrt habe, zu verfälschen und zu dämpfen.
„Ich will frei bekennen, daß ich, in Ansehung
„dieser, oft etwas hitziger und schärfer gewesen
„bin, als sich nach der Religion und in einem Amte
„gebührt hätte; aber ich kann auch diese nicht wi-
„derrufen, weil es durch solch Widerrufen aber-
„mals dahin kommen könnte, daß Tyrannei und
„gottloses Wesen, durch meinen scheinbaren Bei-
„fall gestärkt, überhand nehmen, und wider Got-

„tes Volk viel grausamer wüthen würden, als „bisher geschehen ist. Doch weil ich ein Mensch „und nicht Gott bin, so kann ich meinen Büchern „anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn „mein Herr und Heiland, Jesus Christus, gethan „hat, welcher, da er vor dem Hohenpriester Han„nas, um seine Lehre befragt, von des Hohenprie„sters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, „sprach Er: Habe ich übel geredet, so bewei„se es, daß es unrecht sey. — Darum bitte „ich durch die Barmherzigkeit Gottes E. k. Ma„jestät, Chur- und fürstliche Gnaden, oder wer „es thun kann, er sey hohen oder niedrigen Stan„des, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen „und apostolischen Schriften überwinden, daß ich geirrt „habe. Alsdann, so ich überzeugt bin, will ich „ganz willig und bereit seyn, allen Irthum zu „widerrufen und der Erste seyn, der meine Büch„lein ins Feuer werfen will.“ —

Der trierische Kanzler unterbrach ihn. Hier werde nicht disputirt, sagte er, „Ihr sollt eine „runde und einfältige Antwort geben, ob ihr wi„derrufen wollt, oder nicht?“

Da erhob sich Luther, und seine fromme Seele glühte, als er die großen Worte sprach: „Weil „denn eine schlechte, einfältige, richtige Antwort „von mir verlangt wird, so will ich eine geben, „die weder Hörner noch Zähne haben soll, nehm„lich also: Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der „heil. Schrift, öffentlichen oder hellen und klaren „Gründen und Ursachen überwunden und überwei-

„ſet werde, (denn ich glaube weder dem Pabſt, „noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar „und am Tag iſt, daß ſie ſich oft geirrt, und ſich „oft widerſprochen haben), und ich alſo von den „Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt „ſind, überzeugt, und mein Gewiſſen in Gottes „Wort gefangen iſt, ſo kann ich und will ich nichts „widerrufen, weil weder ſicher noch gerecht iſt, „etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe „ich: ich kann nicht anders, Gott helfe mir! „Amen.“

Stummes Erſtaunen auf allen Geſichtern. Und der Kaiſer ſelbſt wird hingeriſſen zu dem Bekenntniſſe: „Der Mönch redet unerſchrocken, und mit „getroſtem Muthe! (*)!“ Die wahre Größe verſchmähet den Prunk der Rede, will nicht viel beſprochen, ſondern in ihrer einfachen, ungetheilten Hoheit geſchaut und gefühlt ſeyn. So Luthers, des ſonſt ſo heftigen Luthers, ruhige fromme demuthsvolle Größe, als er vor dem Reichstage zu Worms ſtand, und dieſe Worte ſprach.

Freilich hat er ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen. Denn er ſelbſt hat durch dieſe Rede den

(*) Churfürſt Friedrich ließ am ſpäteſten Abend noch ſeinen Beichtvater Spalatin zu ſich kommen, um ihm ſeine Freude ausſprechen zu können: „O, wie ſchön hat Vater Mar„tin geredet vor Kaiſer und Reich! Er war muthig ge„nug, vielleicht zu muthig.“

Kaiser und die Churfürsten und der Erzbischöfe und Bischöfe, und die sämmtlichen Stände des heiligen römischen Reichs in den Doppelfall gesetzt, seine Lehren entweder als Lehren des Evangeliums anzuerkennen, also auch in Schutz zu nehmen, vom Pabst und der römischen Kirche abzufallen, und sich selbst als evangelische Christen zu bekennen, oder sie, als gegen Pabst und Kirche streitend, aus eigenem Glauben an Pabst und Kirche, und als gut katholische Christen zu verdammen, also auch die Bücher, worin sie stehen, zu verbrennen, ihren Urheber aber, wo nicht als verfluchten Ketzer gleichfalls zu verbrennen, doch wenigstens mit der Reichsacht zu belegen.

Hätte Luther, statt mit solcher Bestimmtheit den Widerruf zu verweigern, auf ein allgemeines Concilium angetragen, so hätte er einen Mittelweg getroffen, der dem Kaiser und fast allen Ständen des Reichs sehr willkommen gewesen wäre, nur aber dem Pabst und Luthern nicht. Diese, die beiden heftigsten Gegner, die je gegen einander kämpften, waren doch darin Eins, daß beide ein Concilium verwarfen, weil beide einem Höhern den Oberrichterspruch zuerkannten, Luther dem göttlichen Worte, der Pabst sich selbst.

Aber was sollte nun der Reichstag mit dem verwegenen Mönche thun? vielmehr, was mußte er thun? So unzufrieden er selbst mit dem Pabste war, so gern er die Entscheidung in eine ferne Zukunft hinaus geschoben hätte, so sehr er, weil er selbst viele Mitglieder zählte, die bereits angefan-

gen hatten, reif für die Wahrheit zu werden, vom Kaiser bis zum Geringsten herab, sich von Luthers Größe und seinen inhaltschweren Worten im Innersten ergriffen fühlte; — er konnte doch nicht anders, als daß er das Verdammungs-Urtheil des Pabstes für gültig anerkannte, den Befehl zur Verbrennung der Lutherischen Bücher billigte und bekräftigte, und den, mit dem Bannfluch beladenen Luther nun auch mit der Reichsacht belegte. So schien denn am Ende doch der Reichstagschluß über Luthern so ausfallen zu müssen, wie der Pabst wollte, dessen Legaten aber auch weder Geld noch Mühe, noch irgend ein Ueberredungsmittel gespart hatten, um seinen Willen durchzusetzen.

Kurzer Aufschub war Alles, was die Stände noch bewirken konnten. Karl wollte schon Tags darauf die Reichsacht über den armen Luther aussprechen, und mit Mühe (denn die Legaten widersetzten sich aus aller Kraft) bewirkten die Stände noch eine kurze Frist von drei Tagen.

Welche Feuerprobe für Luthers Ueberzeugung und Muth. Die Churfürsten von Trier und Branden-

---

(*) Ueberhaupt wurde in dieser kurzen Zwischenzeit von Luthers Gegner und ganz vorzüglich von den Legaten, bei dem Kaiser alles Mögliche angewendet, um ihn zu überreden, daß er dem Ketzer Schutz und Geleit entzöge; denn einem Ketzer sey man nicht schuldig, Wort zu halten. Aber Kaiser Karl hielt auf die Ehre seines kaiserlichen Wortes. „Alles,“ so sprach er, „was man zu„sagt, das muß man halten. Wenn auch alle Welt „lügt, so darf es doch ein Kaiser nicht.“

burg, der Herzog von Sachsen, die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg, und noch einige andere, denen es aufrichtig um die gute Sache, und um den biedern Mann, der so heldenmüthig für sie stritt, zu thun war, ohne eben gleiche Ueberzeugung mit ihm zu theilen, bilden nun in Eile einen engen Ausschuß, und nehmen den ernsten Mann vor, und versuchen's aus aller Kraft, wie weit es ihnen etwa mit ihm gelänge. Nachgeben, wenigstens nur in Etwas nachgeben mußte er, oder er war verloren. Der Churfürst von Sachsen lauschte gleichsam von Ferne und zitterte für seinen Liebling, den er, seit seines Auftritts vor der Reichsversammlung, noch einmal so lieb gewonnen hatte. Er konnte es daher auch nicht unterlassen, ihm zwei seiner besten Räthe an die Seite zu geben, um ihm bei den dialektischen Anfällen, die jetzt auf seine Standhaftigkeit gemacht werden sollten, wenn es Noth thäte, beizustehen. Jener Ausschuß von Fürsten wählte sich, um Luthers Kopf und Herz zu bearbeiten, drei Meister im Unterhandeln und Ueberreden: Dr. Vehus, Peutinger und Johann v. Eck. Diese machten auch wirklich ihre Sache so gut, daß Luther selbst sie loben mußte. Besonders rühmte er von Dr. Vehus, dem baden'schen Kanzler: „Der Kanzler hat für„wahr eine geschickte, wohlgestalte Vermahnung „an mich gethan."

Der erste Vorschlag aber war dieser: Luther möge sich doch entschließen, das schiedsrichterliche Urtheil über den Inhalt seiner Bücher dem Kaiser

und den Reichsständen anheim zu stellen. Aber Luthers unbeugsame Antwort war: „Nicht allein „von dem Kaiser und den Ständen, sondern auch „von jedermann will ich meine Schriften auf das „genaueste und strengste prüfen und erwägen las„sen, nur aber muß es durch Gottes Wort und „die heilige Schrift geschehen: denn diese ist meiner „Ueberzeugung nach, so klar und öffentlich für „mich, daß ich nicht weichen kann, ich werde „denn durch sie selbst eines Bessern belehrt."

Nicht minder fruchtlos war der zweite Vorschlag: er solle sich dahin erklären, daß er die für ketzerisch angesprochenen Artikel, die aus seinen Schriften herausgehoben worden sind, dem Richterspruch eines allgemeinen Conciliums unterwerfen wolle. Aber Luthers standhafte Antwort war: „Auch das, nur aber muß das Concilium nicht „aus eigener menschlicher Thorheit, sondern aus „dem Worte Gottes darüber urtheilen, und den „Gegenbeweis bloß mit Zeugnissen der heiligen „Schrift führen."

Endlich nahm ihn der Erzbischof und der Churfürst von Trier selbst vor, wie ein lieber, wohlwollend warnender Vater den Sohn. Vergebens! Zuletzt forderte ihn der Erzbischof auf: „Nun „denn! so solle er selbst anzeigen, wie der Sache „eine bessere Wendung gegeben werden könne." Wie herrlich war Luthers Antwort: „Kein besser „Rath noch Hülfe ist, denn so Gamaliel gegeben „hat Apostelg. 5. Ist der Rath oder das „Werk aus Menschen, so wirds unter-

„gehen: ist's aber aus Gott, so könnt „ihr es nicht dämpfen. Solches mögen der „Kaiser und die Stände dem Pabst melden. Ich „weiß gewiß, ist dieß mein Vornehmen und Thun „nicht aus Gott, so wird es in drei, ja in zwei „Jahren untergehen.“ Somit war auch des Erzbischofs liebreiches Ermahnen an den Unbeugsamen vergebens.

Vergebens Bitten, Drohen, Bannfluch, Reichsacht, Trübsal, Flammen und Tod — alles vergebens! Dem ächt-evangelischen Christen geht Gott und die Wahrheit über alles, und alles Andere achtet er im Zweifel für Nichts. So sprach unser Meister Jesus Christus, vor dem hohen Rathe sein: „Ich bin Gottes Sohn.“ So sprach Luther, der Apostel seines Evangeliums, unter den papistisch gewordenen Christen vor der teutschen Reichsversammlung zu Worms sein: „So ist's, Gott helfe mir.“ So muß jeder treue Lehrer der evangelischen Kirche, sobald von Staatsgewalten Verordnungen ergehen, die das evangelische Leben gefährten, und Irrereligiösität und Sittenlosigkeit, Sonntagsentweihung und Eidesentheiligung, Unzucht, moralischen Kindermord, Glücksspiele, vom Satan erfunden, und ähnliche Verwüstungen im Reiche Gottes begünstigen, fördern, vielleicht sogar öffentlich in Schutz nehmen, da muß er, ein treuer Diener seines Herrn und Meisters Jesu Christi, und ein würdiger Nachfolger seines apostolischen Vorgängers, Martin Luthers, hintreten vor Staatsgewalten, und voll Ehrerbietung, aber

voll Gottvertrauens und festen Muthes sprechen für das Heil der Gemeinde, mit den Waffen des Evangeliums rücksichtlos kämpfen gegen den Zeitgeist, der Verderben anordnet, mahnen und flehen, offen und furchtlos die Wahrheit bekennen, nicht ruhen noch rasten, ob auch die Gewaltigen zürnten, und das niedrige Geschlecht der glatten Schmeichler, der furchtsamen Knechte, der bequemen Bauchdiener und der epikurischen Gleißner gegen ihn sich erhübe. — O du Geist des Evangeliums, du Geist Luthers, der Apostel und unsers Herrn Jesu, wie bist du von uns gewichen!

Weil denn Luther, der Streiter Gottes, jeden Angriff, die Wahrheit zu beugen, jeden Versuch, sie mindestens zu umgehen, mit unerschütterlichem Muth abschlug, so mußte ihn auch der letzte entscheidende Schlag treffen, den alle seine Freunde fürchteten, nur Er nicht.

Der letzte Augenblick der Frist ist verflossen, die Legaten forderten mit Ungestüm der Reichsversammlung verdammenden Richterspruch, und des Richterspruchs schnellen Vollzug. Alle versuchten Mittel der Zögerung sind erschöpft, kein Neues mehr denkbar. Es schweigen die Stände des Reichs, gedrückt vom Gefühl der eisernen Nothwendigkeit. Schon am achten Mai unterzeichnet der Kaiser das Verdammungsedikt. Alexander selbst hat es mit triumphirender Freude entworfen.

Doch — gleichsam als habe die Reichsversammlung Ursachen zu erröthen, über den, dessen frommen Heldenmuth sie alle angestaunt hatten, Angesichts seiner, das Verdammungswort auszurufen — noch vor der Kundbarmachung wird Luther bedeutet, unter sicherm Geleite, das ihm noch auf 21 Tage vergönnt wurde, die Stadt und Gegend zu verlassen. „Wie es dem Herrn gefallen," antwortete er (*), „also ist's geschehen; der Name „des Herrn sey gelobt!" Man hatte ihm aber auch zugleich verboten, unterwegs weder zu predigen, noch sonst das Volk in Bewegung zu bringen. Darauf entgegnete er mit seiner gewohnten Freymüthigkeit: „Gottes Wort will ungebunden seyn (*)." Dem Kaiser und den Reichsständen dankte er schriftlich für gegönnte Huld und für freies Geleite, und erklärte dabei wiederholt, daß er stets bereit sey, seine Schriften und Lehren, jedem Concilium, jedem Lehrer, jeder Person zur Prüfung zu unterwerfen, so jedoch, daß stets nur die heilige Schrift als oberste Schiedsrichterin anerkannt werde, „die billig mehr als alles, und aller Men„schen Richterin bleiben muß."

Geschmückt mit einer heiligen Siegerkrone, wie sie je die Tugend eines christlichen Helden errang, fährt er mit seinen vorigen Begleitern aus dem Thor von Worms am sechs und zwanzigsten April, sendet dankend, einen sehnlichen Blick frommer Be-

---

(*) Und er hat auch wirklich auf dem Heimwege zu Hersfeld am 1. Mai gepredigt.

geisterung gen Himmel, und zieht seine Straße, das himmlische Gefühl eines Heiligen in ruhiger Brust. Ihm nach donnert die Reichsacht, die am sechs und zwanzigsten Mai der harrenden Welt bekannt gemacht wird: „Luther ist mit allen, die „ihm anhangen, in die Acht erklärt, „seine Lehre verboten, seine Schriften „zum Feuer verdammt.

Und schon erschallt durch ganz Teutschland die Kunde: Luther, der Ketzer, der Verbannte, der Geächtete — er ist nicht mehr. Auf der Nachhaussreise, eben nicht sehr weit von dem ihm so theuern Dorfe Möhra, das er auch wirklich besucht hatte, am Thüringer Walde, auf dem Wege vom Schlosse Altenstein nach dem Städchen Waltershausen, am vierten Mai, haben sie ihn überfallen, und — wie fallend Laub vom Sturm entführt, so ist Luther verschwunden.

Bibliothek ... Posen

Nh

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflaum, Ludwig

Martin Luther eine Lebensbeschreibung für Jünglinge

Bd.: 1

Stuttgart 1817

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhc 15-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345748-2